



PRÄDIKA(N)T WERTVOLL

75 JAHRE

LEKTOREN- UND
PRÄDIKANTENDIENST
IN DER EVANGELISCHEN
LANDESKIRCHE IN BADEN

Dieter Splinter (Hrsg.)

PRÄDIKA(N)T WERTVOLL

75 JAHRE

LEKTOREN- UND
PRÄDIKANTENDIENST
IN DER EVANGELISCHEN
LANDESKIRCHE IN BADEN

Dieter Splinter (Hrsg.)



EVANGELISCHE
HOCHSCHULE
FREIBURG



© Copyright: 2016

Pfarrer Dr. theol. Dieter Splinter (Hrsg.) – Beauftragter für den Prädikantendienst
der Evangelischen Landeskirche in Baden an der Evangelischen Hochschule Freiburg
Bugginger Straße 38 - 79114 Freiburg
(Selbstverlag/Prädikantendienst)

Auflage: 1.000 Stück

Umschlaggestaltung: Akram Sultan, 86356 Neusäss

Redaktion: Julia und Friedhelm Cord (Rastatt), Eva Piepenstock (Konstanz),
Dieter Splinter (Freiburg)

Gesamtherstellung: Schöler Druck & Medien, 87509 Immenstadt

ISBN: 978-3-00-054772-0

Ein herzliches Dankeschön dem Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe
für den Druckkostenzuschuss zu dieser Festschrift.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID 53043-1611-1002

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel 1 Motivation, Erfahrungen und Berichte - Predigen im Ehrenamt

„Ich bin Prädikantin/Prädikant, weil...“	7
Adelheid von Hauff: Die etwas andere Gemeinde	8
Christlich, chaotisch, kurios: Was man so alles im Alltag wegstecken muss	12
Lebensberichte	17
„Was mich bei der Stange hält...“	22
Hayo Büsing: Herkulesaufgabe in Wertheim	25
Volker Fritz: Gut begleitet	26
Statistik 2014	28
Julia Cord: Von Schafen und Ziegen	29

Kapitel 2 Früher und heute – Wie man Prädikantin und Prädikant wird

Adelheid von Hauff: Wie ich Prädikantin wurde	31
Horst Helmut Eck: Kurzer Rückblick 1984-1999	32
Horst Helmut Eck: Eindrücke und Erfahrungen mit den Menschen im Lektoren- und Prädikantendienst	33
Reiner Marquard: Der Prädikantendienst in der Evangelischen Landeskirche in Baden 1999-2007	34
Traugott Schächtele: Aufbrüche immer wieder – sieben Erinnerungsfragmente meiner Zeit als Landeskirchlicher Beauftragter für den Prädikantendienst	39
Dieter Splinter: Die Prädikantenausbildung heute	41
Dieter Splinter: Übersicht zu den Basis- und Ergänzungsmodulen in der Prädikantenausbildung der Evangelischen Landeskirche in Baden	44
Jürgen Kegler: Damit der Funke überspringt – Vom Umgang mit biblischen Geschichten	46
Mitglieder des landeskirchlichen Ausschusses für die Prädikantenarbeit	47
Jörg Wegner: Der Große, die Sachliche, die Lachende – Mentor sein für alle	48
Eva Piepenstock: Piepenstocks Kochrezept nach „Splinter-Rezeptur“	50

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel 3 Mal anders - Gottesdienste und Prädikanten in besonderen Situationen

Stefan Heidland: Gottesdienste für Hörgeschädigte	52
Frithjof Grabe: Die Kleinen ganz groß	54
Gottfried Zurbrügg: Vorsicht Kamera	56
Gottfried Zurbrügg: Eine Kirche voller Engel.....	57

Kapitel 4 Auf dem Weg in die Gegenwart - Eine Zeitreise

Friedhelm Cord: Die Geschichte der ehrenamtlichen Prediger - Von den Anfängen der Reformation bis ins 19. Jahrhundert	58
Friedhelm Cord: Und trotzdem! – Gottesdienste in Kasachstan.....	61
Dieter Splinter: „Keine Notlösung, sondern eine Notwendigkeit“ - Die Entwicklung des Lektoren- und Prädikantendienstes in der Evangelischen Landeskirche in Baden	63
Informationen in der Übersicht	70
Johannes Ehmann: Protestantismus in Baden - ein Kaleidoskop	71
Simone Heidbrink: „Prädikanten können (fast) alles!“ Eindrücke vom Prädikantentag 2016	81
Helmut Strack: Predigt zu 1. Korinther 1, 18-25	86

Kapitel 5 Grußworte – Einblicke – Ausblicke

Axel Wermke: Grußwort	90
Renate Kirchhoff: Grußwort	91
Julia und Friedhelm Cord: Was wir uns für die Zukunft wünschen	92
Eva Piepenstock: Wunschzettel	93
Michael Löffler: 75 Jahre Prädikantendienst	94
Dieter Splinter: Ein Blick in die Zukunft	95
Prädikantendienst – so vielfältig wie das Leben	96

„PRÄDIKA(N)T WERTVOLL“. EIN PRÄDIKAT IST EINE AUSZEICHNUNG. WAS ABER IST EIN PRÄDIKANT?

Prädikantinnen und Prädikanten sind Frauen und Männer, die in der Regel nicht Theologie studiert haben (so wie Pfarrerinnen und Pfarrer), aber dennoch in der evangelischen Kirche ehrenamtlich Gottesdienste leiten. Nach einer entsprechenden Ausbildung bringen sie in dieses Ehrenamt ihre Lebens- und Glaubenserfahrung und ihre Berufserfahrung ein. Das macht die Verkündigung der Kirche bunter und vielfältiger – eben: „Prädika(n)t wertvoll“.

In der Evangelischen Landeskirche in Baden gibt es diesen Dienst seit November 1941. Zum ersten Mal wurde eine rechtliche Regelung verabschiedet, die den Dienst des Lektors klärte. Viele Pfarrer waren zur Wehrmacht einberufen worden. Um in den Gemeinden weiterhin Gottesdienste feiern zu können, wurde das Lektorenamt geschaffen. Schon in der frühen Christenheit gab es dieses Ehrenamt – wenn auch auf andere Weise. In den Anfängen der Kirche waren Lektoren jene Männer, die im Gottesdienst die Lesungen aus der Bibel übernahmen. Auf dem Umschlag dieser Festschrift erinnert der Künstler Akram Sultan mit frühchristlicher Ornamentik an diese lange zurückliegenden Ursprünge des Lektorenamtes.

Zunächst waren in Baden nur Männer als Lektoren zugelassen. Sie hatten sich auf das Lesen eines Gottesdienstes zu beschränken, dessen Wortlaut genau vorgegeben war. Diese strikte Vorgabe wurde allmählich gelockert. Inzwischen wird in unserer Kirche Prädikanten und Prädikantinnen längst nicht mehr vorgeschrieben, sich beim Schreiben einer Predigt an eine Vorlage zu halten. Diese können zwar benutzt werden, doch viele Prädikantinnen und Prädikanten sind in ihrer Gottesdienstgestaltung sehr eigenständig.

Das trägt zur Vielfalt im gottesdienstlichen Geschehen bei. Diese Vielfalt wird schon in der Ausbildung deutlich. Da sitzt die RichterIn neben der Bankangestellten, der Professor neben dem Altenpfleger. Zugleich wird so erfahrbar, was Martin Luther meinte, als er die mögliche Verkündigung des Wortes Gottes durch Laien mit dem „Priestertum aller Gläubigen“ begründete.

**DIESE VIelfALT FINDET SICH
AUCH IN DIESER
FESTSCHRIFT WIEDER.**

So steht der Erfahrungsbericht neben dem wissenschaftlichen Artikel, die Predigt neben der Glosse. Herzlich danke ich darum allen, die einen Beitrag zu dieser Festschrift und ihrer Vielfalt beigesteuert haben. Mein Dank gilt besonders den Prädikanten Julia und Friedhelm Cord und Eva Piepenstock, die mit mir diese Festschrift auf den Weg gebracht haben. Sie soll ein Jubiläum würdigen: 75 Jahre Lektoren- und Prädikantendienst in der Evangelischen Landeskirche in Baden. Zugleich ist sie dazu gedacht, den ehrenamtlichen Prädikantendienst einer größeren Öffentlichkeit vertrauter zu machen. Und vor allem ist diese Festschrift ein Dankeschön an alle Prädikantinnen und Prädikanten unserer Kirche, die auf ihre je unverwechselbare Weise dazu beitragen, dass die freie Gnade Gottes ausgerichtet wird an alles Volk. Eben: „Prädika(n)t wertvoll“!

**Pfarrer Dr. Dieter Splinter,
Landeskirchlicher Beauftragter
für den Prädikantendienst,
Evangelische Hochschule Freiburg**

LIEBE PRÄDIKANTINNEN UND PRÄDIKANTEN, LIEBE SCHWESTERN UND BRÜDER



Prof. Dr. Jochen
Cornelius-Bundschuh,
Landesbischof

Zum 75-jährigen Jubiläum des Prädikantendienstes in der Evangelischen Landeskirche in Baden gratuliere ich sehr herzlich. Als evangelische Kirche leben wir aus dem Wort Gottes und der Kraft der Sakramente. Zugleich sind wir als Kirche dafür verantwortlich, dass die Botschaft von der Gnade Gottes so laut wird, dass sie die Menschen heute in ihrem Leben anspricht und berührt. Wir trauen dem Wort zu, dass es die einen im Glauben stärkt und die anderen für den Glauben gewinnt, dass es in die Verantwortung und manchmal auch zur Umkehr ruft, dass es frei macht und zugleich die Gemeinschaft stärkt.

Glaube heißt, in die biblischen Geschichten verstrickt zu werden und sich dem Wort Gottes anzuvertrauen. Luther stellt sich die Bibel als Raum vor, den man bewohnen kann. In diesem Raum machen wir Erfahrungen von Trost, Schutz und Geborgenheit, aber auch von Infragestellung und Widerspruch, von Zweifel und Verzweiflung. In diesem Raum wächst der Glaube im Miteinander mit anderen.

Seit 75 Jahren tragen Prädikantinnen und Prädikanten auf ihre besondere und unverwechselbare Weise dazu bei, dass Menschen solche Erfahrungen mit dem lebendigen Wort Gottes machen. Sie predigen mit all dem, was sie aus Familie und Beruf mitbringen, lebensnah und vielstimmig. Sie geben weiter, wie der Glaube ihr alltägliches Leben prägt und verändert: in ihrer Sprache, mit ihren Bildern und Geschichten laden sie andere Menschen ein, in den Raum der Liebe Gottes einzutreten.

Als Landeskirche sind wir dankbar für diesen Dienst, den die Prädikantinnen und Prädikanten in der Dienstgemeinschaft mit Pfarrern und Pfarrerinnen, mit Gemeindediakoninnen und Gemeindediakonen tun. Ohne Sie könnte in vielen Kirchen in Baden nicht so verlässlich und regelmäßig Gottesdienst gefeiert werden, wie wir uns das wünschen. Mein Dank gilt auch denen, die sich in der Aus- und Fortbildung des Prädikantendienstes engagieren, die vor Ort regelmäßige Konvente organisieren und hilfreich zur Seite stehen, wenn Rat gefragt ist.

Gottes Geist stärke Sie in Ihrer Arbeit und segne Sie, damit Wort und Sakrament weiterhin in unserer Kirche lebendig bleiben und Menschen schöne und ansprechende Gottesdienste erleben: „Sihe, das ist alles ... ein newe himlische krafft des heiligen Geistes, der Christum mit seinen wercken ins hertz drueckt und machet ein recht buechlin daraus, das nicht buchstaben und blosse schrift, sondern warhafftig leben und that ist.“ (Martin Luther)

ICH BIN PRÄDIKANT/PRÄDIKANTIN, WEIL...

...VERKÜNDIGUNG NICHT NUR EINE SACHE VON
ENGELN UND HAUPAMTLICHEN SEIN SOLLTE!

Oliver Tag, Lehrer

...ICH SO MEINE
FÄHIGKEITEN
AM BESTEN IN DIE
GEMEINDE UND DAS
KIRCHLICHE LEBEN
EINBRINGEN KANN.
BEISPIELE AUS MEINER
LEBENSWELT HELFEN
MIR, ANDEREN DIE BE-
DEUTUNG
UND DEN SINN
DES GLAUBENS
ZU VERMITTELN.

Dr. Gerald Reckert, Hochschuldozent

...**ich an einen
lebendigen Gott
und eine lebendige
Kirche glaube
und gerne Gaben
orientiert und
ehrenamtlich
mitarbeite.**

Maike Backfisch, Krankenschwester

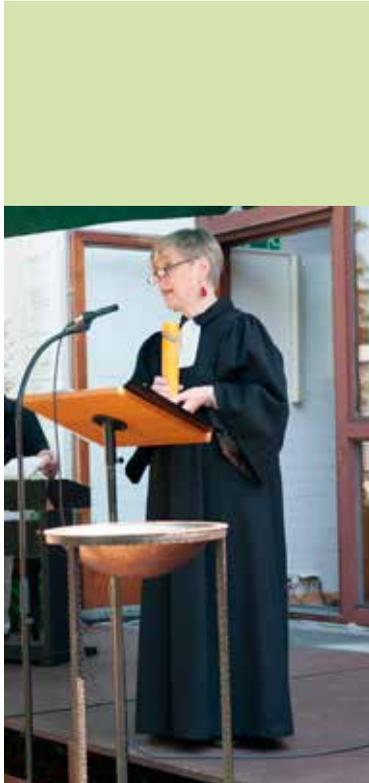
...ES MIR SEHR VIEL FREUDE
MACHT, MICH MIT
THEOLOGISCHEN TEXTEN
ZU BESCHÄFTIGEN
UND GOTTESDIENSTE
ZU HALTEN.

Eva Piepenstock, Diplom-Volkswirtin

...**ich den Menschen Mut machen möchte, zu sagen:
„Herr Jesus, hier bin ich! Begegne Du mir!“**

Ingrid Wagner, Schulsekretärin

DIE ETWAS ANDERE GEMEINDE PRÄDIKANTIN IN VERSCHIEDENEN GEMEINDEN



Dr. Adelheid M. von Hauff,
Religionspädagogin
im Hochschuldienst
(Kirchenbezirk
Südliche Kurpfalz)

Kurzfristig übernahm ich von einem Prädikantenbruder den Gottesdienst am Samstagabend im hiesigen Kreiskrankenhaus. Mein letzter Vertretungsdienst an diesem Ort lag schon längere Zeit zurück. Da die Pfarrerinnen und Pfarrer der umliegenden Gemeinden sich vierzehntägig mit der Krankenhauseelsorgerin abwechseln, sind in der Krankenhauskapelle nur selten Vertretungsdienste nötig.

Bei meiner Vorbereitung ging ich demzufolge von der Kasualgemeinde aus, die ich von meinen früheren Einsätzen her kannte. In der Regel kamen wenige Patientinnen und Patienten, einige Frauen und Männer aus dem benachbarten Altenheim und eine nicht vorhersehbare Anzahl von Gästen aus den angrenzenden Ortsgemeinden. Hinzu kommt noch eine unbestimmte Gruppe von bettlägerigen Patientinnen und Patienten, die den Gottesdienst durch Übertragung empfangen.

ALL DIESE MENSCHEN HATTE ICH BEI MEINER VORBEREITUNG IM BLICK.

Ich beschloss, einen Gottesdienst zum Thema „Engel“ zu halten und die Predigt mit Beispielspielgeschichten anschaulich auszugestalten. Besonders bei der Liedauswahl stellte ich mir die Menschen vor, die ich anzutreffen vermutete. Dem angenommenen Alter entsprechend, wählte ich allseits bekannte und von der Melodie her einfache Gesangbuchlieder aus. So vorbereitet, machte ich mich Samstagabend auf den Weg ins Kreiskrankenhaus. Das Bild, das sich mir beim Betreten der Kapelle bot, war mir bekannt: Außer den zwei Bewohnern des anliegenden Altenheims empfing mich noch gähnende Leere. Das hatte sich auch beim Eintreffen des Organisten noch nicht verändert. Sein rechtzeitiges Erscheinen freute mich schon deshalb, weil er mit der Technik des Raumes vertraut war und mir somit ermöglichte, mich noch für einige Minuten in der Sakristei zu sammeln.

Als mich die ersten Orgeltöne in die Kapelle riefen, verschlug es mir fast den Atem. Vor mir saßen zwar weiterhin die beiden alten Herren, die Gesellschaft, in der sie sich befanden, war mir aber an diesem Ort neu: Etwa zwölf Konfirmandinnen und Konfirmanden bildeten mit den Männern, einer Patientin und zwei weiteren Damen die Gottesdienstgemeinde. Meine Gedanken überschlugen sich. Mit diesen jungen Menschen hatte ich absolut nicht gerechnet. Würden sie die Lieder mitsingen können? Würden sie sich auf die Predigt einlassen? Wie gut, dass ich mit der Geschichte des Tobit ein Predigtbeispiel hatte, das ich spontan auch auf junge Menschen übertragen konnte. Ganz wohl war mir aber trotzdem nicht. Für Konfirmanden und Konfirmandinnen schien mir der Gottesdienst in der Krankenhauskapelle ganz und gar ungeeignet zu sein.

Was ich dann im Verlauf der folgenden dreiviertel Stunde erlebte, lässt sich so beschreiben: Der Gesang war mehr als zäh, ob außer dem Organisten und mir noch jemand sang, war zumindest nicht zu hören. Das Vaterunser beteten zumindest die Erwachsenen mit. Die jungen Menschen machten den Eindruck, als hätten sie dieses Gebet noch nie gehört. Hatten die wirklich jemals den Religionsunterricht der Grundschule besucht und das Vaterunser gelernt? Ich beschloss, sie beim Verabschieden danach zu fragen.

Überraschend aufmerksam folgten die jungen Menschen der Predigt. Sie schienen nicht nur zuzuhören, sondern auch interessiert mitzudenken. Diese Beobachtung ermutigte mich dann auch, sie beim Verabschieden zu fragen, ob sie das Vaterunser nicht gelernt hätten. Doch, natürlich würden sie das Gebet kennen, aber der Gruppenzwang ließ es nicht zu, in einer so kleinen Gruppe seine eigene Stimme zu Gehör zu bringen. Die Offenheit mit der die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich von mir verabschiedeten, ließ mich zumindest hoffen, dass ich sie vielleicht doch mit dem einen oder anderen Gedanken angesprochen hatte. Trotzdem beschäftigte mich

dieses Erlebnis tagelang. Es ging mir dabei weniger um meine Befindlichkeit als um die jungen Menschen. Ich fragte mich: „Erleben sie bei den Gottesdiensten im Kreiskrankenhaus wirklich eine Gemeinde, mit der sie sich identifizieren können oder sitzen sie dort nur ihre ‚Pflicht‘ ab, um die begehrte Unterschrift am Samstagabend zu erhalten und am Sonntagmorgen ausschlafen können?“ Vor dem Hintergrund der diversen Milieustudien, die in unserer Landeskirche an vielen Orten erstellt werden, will ich dieser Frage weiter nachgehen. Was hat dieses ausführlich berichtete Beispiel mit meinem Prädikantinnendienst zu tun? Spiegelt diese Erfahrung meinen Alltag oder handelt es sich dabei nur um eine seltene Begebenheit? Auch wenn Letzteres zutreffen mag, so zeigt dieses Beispiel doch eines: Anders als die Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer sind wir bei unseren Vertretungen vor Überraschungen nie ganz sicher. Wir kommen zwar in der Regel in Gemeinden, die uns, je länger wir im Verkündigungsdienst tätig sind, nach und nach vertraut werden, und trotzdem kommen wir regelmäßig in Gemeinden, deren „Veränderungen“ wir nicht selbstverständlich mitbekommen und die nicht selten vor allem die „Vorlieben“ des Ortspfarrers/der Ortspfarrerin spiegeln.

Wenn ich vor diesem Hintergrund mein Amt als Prädikantin reflektiere und danach frage, was mir diese Aufgabe bedeutet, dann steht an erster Stelle Freude und Dankbarkeit. Auch nach über 25 Dienstjahren erlebe ich es immer noch als ein Vorrecht, als Prädikantin in verschiedenen Gemeinden (und mittlerweile auch verschiedenen Kirchenbezirken) Gottesdienste und Kasualien halten zu dürfen. Gelegentlich beschreibe ich mein Amt so: Als Prädikantin darf ich (fast) alles, was ein Gemeindepfarrer/eine Gemeindepfarrerin auch darf, lediglich die Verwaltungsaufgaben entfallen. Prädikantinnen und Prädikanten sind in gewisser Weise die ständigen Vertreterinnen und Vertreter der Gemeindepfarrer und Gemeindepfarrerinnen eines Kirchenbezirks.





Sie sind eine mobile Einsatztruppe, die bereit ist, an unterschiedlichen Orten in einer selbst bestimmten Häufigkeit Gottesdienste zu halten. In Anlehnung an Jesaja 58,12 bezeichne ich mich gerne als eine Frau, die „Lücken zumauert“. Mir gefällt dieses Bild gut. Auf Dauer kann keine Mauer mit Lücken bestehen. Sie benötigt Steine, mit denen die Lücken geschlossen werden. Steine, die genau in eine vorhandene Lücke passen, sind keine minderwertigen, sondern ganz besonders sorgfältig behauene Steine. So ein „Stein“ bin ich gerne. Mit unserem Dienst tragen wir Prädikantinnen und Prädikanten dazu bei, dass Lücken im Gottesdienstplan einer Gemeinde erst gar nicht entstehen müssen.

Als Prädikantin komme ich in verschiedene Gemeinden und lerne unterschiedliche Menschen kennen, mit denen ich Gottesdienste und Abendmahl feiern darf. Es gibt Sonntage, da sind diese Gottesdienste gut besucht, es gibt aber auch Tage, an denen die Bankreihen der Kirchen äußerst licht sind. Die zweiten Feiertage von Weihnachten, Ostern und Pfingsten sind solche Tage, an denen sich nur noch wenige Menschen auf den Weg in die Kirche machen. Es sind aber auch Tage, die gerne zur Vertretung ausgeschrieben werden. An solchen Tagen sind viele Prädikantinnen und Prädikanten im Einsatz. Wenn ich die Botschaft Jesu ernst nehme, dann darf ich über weniger gut besuchte Gottesdienste nicht klagen. Gilt ihnen doch in besonderer Weise die Verheißung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ Ich wäre jedoch nicht ehrlich, wenn ich verschweigen würde, dass ich mich mehr über Dienste freue, in denen die Bankreihen gut besetzt sind und der Gemeindegesang den Kirchenraum erfüllt.

Als Prädikantin muss ich flexibel sein und die Besonderheiten der diversen Gemeinden berücksichtigen. Obwohl ich in der Regel den ganz „normalen“ Sonntagsgottesdienst vertrete, begegne ich doch einer großen Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten. Ob das Credo jeden Sonntag oder nur an bestimmten Tagen gebetet wird, ob

das Abendmahl mit Wein oder Traubensaft, mit Einzelkelch oder Gesamtkelch, mit Brot oder Hostien gefeiert wird, ob die Taufe vor oder nach der Predigt stattfindet, wann die Gemeinde steht oder sitzt, ob die Lesung von einem Ältesten/einer Ältesten übernommen wird, sind nur einige Fragen, die unbedingt im Vorfeld abgeklärt werden müssen.

ALS PRÄDIKANTIN HABE ICH ZWAR DIE VOLLE VERANTWORTUNG FÜR DEN GOTTESDIENST...

und bin in der liturgischen Ausgestaltung – im Rahmen unserer Agende – frei. Trotzdem muss ich mich als „Gast“ an den „Gewohnheiten“ der jeweiligen Gemeinde orientieren und darf die Gemeindemitglieder durch liturgische Feinheiten nicht verunsichern. Ich muss mich als Gastpredigerin nicht durch Eigenwilligkeit profilieren. Ein persönliches Zeichen kann ich in der Predigt setzen. Mein Amt bietet mir die Chance, neben theologischen Gesichtspunkten auch Erfahrungen aus meiner eigenen Berufs- und Lebenswelt zur Sprache zu bringen.

Ich bereite meine Predigt zwar für Gemeinden vor, die ich im Kontext eines Kirchenbezirks kenne, deren konkreten Fragestellungen und Probleme mir aber bei weitem nicht so vertraut sind wie dies bei dem konkreten Gemeindepfarrer oder der Gemeindepfarrerin der Fall ist. Vor diesem Hintergrund kann ich weit unbefangener einen Predigttext auslegen. Zu den „Sternstunden“ gehört es, wenn ich Worte höre wie ich sie vor kurzem von dem Vorsitzenden eines Kirchengemeinderates hörte. Beim Kirchenkaffee meinte er: „Es war gut, dass Sie Sachen angesprochen haben, die in unserer Gemeinde gerade Thema sind. Sie konnten das als Außenstehende ganz anders sagen als unsere Gemeindepfarrerin. Sie wussten ja überhaupt nicht, dass wir uns gerade mit diesem Thema auseinandersetzen.“ Die Freiheit, theologisch und lebenspraktisch zu argumentieren, gehört zu den Vorrechten meines Amtes. Es darf mich aber

keineswegs dazu verleiten, meine eigene Sichtweise zu verabsolutieren. Als Prädikantin bin ich Gast der Gemeinden, in denen ich Gottesdienste halten darf. Es ist für mich selbstverständlich, mich so zu verhalten wie auch ich es von Gästen erwarte. Dazu gehört der Respekt vor den Gegebenheiten der konkreten Gemeinde.

Prädikantinnen und Prädikanten sind – zumindest in der Evangelischen Landeskirche in Baden – berechtigt, Kasualien zu halten. Neben Taufen und Trauungen beinhaltet das auch Beerdigungen.

SIE GEHÖREN ZU DEN BESONDERS SENSIBLEN DIENSTEN.

Trauernde sind nicht selten überrascht und manchmal sogar ärgerlich, wenn sie hören, dass nicht der eigene Pfarrer/ die eigene Pfarrerin die Beerdigung hält. Es bedarf eines großen Einfühlungsvermögens, hier die rechten Worte zu finden. Die Beerdigung durch eine „fremde“ Person kann aber auch eine Chance beinhalten. Mir fällt dazu eine Begebenheit ein, die ich vor Jahren hatte. Während einer Kasualvertretung hatte ich in einem Ort unseres Kirchenbezirks eine Beerdigung zu halten. Im Nachhinein war ich froh, dass ich bei der Vorbereitung der Beerdigungsansprache manches nicht wusste. Bei meinem Besuch im Trauerhaus hatte mir die Familie das Bild einer liebenswürdigen Ehefrau, Mutter und Großmutter gezeichnet, die bei einem einsamen Sparziergang am Rhein ertrunken war. Erst nach der Beerdigung erfuhr ich von „redseligen“ Nachbarinnen die wahren Todesumstände, aus denen unschwer der Selbstmord einer psychisch kranken Frau herauszuhören war. Noch heute bin ich überzeugt, dass es seelsorgerlich richtig war, bei der Traueransprache so von der Verstorbenen zu reden wie die Angehörigen mir gegenüber von ihr gesprochen hatten.

Nicht immer befriedigend ist es, Trauernde nicht so begleiten zu können wie Gemeindepfarrer und Gemeindepfarrerinnen das von Berufs wegen möglich ist.

Es kann jedoch schon hilfreich sein, wenn eine Kasualvertretung auch den Gottesdienst einschließt, in dem die Namen der Verstorbenen abgekündigt werden.

Nicht nur bei Kasualien erlebe ich es – wiederum als badische Prädikantin – als hilfreich, einen Talar tragen zu dürfen. Dazu zwei Begebenheiten zum Schluss:

- Als ich vor vielen Jahren meine erste Trauung hielt, kam ich im weißen Sommerkleid zur Kirche. Erschrocken fragte mich die bereits anwesende Braut: „Aber sie ziehen sich doch noch um?“ Der schwarze Talar war ihr als Gegenstück zu ihrem weißen Brautkleid wichtig.
- Wir lebten viele Jahre in einem Ort, der an Württemberg grenzte. Eines Tages wurde ich gefragt, ob ich gelegentlich auch in der württembergischen Nachbargemeinde Vertretungsdienste übernehmen würde. Gerne sagte ich zu. Bevor ich jedoch starten konnte, musste ich mich noch auf einer Tagung dem württembergischen Lektorenpfarrer (so hießen die Prädikanten damals) vorstellen. Er gab gerne seine Erlaubnis, auch im württembergischen Nachbarbezirk Gottesdienste zu vertreten – allerdings ohne Talar. Also trug ich bspw. in dem einen Stadtteil Villingen (badisch) einen Talar und in dem anderen Stadtteil Schwenningen (württembergisch) ein schwarzes Kostüm. Als dies eine Dame aus der Gemeinde dazu veranlasste, nach dem Gottesdienst meine „schönen“ Schuhe zu thematisieren, war ich froh, dass ich in der Hauptsache in Baden zu predigen hatte, wo meine Schuhe unter dem langen Talar verschwanden.

**OB MIT ODER OHNE TALAR:
ES IST SCHÖN, ALS PRÄDIKANTIN
IN VERSCHIEDENEN GEMEINDEN
UND MIT VIELEN MENSCHEN
GOTTESDIENSTE FEIERN ZU DÜRFEN!**

Dr. Adelheid M. von Hauff

CHRISTLICH, CHAOTISCH, KURIOS WAS MAN SO ALLES IM ALLTAG WEGSTECKEN MUSS



1 PLATSCH

Gottesdienst mit Taufe: Die Tauffamilie stand mit mir vor dem Altar. Ich hatte das Taufwasser in die Taufschale gegossen, die von der Patin des Täuflings gehalten wurde. Gerade hatte ich die Eltern und Paten angesprochen und die Taufverpflichtung als Frage gestellt, jedoch bevor die Eltern und Paten noch antworten konnten, spuckte der Täufling (drei Monate) seinen Schnuller in hohem Bogen ins Taufwasser.

Der 12jährige Bruder und die 7jährige Schwester des Täuflings waren sehr bemüht, sich das Lachen zu verkneifen, konnten sich jedoch kaum zurückhalten. Auch ich hatte etwas Mühe, ein Lachen zu unterdrücken. Noch vor der Antwort der Eltern und Paten auf meine Frage fischte ich den Schnuller aus dem Taufwasser, schüttelte leicht das Wasser von ihm ab und gab ihn dem Vater, der den Schnuller schnell in der Tasche seines Sakkos verschwinden ließ. Nichts war passiert!

Lieselotte Janku,
Bankangestellte (Kirchenbezirk Hochrhein)

2 DER RICHTIGE RIECHER

Irgendwann ist man ja als Anfänger das erste Mal in einer Gemeinde, um dort die Gottesdienstvertretung zu halten. Ich ging also vom Parkplatz direkt in die Sakristei, um mich für den Gottesdienst umzuziehen und vorzubereiten. Mein erster Eindruck in dieser mir fremden Sakristei war: Irgendwie riecht's hier anders. Nach einer Weile kam ein älterer Herr herein und begrüßte mich freundlich mit der Bemerkung: „Sonderbar. Mir hat niemand gesagt, dass ein ökumenischer Gottesdienst stattfindet.“ Er öffnete einen Schrank, und da sah ich die bunten Messgewänder und mir wurde sofort klar, dass ich in der verkehrten Kirche war. Der Irrtum klärte sich auf. Wir lachten beide herzlich und wünschten uns gegenseitig einen gesegneten Gottesdienst. Nur zwanzig Meter weiter ging ich dann in die evangelische Kirche und ließ die nach Weihrauch riechende Kirche lächelnd zurück.

Peter Kinzler, Konstrukteur
(Kirchenbezirk Mosbach)

3 OBEN OHNE

Erster Gottesdienst um 9.00 h. Habe alles mit den Mitwirkenden besprochen und setzte mich auf meine Bank. Beim Orgelvorspiel klopft mir von hinten jemand auf die Schulter. Ich drehe mich um. Es ist eine ältere Dame, die jeden Gottesdienst besucht. Sie flüstert mir ins Ohr und tut das Im Dialekt: „Herr Wüsch, Ihne fehlt do owwe ebbes“. Schrecksekunde. Hat sie durchschaut, dass ich um 9.00 Uhr nicht in Hochform sein kann? Nein, soweit hat sie mich doch nicht durchschaut. Ich hatte nur das Beffchen vergessen! Entspannt konnte ich nun mit der Gemeinde - wenn auch ohne Beffchen - Gottesdienst feiern.

Kurt Wüst,
Handelsvertreter (Kirchenbezirk Mosbach)

4 WOHLTEMPERIERT

In einem kleinen Dorf im Odenwald, in einer besonders idyllischen, kleinen Kirche wartete die Taufgesellschaft mit dem Täufling auf mich.

Mit einem kurzen prüfenden Blick sah ich, dass alles für die Taufe gerichtet war. Nach dem Orgelvorspiel, Gemeindelied und Taufliturgie bat ich Eltern und Paten, mit dem Täufling nach vorne um den Taufstein zu treten. Ich bat den Vater, wie ausgemacht, das Taufwasser aus der Karaffe in das Taufbecken zu gießen. Sofort kam leise aus meinem Mund: „Halt, das Wasser dampft ja, es ist zu heiß, bringen Sie noch kaltes Wasser.“

In der Kirche war keine Wasserquelle vorhanden. Es war ein heißer Tag. Da reichte mir einer der Taufgäste schüchtern eine Flasche Mineralwasser. Das war eine etwas seltsame Rettung. So hatten wir ein Gemisch von viel zu heißem Taufwasser und gekühltem Mineralwasser mit Kohlensäure.

Unsicher und schmunzelnd begann ich nun die Taufhandlung, aber trotzdem mit der Sicherheit im Herzen, dass Gottes Segen diese Umstände überwachte und Kind, Eltern und Paten segnete.

Brigitte Kinzler, Arzthelferin
(Kirchenbezirk Mosbach)

5 EIGENSINNIGER MUSIKUS

Ich bin an Taubheit grenzend schwerhörig. Neben vielen anderen Problemen habe ich vor allem dieses eine: ich kann nicht mit Musik umgehen, kann keine Melodien usw. erkennen.

Einmal hatte ich den Ehemann einer gehörlosen Frau zu beerdigen. Ich setzte zwei Gebärdenlieder an, und besprach mit dem Organisten, der nun mal da war, den Verlauf.

Der Organist fragte mich, ob er vor den Gebärdenliedern ein Vorspiel machen sollte.

Ich bat ihn herzlich darum, KEIN Vorspiel zu machen, weil ich nicht zwischen dem Vorspiel und der eigentlichen Liedmelodie unterscheiden kann.

Die Nicht-Hörgeschädigten in der Trauergemeinde, die ich vorher um musikalische Unterstützung bat, sahen sich nicht dazu befähigt.

Nun zog ich feierlich in die Kapelle ein – Sie ahnen es schon ...

... gebärdete das erste Lied. Als ich mit dem Gebärden fertig war, spielte die Orgel einfach weiter und hörte erst nach einer Weile auf ... in dieser Friedhofskapelle war ein direkter Blickkontakt mit dem Organisten nicht möglich!

Stefan Heidland, Diplom-Geograph,
(Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt)



6 GEISTESGEGENWART

Der erste Gottesdienst an diesem Sonntag war in der Kirche in Mingolsheim, anschließend die zweite Auflage in Langenbrücken. Alles war soweit bestens in Ordnung, nur bemerkte ich auf der Kanzel, dass meine Predigt noch in Mingolsheim lag. So war ich gezwungen, wahrhaft frei zu predigen, hatte ja aber aus der Vorbereitung und dem Gottesdienst davor die wesentlichen Punkte noch im Gedächtnis und es gelang mir, eine ordentliche Predigt zu halten, wie mir versichert wurde, allerdings fiel sie etwas kürzer als das Original aus...

**Axel Wermke, Präsident der Landessynode
(Kirchenbezirk Bretten-Bruchsal)**

7 KALT ERWISCHT

Ende Dezember vor wenigen Jahren bat ein Goldenes Hochzeitspaar darum, in der kleinen Kirche auf der Burg Hornberg (Neckarzimmern) ihre gottesdienstliche Feier zu gestalten. Dort gab es nur einen Stromanschluss, der entweder für die Orgel oder für die Heizung reichte. Wir entschieden uns trotz der immensen Kälte für die Orgel. Da jedes Aufstehen zum Gebet bedeutet hätte, sich anschließend wieder auf einen eiskalten Stuhl zu setzen, beteten die Besucher im Sitzen.

AUF LUTHERS SPUREN

In der Reihe „Luther (ge)predigt“ haben wir in der Patronatskirche in Haßmersheim-Neckarmühlbach im Originalton Luthers gepredigt. Allerdings waren Luthers Predigten sehr lange – eine Dreiviertelstunde wohl und länger hätte dies bedeutet. So fehlte ich sehr sehr lange daran, mit einem einzigen Wort, das ich an einer Stelle hinzufügen musste, Luthers Predigt so zu kürzen, dass der Sinn erhalten blieb. Bei Luthers Abendmahlfeier kamen Männer und Frauen damals – und damit auch in diesem Gottesdienst – getrennt zum Altar. Wie sich die Zeiten ändern!

**Dr. Dorothee Schlegel, MdB
(Kirchenbezirk Mosbach)**



8 OHRRING AUF ABWEGEN

Es war einer meiner ersten Einsätze als Prädikantin. Gerade teilte ich das Abendmahl aus, den Teller in der Linken, das Brotstückchen in der Rechten. Da spürte ich, wie etwas mit einem leisen Klimpern vor mir auf die Steinplatten kullerte: mein Perlenohrring! Wie unpassend! Was tun? Sollte ich ihn liegenlassen und später an mich nehmen? Dann könnte ein Gottesdienstbesucher womöglich darauf zu stehen kommen – keine gute Idee. Ich teilte das Brot an das Teenager-Mädchen vor mir aus, bückte mich, nahm den Ohrring, gab ihn dem Mädchen und sagte: „Den hebst du bitte bis nachher für mich auf, ja? Aber nicht essen!“ Perplex und belustigt nahm das Mädchen den Schmuck an sich. Grinsend bekam ich den Ohrring wieder nach dem Gottesdienst. Und ich weiß jetzt, dass es gut ist, eventuelle Schmuckteile sicher am Körper zu befestigen – oder einfach wegzulassen.

Julia Cord, Religionslehrerin
(Kirchenbezirk Baden-Baden und Rastatt)

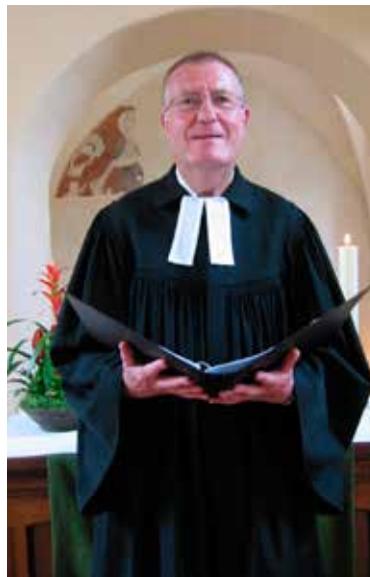
9 IN VINO VERITAS

In einer Gemeinde hatte ich einen Gottesdienst mit Abendmahl zu halten. Beim Abendmahlsteil gab ich nach dem Friedengruß Hinweise zum Abendmahlsempfang: in der ersten Runde mit Traubensaft und ab der zweiten Runde mit Wein.

Der Organist begann zur Austeilung zu spielen, aber es kam niemand zum Empfang des Mahls. Der neben mir stehende Älteste flüsterte mir zu: „Ich glaube, die wollen alle Wein.“ Ich hatte mich bereits darauf eingestellt und wollte nach dem ersten Orgelstück zum Empfang mit Wein einladen. Im Gottesdienst nahm auch der Schuldekan teil, der währenddessen zur Gemeinde seine Hand mit zwei Fingern erhob und damit zur zweiten Runde aufforderte. Spontan sind daraufhin die Gemeindeglieder aufgestanden und versammelten sich vor dem Altar.

Als ich dann bei der Austeilung einem Gemeindeglied den Kelch reichte, fragte mich dieses: „Ist das auch wirklich Wein?“ Mir blieb ein leichtes Nicken. Am liebsten hätte ich gesagt: „Ich habe ihn nicht probiert.“

Lothar Friedrich, Kirchenmusiker
(Kirchenbezirk Karlsruhe-Land)



10 MÄNNLEIN ODER WEIBLEIN?

Ich hatte einen Gottesdienst mit Taufe. Das Taufgespräch mit der Mutter ging dem voraus. Es war klar: Ashley Müller (Familienname geändert) soll getauft werden. Während des Gottesdienstes spreche ich die ganze Zeit von „Ashley“, dem Jungen. Während der Taufansprache flüstert mir die Mutter aus der 1. Bankreihe zu: „Es ist ein Mädchen!“

Wie konnte das passieren – ein erstes Taufgespräch führen und kein einziges Mal auf das Geschlecht des Kindes zu sprechen kommen und jetzt im Gottesdienst immer von einem Jungen zu reden? Mir ging durch den Kopf, wie ich die Situation noch retten könnte und dann habe ich der Gemeinde und den Verwandten einfach ehrlich erklärt, warum ich von einem Jungen ausgegangen bin. Ich mag den Film-Klassiker „Vom Winde verweht“ und die Hauptdarstellerin Vivien Leigh alias Scarlett O’Hara schwärmt zunächst für den Sohn der Nachbarplantage Ashley Wilkes. Und den Namen Ashley verbinde ich daher immer mit einer männlichen Person. Ashley ist jedoch auch ein weiblicher Name, das war mir jedoch nicht präsent. Ich habe mich dann noch entschuldigt, die Gemeinde hat geschmunzelt und wir haben das Mädchen „Ashley“ getauft. Es war ein schöner Gottesdienst, der immer in Erinnerung bleiben wird.

**Ulrich Heck, Verwaltungsbeamter
(Kirchenbezirk Mosbach)**



11 AM ANFANG WAR DAS WORT – UND DAS SINGEN

Es war am Anfang meiner Prädikantenzeit. An einem Sonntag hatte in einer Gemeinde der Aushilfsorganist seinen Dienst an der Orgel im Gottesdienst vergessen. Mutig stimmte ich die Lieder an und musste ohne Orgelbegleitung durch den Gottesdienst kommen. Bis heute sprechen mich die Gottesdienstbesucher von damals an und sagen, wie schön ich gesungen und die Gemeinde „mitgenommen“ hätte.

Auch bei einer Beerdigung fiel gegen Ende der Trauerfeier plötzlich die Orgel aus, so dass ich das letzte Lied auch alleine anstimmen und die Trauergemeinde „führen“ musste.

**Ruth Speer, Hauswirtschaftsleiterin
(Kirchenbezirk Karlsruhe-Land)**

LEBENSBERICHTE

48 JAHRE LEKTOR UND PRÄDIKANT

Nach meinem Studium als Diplomingenieur für Luftfahrttechnik an der Universität Stuttgart begann ich 1964 bei der Flugzeugfirma Dornier in Immenstaad am Bodensee zu arbeiten. Meine Frau und ich waren schon früher in Pforzheim in unserer Kirchengemeinde engagiert, und so waren wir dann auch in der kleinen Diasporagemeinde in Immenstaad als Teil der Kirchengemeinde Meersburg gleich gut angekommen.

Im Herbst 1966 sagte unser Pfarrer beiläufig zu mir: „Übrigens ich habe Sie zur Lektorenrüste in Görwihl angemeldet. Aber das sagte ich Ihnen schon!“ Bis dahin hatte mir Pfarrer Conradi noch nichts gesagt. Ich wusste also nicht, was es mit dem Lektorenamt auf sich hat und was mich in Görwihl erwartete.

Jedenfalls: Im Dezember 1966 war ich auf der ersten Lektorenrüste in Görwihl und am Sonntag Estomihi, den 5. Februar 1967 hielt ich den 1. Gottesdienst, damals noch mit einer Lesepredigt. Und dies setzte sich nun kontinuierlich fort. So leitete ich 1967 schon zehn Gottesdienste.

Zum 15. Februar 1968 wurde ich ins Lektorenamt und am 4. Januar 1979 „zum Prädikanten berufen“ - so die damalige Formulierung! Ab diesem Zeitpunkt habe ich nur noch eigene Predigten gehalten. Es kam die Zeit, wo Lektoren und Prädikanten in ihr

Amt in einem Gottesdienst eingeführt werden sollten. Aber da war ich schon so oft im Kirchenbezirk Überlingen-Stockach tätig gewesen, dass Pfarrer Conradi und ich fanden, eine Einführung wäre nicht mehr angebracht.

Beim 1. Gottesdienst in einer anderen Gemeinde erkundigte ich mich nach Eigenheiten im Gottesdienstablauf. Die Antwort war immer: „Bei uns ist der Gottesdienst ganz normal.“ Die Wirklichkeit: Es gab fast immer irgendwelche (oft kleine) Eigenheiten. Bei meinem Dienst wurde ich auch in die württembergische Landeskirche zu Gottesdiensten im Bezirk Friedrichshafen „weitergereicht“. Da waren dann deutlich mehr Unterschiede im Gottesdienstablauf. Aber ich empfand diese Unterschiede als bereichernd. – Wenn ich mich daran gewöhnt hatte!

EINIGE UNGEWÖHNLICHE ERFAHRUNGEN AUS MEINER LANGJÄHRIGEN PRAXIS:

Einmal ergab sich ein Gottesdienst, bei dem neben der Organistin und mir nur ein Teilnehmer da war. Ich fragte den Besucher, ob er den Gottesdienst mit uns feiern wolle. Dies war für den Besucher eindeutig. Und zu meiner Verblüffung empfand ich diesen Gottesdienst als sehr intensiv.



Heinz Friedrich,
Diplom-Ingenieur
(Kirchenbezirk
Überlingen-Stockach)





In einem anderen Gottesdienst predigte ich über einen Text aus dem Römerbrief. Ich hatte bei der Vorbereitung mit der „Kurzen Erklärung des Römerbriefs“ von Karl Barth gearbeitet. Während der Predigt in einem Dorf beschlich mich der Gedanke: „Was predige ich da den Menschen? Das ist doch zu schwer, zu kompliziert!“ Nach dem Gottesdienst die Überraschung: Die Gemeinde war voll des Lobes, stand noch lange zusammen und diskutierte die Gedanken der Predigt.

Einmal wartete auf mich nach einem Gottesdienst in einem 2. Gottesdienst eine Taufe. Ich war nicht informiert und die Taufe war in einer württembergischen Gemeinde. Also mit einer mir bis dahin unbekanntem Tauf liturgie. Die Kirchendienerin war verstört. Die Tauffamilie war schon da. - Nun, wir brachten den Gottesdienst mit Taufe glücklich und - wie ich hoffe - segensreich zu Ende.

Das führt mich zum Stichwort Kasualien:

Ich habe inzwischen viele Taufen, Trauungen und Bestattungen durchgeführt. Ich erfuhr dazu keinerlei Einführung. Bei einem befreundeten Pfarrer holte ich mir Rat für mein erstes Taufgespräch. Traugespräche und Trauergespräche habe ich für mich selbst „entwickelt“, mit Hilfe der entsprechenden Agenden.

Bei uns am Bodensee sind die Menschen überwiegend katholisch. Da ich weiterhin meinen Dienst ohne Talar verrichte, informiere ich im Trauergespräch, dass ich zwar ohne Talar, aber in Beauftragung unseres Landesbischofs vollgültig den Dienst leiste. Dies ist mir, im Hinblick auf die katholischen Teilnehmer, wichtig.

Bei Trauungen hatte das Fehlen des Talars bei Katholiken einen anderen Effekt. Ich hatte ein evangelisch-katholisches Paar getraut. Als nach der Trauung einige Gäste erfuhren, dass ich im Beruf Flugzeugingenieur bin, meinte ein Herr verblüfft: „Dann war das ja keine richtige Trauung!“

Auch die Bezeichnung „Prädikant“ erzeugte gelegentlich Schwierigkeiten: Ich erklärte einem Bestattungsunternehmer einmal den Begriff. Darauf antwortete er mir: „Is scho recht, Herr Pfarrer!“

ZUM SCHLUSS NOCH ZWEI BESONDERHEITEN

2005/06 hatte ich die Vakanzvertretung in unserer Gemeinde. Mir wurde vom Dekanat die Verwaltung übertragen, indem wir ein Papier unterzeichneten und ich die Verfügung über das Bankkonto und den Schlüssel für den Tresor bekam. Das Ganze dauerte etwa 10 Minuten. Und es gab keinerlei weitere Einweisung. Mit Hilfe unserer Pfarramtssekretärin und unseres Ältestenkreises, dessen Vorsitzender ich in dieser Zeit war, kamen wir ganz gut über die Runden. Aber ich bin heute noch erstaunt über die geringe Fürsorge unserer Landeskirche.

Von 1997 bis 2000 waren meine Frau und ich in Nepal in der United Mission to Nepal (UMN) tätig. Dort hatten wir samstags Gottesdienst in einer nepalesischen Gemeinde, sonntags den Gottesdienst in der „International Church“, und ich hielt die Andachten bei unseren Workshops. Insofern hat auch diese Zeit nach unserer Rückkehr meine Tätigkeit als Prädikant sehr bereichert und befruchtet. Überhaupt hat der Dienst als Lektor und Prädikant mich sehr geprägt. Ich habe mich bemüht, die Predigttexte gewissenhaft zu bearbeiten. Aber ich bin mir sehr sicher, dass die Texte auch mich bearbeitet haben, bis dahin, dass ich meine Arbeit in der Flugzeugindustrie und meinen Dienst in der Kirche als sehr gegensätzlich empfand, so dass ich schließlich in der Friedensbewegung ankam, zum Missfallen meiner Firma.

Aber in der Rückschau nach einem nun 80jährigen Leben bin ich voll Dankbarkeit, dass mich Pfarrer Conradi zum Predigtamt gebracht hat.

Heinz Friedrich

LEBENSBERICHTE

MEINE GESCHICHTE –
PETER SCHÜTZ IM GESPRÄCH

Ins Leben geworfen – und doch gehalten. Das ließe sich über das Leben von Peter Schütz schreiben. Er wurde am 6. Februar 1943 in Königsberg/Ostpreußen geboren. „Nach meiner Geburt lag meine Mutter im Sterben, bestand aber darauf, dass ich eine Nottaufe bekam. Meinen Vater habe ich ebenfalls nie kennengelernt. Vierzehn Tage nach meiner Geburt fiel er in Russland. Eine Geburtsurkunde gibt es nicht. Stattdessen hat meine Tante eine eidesstattliche Erklärung zum Datum meiner Geburt abgegeben.“ Diese Tante war es dann auch, die Peter Schütz großgezogen hat. „Erst im Zusammenhang mit meiner Konfirmation“, berichtet Peter Schütz im Gespräch, „habe ich dann erfahren, dass meine Mutter nicht meine leibliche Mutter, sondern die Schwester der Mutter war. Die Tante, respektive Mutter, hat dann später (Peter Schütz war etwa 10 Jahre alt) geheiratet. Den Ehemann der Tante hat Herr Schütz als Vater betrachtet.“

Zunächst lebt Peter Schütz mit seiner „Patchwork-Familie der besonderen Art“ in Bremen. Später übersiedelt er mit seiner Familie ins „schönste Land in Deutschlands Gau’n“, also nach Baden, wo er seine Mittlere Reife macht. Als 17-Jährigen zieht es ihn zur Bahn, wo er die Beamtenlaufbahn einschlägt und eine entsprechende Ausbildung absolviert. Später wird er in den gehobenen Dienst übernommen. Seine letzte Dienststelle befindet sich in Basel beim Badischen Bahnhof („Einmal Badener, immer Badener – auch im Ausland!“), wo er für das Personal zuständig ist. Nach einer schweren Operation geht Peter

Schütz mit 54 Jahren in Pension. In Basel wohnt er noch heute, Baden aber ist er treu geblieben und ist bei der Evangelischen Kirchengemeinde in Brombach gemeldet und der dortigen Pfarrfamilie eng verbunden.

Überhaupt ist für Peter Schütz, der nie geheiratet hat, die Kirche der Ort, in der er Halt und Geborgenheit erfährt. Früh bringt ihm die Großmutter Glauben und Kirche nahe. Das, was Peter Schütz dort an Zuversicht und Kraft erfährt, gibt er vielfach weiter: Nach der Konfirmation ist er ehrenamtlich als Kirchendiener und in der Jugendarbeit tätig; als Erwachsener wirkt er dreißig Jahre lang als Kirchenältester (achtzehn Jahre in Rheinfelden, zwölf Jahre in Schopfheim).

**NOCH HEUTE NIMMT ER
GROSSEN ANTEIL AM
KIRCHLICHEN LEBEN.**

Neben der Gemeinde in Brombach pflegt er insbesondere einen regen Kontakt nach Dresden, insbesondere zur Frauenkirche und zur Kreuzkirche.

Und natürlich ist es vor allem der Lektoren- und Prädikantendienst, wo Peter Schütz den Trost und Halt weitergibt, den er im Glauben selber erfahren hat. 1970 wird er Lektor, 1974 Prädikant. Zeitweilig leitet er pro Jahr in verschiedenen Gemeinden 35 bis 45 Gottesdienste. Heutzutage sind es aufgrund seines Alters sehr viel weniger.





Häufig war er früher in Weil am Rhein (Markgräfler Land) im Einsatz, heute ist er zumeist in Brombach tätig. In den vielen Gottesdiensten, die er gehalten hat, hat er ca. 100 Taufen durchgeführt – und natürlich hat er auch häufig mit den Gemeinden, in denen er seinen Dienst tat, Abendmahl gefeiert.

Seitdem er Prädikant ist, hält er die Gottesdienste und Kasualien im Talar. Früher hat er auch häufiger Kasualvertretungen über einen längeren Zeitraum hinweg übernommen (insgesamt hat er etwa dreißig Bestattungen durchgeführt; darunter auch, was ihm nach eigenem Bekunden sehr schwer gefallen ist, die Bestattung nach einem Suizid). Heute übernimmt er nur noch auf Anfrage Kasualien, darunter auch Trauungen, etwa ein oder zwei Mal pro Jahr.

„ICH HABE IMMER GROSSE FREUDE AN MEINEM DIENST ALS PRÄDIKANT GEHABT – UND HABE SIE NOCH.“

So bekennt Peter Schütz mit einem strahlenden Lächeln. „Bei der Vorbereitung auf den Gottesdienst greife ich auf die Württemberger Lesepredigten und die Predigten aus Nürnberg vom dortigen Gottesdienstinstitut zurück. Auch schaue ich in den Calwer Predigthilfen und manchmal im Internet nach. Ich halte mich an den für den Sonntag vorgegebenen Predigttext und stütze mich auf die Lutherbibel. In der Regel schreibe ich die Predigten selber; oft nur in Halbsätzen, weil ich so die Predigt freier halten kann. Ich brauche zur Vorbereitung eines Gottesdienstes zwei Tage. Am Freitagabend muss der Gottesdienst fertig vorbereitet sein.“

Besonders gerne erinnert sich Peter Schütz an die „Highlights“ seines Dienstes: an den Gottesdienst zur Einführung von Ältesten, an den gemeinsamen Gottesdienst mit einem Pfarrer, an einen Gottesdienst aus Anlass eines 25jährigen Jubiläums in der Kirchenmusik. Natürlich gab es auch Ärger – wie etwa jenen, von einer Pfarrerin ausgelöst, die ihn um eine Gottesdienstvertretung gebeten, dann aber nach seiner Zusage wieder ausgeladen hatte. Doch hat er sich nicht lange bei seinem Ärger aufgehalten. Im Rückblick auf sein Leben vermittelt er den Eindruck: „Trotz allem – es hätte kaum besser laufen können!“

Dr. Dieter Splinter
(Das Gespräch mit Herrn Schütz wurde am 3. September 2015 geführt.)

LEBENSBERICHTE

50 JAHRE PRÄDIKANT: „WIE DIE SAKRISTEI, SO DIE GEMEINDE.“

Siegfried Scheel, der bei der Bundesbahn als Oberinspektor tätig war, wurde mit 24 Jahren von seinem Vater mit drei weiteren Prädikantenanwärtern (bzw. damals Lektoren-Anwärtern) ausgebildet. Der Vater war lange Jahre Pfarrer in Weingarten.

Die Vorbereitungszeit dauerte ca. sechs Monate und beschäftigte sich mit Liturgie und Predigt. Sie fand einmal pro Woche für ca. zwei Stunden statt. Siegfried Scheels Vater war damals schon im Ruhestand. Nach dieser halbjährigen Ausbildung erfolgte die Beauftragung. Die Einführung wurde vom Vater vorgenommen. Gleichzeitig wurden die anderen drei Lektoren eingeseget. Damals mussten die Lektoren noch unterschreiben, dass sie sich an Lesepredigten halten. Ziemlich schnell sind die anderen drei von diesem Versprechen abgewichen. Herr Scheel hat sich aber daran gehalten und verwendet noch heute nur Lesepredigten, die er bearbeitet. Anfänglich stammten die Lesepredigten aus Berlin und wurden vom Vater besorgt. Später kamen die Lesepredigten vom Bertelsmann Verlag. Inzwischen arbeitet Siegfried Scheel mit den Nürnbergern Lesepredigten, die er selbst bezahlt. Diese Lesepredigten haben auch immer ein Fürbittegebet. Außerdem benutzt er für die Liturgie die grünen Ordner der Landeskirche.

Nach seiner Ausbildung beim Vater nahm Herr Scheel in der Regel einmal im Jahr an einem Zurüstungswochenende für Prädikanten beziehungsweise Lektoren teil. Diese Wochenenden fanden in Göhrwil statt und wurden von Prälat Bornhäuser, später von Dekan i. R. Schöner verantwortet. Die Inhalte der Wochenenden waren zum Beispiel: Parapsychologie, Gottesdienst, Gebet, Bearbeitung von Predigttexten. Inzwischen nimmt Herr Scheel die Fortbildungen nur noch im Kirchenbezirk in Anspruch.

2016 jährt sich die Einführung von Siegfried Scheel zum 50. Mal. Er ist damit der Prädikant in der Evangelischen Landeskirche, der diesen ehrenamtlichen Dienst am

längsten versieht. Herr Scheel ist im ganzen Kirchenbezirk Hochrhein als Prädikant unterwegs. Seine Erfahrung ist: „Wie die Sakristei so die Gemeinde.“ Er hat immer wieder erlebt, dass er von Kirchenältesten ins Vertrauen gezogen worden ist, insbesondere auch dann, wenn es Beschwerden über den Pfarrer gab.

Er war vielfach bei Glatteis und sonstigen schwierigen Witterungsverhältnissen unterwegs. Doch sagt er dazu zwei Dinge:

„MAN SOLL SEINEN SCHUTZENGE
NICHT PROVOZIEREN.“

UND: „WENN ETWAS STATTFINDEN SOLL,
SORGT GOTT DAFÜR, DASS ES MÖGLICH IST.“

Herr Scheel, der 1941 in Hinterpommern geboren wurde, hat 1968 geheiratet. Seine Frau war Gemeindediakonin. Sie haben zusammen eine Tochter. Diese Tochter ist Religionslehrerin (Studium in Heidelberg).

Insgesamt waren es in der Ursprungsfamilie von Herrn Scheel sechs Geschwister, zwei Schwestern (beide schon verstorben) und vier Brüder. Der älteste Bruder war Pfarrer in der Badischen Landeskirche, später Militärgeistlicher und Militärdekan und schließlich für die EKD als Personalreferent für Militärgeistliche tätig.

Gesprächsprotokoll (20. Juni 2015): Dr. Dieter Splinter



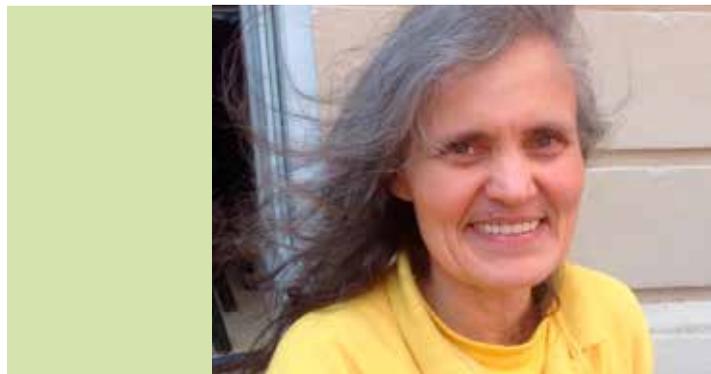
v.l.n.r.: Siegfried Scheel, Dieter Splinter
und Simone Heidbrink

WAS MICH BEI DER STANGE HÄLT

BESEELTER BÄNKELSÄNGER? VOM PRÄDIKANTENDASEIN

Wenn man mich fragt, warum ich Gottesdienst halte und wer und was ich eigentlich bin, und wenn ich dann sage „Prädikant“, dann muss der Fragende schon Landeskirkenspezialist sein, um damit etwas anfangen zu können. Vor meinem inneren Auge erschien da vor meiner eigenen Prädikantenkarriere – nein, da erscheint eigentlich immer noch – eine seriös gekleidete und mit ernster Miene missionarisch in den Landen umherziehende Person. Ein beseelter Bänkelsänger des Glaubens. Ganz verkehrt ist das ja auch nicht. Und trotzdem ist es für mich nicht in erster Linie das beseelte Verkünden, das mich zum Prädikantendasein gebracht und dabei gehalten hat. Wenn ich mich auf einen Gottesdienst vorbereite, den Predigttext lese, mir Gedanken dazu mache und mir überlege, welche Gemeinde mich erwartet und was die wohl mit dem Text verbindet, dann ist das immer wieder eine Gelegenheit, mich meines eigenen Glaubens zu versichern. Das ist ein Zwiegespräch mit Gott, bei dem ich meinen Glauben aus immer wieder neuer Perspektive bedenke und kennenlernen, weil ich Predigt und Liturgie einmal für den Gottesdienst im Krankenhaus, dann für gestandene und glaubenserfahrene Diakonissen, dann für Familien mit kleinen Kindern gestalte. Wenn dieses Zwiegespräch mit Gott dann einen Ton trifft, der bei dem einen oder der anderen Gottesdienstbesucherin Widerhall findet und dann zu einem gemeinsamen Bitten und Danken wird, dann ist das eine wunderbare Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

**PD Dr. Joachim Boldt, Philosoph
und Medizinethiker, Universität Freiburg
(Kirchenbezirk Freiburg-Stadt)**



Mittwoch, 11. Juni, ich lese die Losungen, ein Wort aus dem Buch Jesaja: „Ich, der HERR, bin dein Heiland, und ich, der Mächtige, dein Erlöser.“ Ich lese auch den Lehrtext dazu aus dem Markusevangelium: „Jesus ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihm: Talita kum! – das heißt übersetzt: Mädchen, ich sage dir, steh auf! Und sogleich stand das Mädchen auf und ging umher.“ Ja, genau so sieht das aus, die praktische Umsetzung: Der Herr, der Mächtige, der Heiland und Erlöser nimmt mich kleines Menschenkind bei der Hand.

Wie gut kann ich diese beiden Bibeltexte auch verwenden als Predigttext, am kommenden Mittwoch im Seniorenheim: 1. Jesus nimmt das Kind in mir an der Hand. 2. Jesus kann mich gesund machen. 3. Jesus ist mir nahe in Krankheit, Schmerzen, Sorgen und Leid. 4. Jesus führt mich, wenn die Zeit gekommen ist, zu meinem himmlischen Vater.

Wie sehr helfen mir diese Gedanken für meinen eigenen Alltag – und wie sehr freue ich mich, diese Botschaft an andere Menschen weitergeben zu dürfen!

**Indre Meiler-Taubmann
Lehrkraft für individuellen Förderunterricht,
Erwachsenenbildnerin, Reinigungskraft
(Kirchenbezirk Ortenau-Offenburg)**

Am Anfang dachte ich immer: „Ich weiß genau, warum der Pfarrer frei genommen hat. Hätte ich auch getan bei dem Predigttext.“ Aber mit der Zeit habe ich gemerkt, dass so gut wie jeder Bibeltext zu einer wahren Herausforderung wird, wenn man ihn intensiv und genau anschaut. Wenn man nicht einfach Passagen überspringen kann, die einem gerade nicht passen. Wenn man sich an Aussagen reiben muss, um die Wahrheit ringen und sich der Radikalität stellen muss. Denn das Wort Gottes verdient es, mit Achtung und Respekt verkündigt zu werden. Ohne Verwaschung, Verharmlosung und Verniedlichung. Das ist man dem Gottesdienstbesucher schuldig, der sich am Sonntagmorgen auf den Weg macht, um Gottesdienst zu feiern.

Diesem Anspruch gerecht zu werden, scheint oftmals unmöglich. Aber wenn man schon fast am Verzweifeln ist, dann kommt das Beste: Wenn man eine Weile mit dem Text schwanger gegangen ist, kann man erleben, wie diese sperrigen Bibelverse plötzlich lebendig werden. Wie sie in den Alltag hineinsprechen und man eine Ahnung über die Tiefe und Weite ihrer Wahrheit bekommt. Ich kann dann jedes Mal nur staunen und erkennen: Gott ist so viel mehr als ich jemals erfassen kann. Und es ist eine Ehre, Gottes Wort verkündigen zu dürfen und andere an diesem Schatz teilhaben zu lassen. Sie damit stärken und ermutigen zu können. Und dabei zu erleben, wie Gott einen selbst damit beschenkt.

**Alexandra Unverhau , Prozessingenieurin
(Kirchenbezirk Baden-Baden und Rastatt)**



WAS MICH BEI DER STANGE HÄLT



Ganz besonders schätze ich die verbindlichen und förderlichen Strukturen und Ressourcen, wie beispielsweise die sorgfältige Ausbildung, verlässliche Ansprechpersonen und das regelmäßige Fortbildungsangebot. Diese Rahmenbedingungen machen es möglich, die je eigenen Fähigkeiten und Erfahrungen zu entfalten und in hohem Maß eigenverantwortlich zu arbeiten.

Ebenso viel bedeuten mir die vielfältigen Begegnungen mit den Menschen in den Gemeinden, in denen ich am Sonntagmorgen zu Gast bin. Im gemeinsamen Gestalten und Feiern, der mir und meinem Dienst entgegengebrachten Wertschätzung sowie den ungezählten aufrichtigen Gesprächen erlebe ich wechselseitige Stärkung und Weitung der Horizonte. Selten sonst erfahre ich so unmittelbar, dass ich, indem ich mich für andere engagiere, auch für mein Leben Wesentliches empfangen.

**Dr. med. vet. Elke Niebergall-Roth, Tierärztin
(Kirchenbezirk Mannheim)**

Warum ich als Prädikant immer wieder gerne Gottesdienst feiere: Kennen Sie Vexierspiele? Das sind diese seltsam gebogenen ineinander verhakten Metallteile, die man, ohne dabei Gewalt anzuwenden, voneinander trennen soll. Geduld ist gefragt, Kreativität und die Neugier nach der Lösung. Genauso ergeht es mir mit der Vorbereitung einer Predigt. Die Herausforderung beginnt damit, dass ich den vorgesehenen Predigttext selbst nicht ausgesucht hätte. Die Sätze erscheinen mir wirt ineinander verhakt, der Sinn nur schemenhaft erkennbar. Welcher Zusammenhang mit unserem Leben besteht ist mir zunächst schleierhaft. Durch Drehen und Wenden, aber auch Meditation und Gebet wird das Rätsel langsam durchschaubarer. Schließlich habe ich großen Spaß daran, „des Rätsels Lösung“ anderen Menschen zu verraten. Wenn dann die Predigt in die Liturgie eingefügt ist, mit entsprechenden Liedern und Gebeten, wird der Gottesdienst für mich zu einem Fest. Kurz gesagt: es macht mich glücklich.

**Klaus Opitz, Altenpfleger
(Kirchenbezirk Markgräfler Land)**



HERKULESAUFGABE IM KIRCHENBEZIRK WERTHEIM

Seit nunmehr 16 Jahren darf ich als Bezirksbeauftragter und Dekan den engagierten Verkündigungsdienst unserer Prädikantinnen und Prädikanten im Kirchenbezirk Wertheim begleiten. Aufgrund der regionalen Siedlungsstruktur mit vielen Dörfern und z.T. weitläufig voneinander entfernten Ortschaften und der nach wie vor hohen Verbundenheit mit der Kirche vor Ort, können wir selbst in Zeiten ohne zusätzlichen Vertretungsbedarf – etwa durch vakante Pfarrstellen – die Sonntagsgottesdienste nur durch den regelmäßigen Einsatz von PrädikantInnen abdecken.

Wenn dann, wie 2014 von insgesamt 13 Pfarrstellen im Bezirk 5 nicht besetzt sind und Ruhestandspfarrer nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung stehen, kommt die Einsatzplanung einer Meisterleistung gleich, die nur durch eine hohe Flexibilität und enorme Einsatzfreude unserer PrädikantInnen gelingen kann. 2014 wurden so im Kirchenbezirk Wertheim 500 Gottesdienste, d.h. 35 % aller Gemeindegottesdienste, von unseren 10 aktiven PrädikantInnen verantwortlich gestaltet und geleitet. Darüber hinaus sind viele zur Übernahme von Kasualien bereit, wodurch ihnen auch in der begleitenden Seelsorge eine wichtige Aufgabe wächst.

Gerade in Vakanzzeiten – d.h. in unserem Bezirk fast immer – gilt es, nicht nur 'normale' Gottesdienste mit Abendmahlsfeiern oder Taufen ansprechend zu gestalten, sondern auch bei Vereinsfesten und -jubiläen oder öffentlichen Anlässen und Einweihungshandlungen, die Evangelische Kirche würdig zu repräsentieren: sei es beim Jubiläum des Gesangvereins, beim ökumenischen Gottesdienst zum jährlichen Weinfest, bei Schulgottesdiensten, bei der Übergabe des neuen Löschfahrzeugs der Freiwilligen Feuerwehr oder bei der Indienststellung der Filiale der Sparkasse, immer wieder sind unsere PrädikantInnen bei der Verkündigung auch auf eher ungewohntem Terrain gefordert.

Für eine adäquate Ausübung des Prädikantendienstes sind daher neben einer guten Ausbildung und zentralen Fortbildungsangeboten der Landeskirche bedarfsgerechte regionale Zurüstungsangebote und der kollegiale Austausch von großer Bedeutung. Deshalb nehmen wir uns bei den Prädikantentreffen im Bezirk neben der Verteilung der angefragten Gottesdienstvertretungen auch jedes Mal ein praxisrelevantes Thema vor und nutzen die Zeit für wechselseitige Beratungen und Anregungen. Alle 2 Jahre treffen sich zudem die PrädikantInnen mit dem Pfarrkonvent zu einer gemeinsamen Predigtwerkstatt, was für beide Seiten gewinnbringend ist und darüber hinaus die Gemeinschaft zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen im Verkündigungsdienst stärkt.

**FÜR DEN UNERMÜDLICHEN EINSATZ
UNSERER PRÄDIKANT/INNEN SIND ALLE
GEMEINDEN IM KIRCHENBEZIRK SEHR
DANKBAR UND SEHEN DARIN EINEN
WESENTLICHEN BEITRAG ZUM PROFIL
UNSERER EVANGELISCHEN KIRCHE.**

Hayo Büsing, Dekan

GUT BEGLEITET



Pfarrer Volker Fritz
(Kirchenbezirk Karlsruhe-Land)

Das Telefon klingelt. Am anderen Ende der Leitung meldet sich eine Prädikantin. Sie ist gerade bei der Vorbereitung eines Gottesdienstes und möchte zu einer liturgischen Frage eine Auskunft. Dann ruft einige Tage später ein Prädikant an, der im Rahmen einer Kasualvertretung eine schwierige Beerdigung zu halten hat, die er mit mir besprechen möchte.

Beratung ist eine der Aufgaben eines Bezirksbeauftragten. Natürlich halten auch viele unserer über 30 Prädikantinnen und Prädikanten Kontakt zu ihren Gemeindepfarrern oder Pfarrerinnen und sind mit ihnen im – auch theologischen – Gespräch. Aber im Laufe der Jahre hat sich auch zwischen Bezirksbeauftragten und Prädikant/innen ein Vertrauensverhältnis gebildet, das solche Beratungsgespräche am Telefon, aber auch persönlich fruchtbar macht.

In unserem Bezirk sind wir zwei Pfarrer, die sich diese Aufgabe teilen. Dazu gehört auch das Organisieren von Treffen, an denen Austausch und Fortbildung stattfindet und zu einem – meist aus der Mitte der Prädikant/innen vorgeschlagenen – Thema gearbeitet wird. Das kann ein grundsätzliches Thema sein, wie das „Predigen von Episteltexten“ oder auch „Predigen am Israelsonntag“ aus der Perspektive des christlich-jüdischen Dialogs. Regelmäßig werden bei uns auch Predigthilfen zu Sonntagen erarbeitet, an denen relativ häufig Prädikant/innen zum Einsatz kommen.

Jährlich kommen Prädikant/innen zum Prädikantentag zusammen, in der Regel am letzten Wochenende im Juni. Neben einem gemeinsamen Gottesdienst und dem kollektiven Austausch gibt es Impulse für die Arbeit. Dieser Tag, sowie die Aus- und Fortbildungsangebote auf landeskirchlicher Ebene (zu finden auf www.praedicare.de), werden vom Landeskirchlichen Beauftragten für die Prädikantenarbeit vorbereitet und mit dem Ausschuss für die Prädikantenarbeit beraten. In diesem Ausschuss arbeiten Prädikant/innen aus den Prälaturen Nord- und Südbaden, je ein Bezirksbeauftragter sowie ein Dozent des Predigerseminars Petersstift, die Leitung der Abteilung Personalförderung im EOK mit dem Landeskirchlichen Beauftragten zusammen. Der Ausschuss trifft sich zweimal im Jahr.

EIN BESONDERS INTENSIVES FELD DER PERSÖNLICHEN BEGEGNUNG UND BERATUNG IST DIE WIEDERBERUFUNG VON PRÄDIKANT/INNEN.

Er hat auch zusammen mit weiteren Fachleuten die Revision des Prädikantengesetzes 2013 sowie die damit verbundene Überarbeitung der Durchführungsbestimmungen intensiv erörtert. Aus Mitgliedern des Ausschusses setzt sich auch die Zulassungskommission für die Prädikantenausbildung zusammen. Dabei achten der Landeskirchliche Beauftragte und der Ausschuss darauf, dass nach Möglichkeit stets ein Prädikant bzw. eine Prädikantin solch einer Kommission angehört. Schließlich werden im Ausschuss auch grundsätzliche Fragen der Prädikantenarbeit, Ideen zur Weiterentwicklung der Prädikantenarbeit sowie Anfragen aus der Basis besprochen.

Jeweils nach sechs Jahren Prädikantendienst ist sie durch einen Gottesdienstbesuch mit ausführlichem Nachgespräch zu leisten. Hat dies anfänglich bei manchen Prädikanten zu Irritationen geführt, so erweist sich diese sehr persönliche Art des Gesprächs über einen gehaltenen Gottesdienst als intensivste Form des Fortbildung und Beratung. Ein Prädikant brachte es auf den Punkt, als er angesichts von Anfragen, ob diese Besuche denn notwendig seien, schrieb: „Das dient doch der Verbesserung der Qualität unserer Gottesdienste. Und für Gott nur das Beste!“ So sind in unserem Bezirk z.B. pro Jahr bis zu sechs Besuche mit anschließendem Gespräch zu leisten. Dieses Gespräch wird dann protokolliert und ist Grundlage für die Entscheidung des Bezirkskirchenrates.

Schließlich werden Bezirksbeauftragte immer wieder angesprochen, wenn Gemeindeglieder, von sich aus oder vom Kirchengemeinderat ermutigt, sich für die Ausbildung zum Prädikanten bzw. zur Prädikantin anmelden wollen. Hier informieren Bezirksbeauftragte über den korrekten Weg, erheben in ersten Gesprächen Chancen und Eignung, ebnen den Weg zur Anmeldung und weisen den Auszubildenden dann während der Ausbildung einen Mentor bzw. eine Mentorin zu.

Pfarrer Volker Fritz

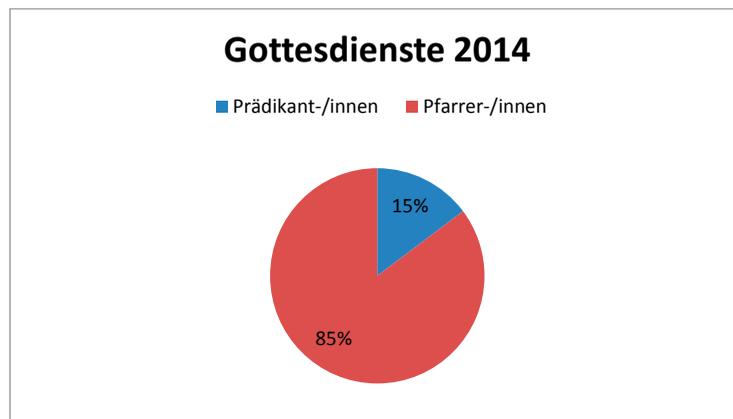
ZAHLEN UND FAKTEN ZUR PRÄDIKANTEN-ARBEIT IN DER EKIBA AUS DEM JAHR 2014

Allgemeine Informationen:

Kirchenbezirke: 24
Prädikant_innen gesamt: 472 Vergleich zum Vorjahr: 469

Kirchenbezirk mit wenigsten Prädikant_innen: 8 (Ladenburg-Weinheim)
Kirchenbezirk mit meisten Prädikant_innen: 39 (Karlsruhe-Land)

Gesamtzahl der Gottesdienste in der EKIBA: 52 262



Anzahl der Gottesdienste der Prädikant-/innen: 7711

Gottesdienste von Prädikant_innen:

Gottesdienste	Anzahl
An Sonn- und Feiertagen	6037
Unter der Woche	580
In Krankenhaus oder Heim	1094
Mit Abendmahl	973
Mit Taufe	385
Trauungen	210
Bestattungen	587

VON SCHAFEN UND ZIEGEN

Mittwoch, später Vormittag. Das ist für mich der ideale Zeitpunkt, einen Gottesdienst zu entwerfen, eine Predigt zu schreiben. Vorher habe ich schon meinen Unterricht erledigt (ich bin Lehrerin) und nachmittags erst sind die Konfis dran.

Ich betrete mein Arbeitszimmer, eine schöne Tasse Kaffee dampft vielversprechend neben dem PC vor sich hin. Ich nehme mir vor, mich von nichts ablenken zu lassen, von gar nichts!

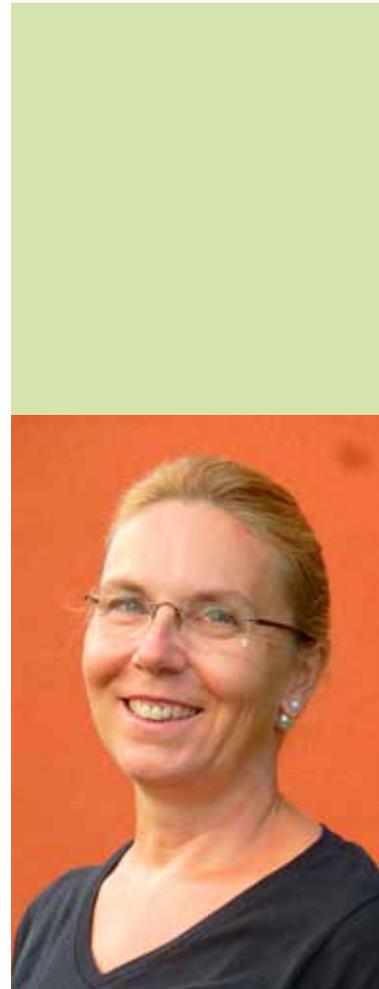
Was mache ich zuerst? Liturgie, das geht ja normalerweise flott. Das Thema des Sonntags schwirrt schon seit Tagen in meinem Gehirn herum: ‚Der gute Hirte‘. Wunderbar, mag ich! Dafür müssen ein paar nette Lieder her, vorzugsweise was mit Schafen. Ich werde nach einigem Suchen im Gesangbuch fündig: ich entdecke die Visitenkarte von einem Bekannten, die ich schon seit Wochen vermisste. Den muss ich unbedingt nach der Ferienwohnung im Tessin fragen. Mach ich das gleich? Vor meinem inneren Auge erscheinen grüne Berge, Gläser voller bestem Rotwein, Pastagerichte. Hm, ich hätte zum Kaffee noch einen Snack mitnehmen sollen. Nein! ich rufe mich zu Ordnung. Erst der gute Hirte, dann der Urlaub. Visitenkarte weglegen, Gesangbuch her. Nach weiteren 20 Minuten stehen die Lieder. Ob die gesangsfaulen Gemeinde das singen kann oder nicht? Egal, für was gibt’s denn laute Orgeln?

Nun der Psalm. Klar, der 23. Das liegt ja auf der Hand. Wie praktisch, den kann ich sogar auswendig! Nun die Gebete. Die Vorschläge dazu finde ich kindisch.

ALSO WAS EIGENES DICHTEN!
NACH DER TASSE KAFFEE IST AUCH DER
HEILIGE GEIST WACH UND DIE GEBETE STEHEN.
GEHT DOCH.

Jetzt kommt’s: die Predigt. Im Internet steht, dass am vierten Ostersonntag weltweit der Tag ist, an dem um geistliche Berufungen gebetet wird. Hätte man da nicht VORHER drum beten können? Dann wäre es vielleicht jetzt etwas leichter für mich. Während ich über die grünen Auen und den treuen Hirten sinniere und den passenden Einstieg suche, klingelt es an der Haustüre. Ich ignoriere das. Zwecklos. Da läutet jemand Sturm. An der Türe steht Nachbarin Schmitz.

Mit den Worten „Ich wusste, Sie haben jetzt frei. Da dachte ich, wir können mal über die Kehrwoche reden.“, überfällt sie mich.



Julia Cord, Religionslehrerin
(Kirchenbezirk
Baden-Baden und Rastatt)





Ich versuche ihr klar zu machen, das ich keinesfalls ‚frei‘ habe und dass die Kehrwoche jetzt schon dreimal Thema unserer absolut unnötigen Gespräche war. Sie gibt mir wortreich zu verstehen, dass es anders sei, ich einen anderen Sauberkeitsbegriff habe und... Ich wimmle sie ab und kehre zum Schreibtisch zurück. „Blöde Ziege!“ murmle ich vor mich hin. Die Idylle des guten Hirte mit seinen süßen Schafen ist gefühlt Lichtjahre entfernt von meiner Realität. Wie kann Gott solchen Leuten wie meiner nervigen Nachbarin hinterher gehen? Ist das sein Ernst? Die ist übrigens absolut kein Schaf, die ist definitiv eine Ziege! Da kommt mir DIE Idee! Wer sagt denn, dass der gute Hirte Schafe hütet? Von Schafen steht da doch kein Wort! Ich dachte nur immer an Schafe.

JUHU, EIN BEFLÜGELNDER GEDANKE FÜR MEINE PREDIGT.

Ich suche Informationen über den Unterschied zwischen Schafen und Ziegen im Internet und werde fündig. Ziegen sind definitiv die anstrengenderen Herdentiere. Wer meine Nachbarin kennt, kann das nur bestätigen! Fleißig tippe ich auf meiner Tastatur vor mich hin. Nach einer weiteren Stunde steht die Grobfassung der Predigt. Ich bin im Glück! Während ich mich zurücklehne und zufrieden bin mit mir und der Welt höre ich die Haustüre zuknallen. Die Tochter ist gekommen. „Mama, was gibt’s zu essen?“, tönt es aus ihrer Richtung. Ich komme nicht dazu mir zu überlegen, ob meine Tochter eher Ziege oder Schaf ist, denn sie steht unmittelbar hinter mir. „Seit du diesen Kirchenkram machst, gibt’s nichts mehr im Kühlschrank.“, mault sie. Das ist natürlich nicht wahr und außerdem gemein. Selbstverständlich bekomme ich meine diversen Tätigkeiten locker in den Griff. Für die Schule den Unterricht - bestens vorbereitet. Für die Gemeinde einen Gottesdienst – mit allen Feinheiten. Und für meine Familie genug zu essen. Aber das ist nur meine Sicht auf die Dinge. Und Streiten ist eine ganz ungünstige Ausgangslage für ein gelungenes Fürbittengebet! Also erbarme ich mich der verhungerten Seele und biete einen Tiefkühlsnack an. Zurück am Schreibtisch finde ich kaum den Anschluss. Fürbittengebet, richtig. Um was soll ich, stellvertretend für die sonntägliche Gottesdienstgemeinde denn den Herrgott bitten? Mir fällt nichts Besonderes ein. Nur das Übliche, was immer zieht: Frieden, vernünftige Politiker und Beistand in privaten Problemen. Das habe ich doch letztes Mal schon gebracht. Da die Politiker sich seitdem nicht spürbar geändert haben, nehme ich diese wieder in das Gebet auf. Weltfrieden ebenso. Private Probleme? Ich grübele, kaue an den Nägeln herum. Ach was, ich gehe einfach mal von mir aus und bitte um all das, was gerade jetzt fehlt. Mehr Rücksicht meiner Mitmenschen zum Beispiel. Danach gönne ich mir eine Pause.

Am selben Abend schaue ich mir alles nochmal an. Ich bin zufrieden. Und irgendwie dankbar. Dass es wieder mal geklappt hat, trotz aller Hindernisse. Ja, dass sogar die Hindernisse ihren Teil zum Ganzen beigetragen haben. Ich werde morgen zu Frau Schmitz gehen und ihr eine Tafel Schokolade vorbei bringen. Aber ich werde ihr nicht sagen, warum. Denn sie ist und bleibt eine blöde Ziege.

Julia Cord, Religionslehrerin

WIE ICH PRÄDIKANTIN WURDE (AUSBILDUNG 1982)

Die Urkunde, mit der Landesbischof Klaus Engelhardt mich zur Lektorin berief, datiert auf den 30. November 1982. Diesem Datum ging eine landeskirchliche Ausbildung voraus, die sich über ein halbes (oder dreiviertel) Jahr erstreckte und an drei (höchstens vier) Wochenenden in Bad Herrenalb im Haus „Friedenshort“, einem Erholungsheim der Mannheimer Diakonissen, stattfand.

Die Lektoren- und Prädikantenarbeit stand damals unter der Leitung von Dekan i.R. Karlheinz Schoener (ehemals Mannheim). Zu den weiteren Ausbildern gehörten Dekan i.R. Herbert Wettmann (ehemals Lörrach) und der Schuldekan des damaligen Kirchenbezirks Oberheidelberg Helmut Schultz.

Wir waren insgesamt ca. 20 Männer und Frauen, die sich in Bad Herrenalb in sehr persönlicher Atmosphäre zur Lektorenausbildung trafen. Das recht einfache Zimmer teilte ich mit Silke Traub, einer Realschullehrerin, die mit mir die Ausbildung zur Lektorin absolvierte. Wir waren als Frauen damals noch in der Minderheit.

DIE INHALTE UNSERER AUSBILDUNG WAREN PRAKTISCH-THEOLOGISCHER ART.

Die beiden pensionierten Dekane Schoener und Wettmann und Schuldekan Schultz führten uns in die Liturgie des Gottesdienstes ein und stellten uns die in Baden favorisierten Lesepredigtreihen vor. Hinzu kam das Bearbeiten von Lesepredigten und das Kennenlernen der Perikopenreihen. Zu den weiteren Inhalten unserer Ausbildung gehörte die Auswahl von Liedern und Gebeten für den Gottesdienst.

Aufgeteilt in drei Gruppen übten wir im Verlauf der Wochenenden mit je einem unserer Ausbilder in einer Kapelle, in der evangelischen und in der römisch-katholischen Kirche (in Bad Herrenalb) das Auftreten und Sprechen im Gottesdienst. Der große Gewinn unserer Ausbildung war die persönliche Betreuung und der große Erfahrungs-

schatz, den die drei praktischen Theologen mit uns teilten. Die landeskirchliche Bestimmung sah vor, dass die Ausbildung zur Prädikantin frühestens zwei Jahre nach der Lektorenausbildung erfolgen konnte. Diese Möglichkeit nahm ich – mit Zustimmung des Bezirkskirchenrates – unmittelbar wahr.

Die Prädikantenausbildung erstreckte sich über drei Wochenenden und die gesamte Karwoche. Ausbildungsort war nun die Goethestraße 2 in Freiburg. Zu den drei genannten Ausbildern kamen noch Peter Seel – besonders für Sprechübungen – und zur Einführung in biblische Themen Prof. Dr. Rudolf Mack von der Evangelischen Fachhochschule Freiburg hinzu.

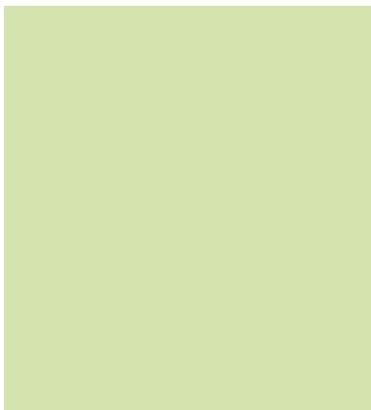
Im Zentrum der Prädikantenausbildung stand die Auslegung von Bibeltexten und deren Ausarbeitung zur Predigt. In der Karwoche wurden in der Hauptsache die aufgezeichneten Predigten besprochen, die jede/r im Vorfeld in einer Gemeinde im heimatlichen Kirchenbezirk gehalten hatte. Eher marginal kamen im Verlauf unserer Ausbildung auch Kasualien zur Sprache.

Wenn ich unsere Ausbildung zur Lektorin/zum Lektor und zur Prädikantin/zum Prädikanten damals mit der modularisierten Ausbildung heute vergleiche, dann liegen dazwischen scheinbar Welten. Dieser Schein aber trügt. Wir waren gewiss nicht so umfassend, aber trotzdem fundiert ausgebildet. Für mich persönlich kann ich sagen, die Fortbildungen, die ich in den nachfolgenden Jahren (dann unter der Leitung von Pfarrer Horst Helmut Eck und seinen Nachfolgern) besuchte, ergänzten, was mir in der Ausbildung fehlte. Daneben war ich herausgefordert, mir selbst Inhalte zu erarbeiten, die ich im Dienst als Prädikantin benötigte. Dazu gehörten recht früh das Einarbeiten in die Tauf-, Trau- und Bestattungsagende und das Abfassen von Kasualpredigten.

Dr. Adelheid M. von Hauff, Religionspädagogin im Hochschuldienst (Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz)

RÜCKBLICK UND RESÜMÉE

RÜCKBLICK (1984 – 1999)



Pfarrer i. R.
Horst Helmut Eck,
Freiburg

Die Lektoren- und Prädikantenarbeit wurde, nachdem er als Mannheimer Dekan in den Ruhestand getreten war, Karl-Heinz Schoener, übertragen. Er wurde als Prediger sehr geschätzt. Schoener führte die Ausbildungs- und Fortbildungskurse „mobil“ von Mannheim aus durch, d.h. an unterschiedlichen Tagungsorten in ganz Baden. Doch das änderte sich durch die Umwidmung des so genannten Oberseminars in das Fortbildungszentrum (FBZ) in Freiburg. So wurde ich zum 1. Mai 1984 als Direktor des FBZ zugleich als Beauftragter für den Lektoren- und Prädikantendienst berufen (bis 1999). Das war eine bedeutsame Aufwertung dieses ehrenamtlichen Dienstes. Denn nun gab es einen hauptamtlichen Beauftragten und einen eigenen Dienstsitz und festen Tagungsort.

Am Freiburger Tagungsort fanden fortan zunächst allein die vierteiligen Ausbildungskurse zum Lektor oder Prädikanten statt. Die fünf bis sieben Fortbildungswochenenden fanden weiterhin an den gewohnten Tagungsorten von Baden statt. Die Fortbildungen hatten mit verschiedensten Referenten unterschiedlichste Themen. In der Ausbildung selber wirkte vor allem Peter Seel mit, der ein besonders gutes Händchen für Fragen der Rhetorik und für das Musizieren hatte.

DER LANDESKIRCHLICHE AUSSCHUSS FÜR DEN LEKTOREN- UND PRÄDIKANTENDIENST ERARBEITETE EIN STRUKTURIERTES NEUES AUSBILDUNGSSYSTEM UND NEUE ZUGANGSKRITERIEN FÜR DIE BERUFUNG.

Mein Auftrag im Lektoren- und Prädikantendienst führte mich zu vielen Begegnungen mit Christen unterschiedlicher Prägung und ließ mich deren Verschiedenheit in ihrer Verkündigung erleben. Mir lag immer viel daran, dass man einander dennoch wertschätzte. Bisweilen schien es mir erforderlich, den Dienst der Lektoren und Prädikanten mit seinem eigenen Profil vom Pfarrdienst abzuheben. Nicht deren Mini-Schatten oder Double sollten sie sein, sondern mündige Christen mit ihrem je eigenen Lebenshintergrund. Das sollte man durchaus spüren.

Pfarrer i. R. Horst Helmut Eck



Eindrücke und Erfahrungen mit den Menschen im Lektoren- und Prädikantendienst

1. Es ist erstaunlich, daß die **Bereitschaft zu diesem Dienst ungebrochen** anhält. Die Nachfrage nach Plätzen in den Kursen ist derart groß, daß wir seit langem Mühe haben, dem gerecht zu werden.

2. Die Teilnehmer an diesen, sind in der Regel **bereits ehrenamtlich in der Gemeinde tätig** und haben keine Scheu vor öffentlichem Auftreten.

3. Die **Motivation**, diesen ehrenamtlichen Dienst zu übernehmen, wird in der Regel mit Aspekten der eigenen Lebensgestaltung, weniger mit spirituellen Aspekten ausgedrückt. Darin besteht sicher eine große Nähe zur Pfarrerschaft.

4. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer trauen es sich zu, ihre Predigten bald schon in eigener Verantwortung zu entwickeln. Die *Lesepredigten* werden mehr und mehr als *Predigtvorlagen* verstanden. Daher **wächst die Nachfrage zur bald folgenden Prädikantenausbildung immer mehr**.

5. In der Lerngemeinschaft der Kurse fällt erfreulich die **Bereitschaft auf, verschieden geprägte Frömmigkeitsstile** nicht nur hinzunehmen, sondern positiv anzunehmen.

Man geht unbefangener miteinander um und stellt selten die eigene Position als die überlegenere oder vermeintlich richtigere hin.

6. Bei der **Liturgie** ist eher eine Tendenz zu Korrektheit als zu Kreativität spürbar. Selten werden die einzelnen Elemente des Hauptgottesdienstes problematisiert. Es wird noch sehr zurückhaltend nach *gerechter Sprache* gefragt.

7. Die **Amtshandlungen** werden weithin doch als Sonderaufgabe betrachtet. Lediglich bei den Taufen herrscht weithin eine eher selbstverständliche Bereitschaft zum Vollzug.

8. Die **zeitliche Befristung** des Dienstes auf jeweils 6 Jahre wird selten in Anspruch genommen. Fast alle sind bereit, diesen Dienst länger auszuüben.

9. Die **Akzeptanz des Dienstes** bei den Gemeinden wird gern hervorgehoben. Jedoch wird immer noch darüber geklagt, daß es an geschwisterlicher Annahme durch Pfarrerinnen und Pfarrer mangelt.

Dies sind meine **Ratschläge** für eine behutsame Pflege dieser Frauen und Männer

1. Lassen Sie spüren, daß es sich hier um eine besonders wichtige Gestaltung der geistlichen Kompetenz von Christen und um ein unaufgebbares, spät entdecktes Merkmal protestantischen Kircheseins handelt.
2. Helfen Sie diesen Frauen und Männern dazu, die Freude an und den Respekt vor gemeinsamer theologischer Arbeit zu vertiefen.
3. Fördern Sie die Wahrnehmungsfähigkeit für die Suche nach religiösen Antworten in den Sinnfragen einer säkularen Welt
4. Verstärken Sie die noch minimalen Ansätze der Dankkultur in unserer Kirche
5. Ziehen Sie selbst Gewinn aus der regelmässigen Begegnung mit den Lektoren und Prädikanten in Ihrem Umkreis.

H. H. Eck, Beauftragter für Lektoren und Prädikantendienste von 1984-1999 in Baden
28.6.99

DER PRÄDIKANTENDIENST IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN BADEN 1999-2007 ¹



Prof. Dr. theol. Reiner Marquard,
Freiburg

Dass es zum Glauben kommt, ist eine Wirkung des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist bringt mich in ein Selbstverhältnis zu Gott, so dass ich sprechen kann: Ich glaube! Dieser Vorgang, der in der Taufe als ein Versprechen gefeiert wird, ist ein priesterlicher Vorgang. Er betrifft alle Mitglieder der christlichen Gemeinde. „Innerhalb der christlichen Kirche ist deshalb die kategoriale Unterscheidung von Priestern und Laien zu verwerfen“ (Eberhard Jüngel).

Deshalb hat der Landeskirchliche Ausschuss für den Lektoren- und Prädikantendienst der Evangelischen Landeskirche in Baden auf seiner Sitzung am 7. Mai 2001 einstimmig beschlossen, die Landessynode zu bitten, eine einheitliche Bezeichnung für jene vorzusehen, die nach §8 PredigtamtG ehrenamtlich zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung berufen worden sind:

- › Lektorinnen und Lektoren legen heute mehr denn je Wert darauf, im Predigtgeschehen Subjekt des homiletischen Handelns zu sein und nicht Ausführungsorgan einer fremden Predigt.
- › Sie lesen in keinem Fall einfach eine Predigt vor, sie halten sie.

- › Die bisherige Bezeichnung „Lektor bzw. Lektorin und Prädikant bzw. Prädikantin“ könnte den theologischen Erkenntnisgewinn der Reformation verdunkeln: Die lebendige Stimme des Evangeliums (viva vox evangelii) kann sich durch jede Predigt, die in der Kirche durch Ordination und Beauftragung geschieht, vermitteln.
- › Wir wollen aber aus gutem Grund ein System vorhalten, das geeignete Gemeindeglieder weder überfordert noch unterfordert. Wir bleiben deshalb bei der bisherigen Praxis, einen Grundkurs anzubieten, dem ein Aufbaukurs folgen kann, aber nicht muss. Sämtliche Fähigkeiten, die zur Beauftragung der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung vorgehalten werden müssen, werden schon jetzt im Lektorenkurs erworben. Dabei soll es bleiben.
- › Wer darüber hinaus spezielle homiletische Fähigkeiten erwerben möchte, kann zum Aufbaukurs empfohlen werden.
- › Die Kennzeichnung für alle, die nicht Theologie studiert haben und in der ehrenamtlichen Wortverkündigung tätig sind, sollte u.E. einheitlich sein, auch und gerade um diesen Dienst in unserer Kirche deutlicher zu positionieren.

Das sog. Evangelische Gottesdienstbuch wird das liturgische Handeln nachdrücklich in den Gliedkirchen der EKD beeinflussen. Das EGb gewichtet in diesem Zusammenhang u.a. das klassische Amt der Lektorin/des Lektors, der/dem die Lesungen des Gottesdienstes vorbehalten sind.

Die Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden hat am 20. April 2002 das Kirchliche Gesetz über den Dienst von Prädikantinnen und Prädikanten (Prädikantengesetz) verabschiedet, das am 1. Juni 2002 in Kraft getreten ist.

Dort heißt es in §3: (1) Der Dienst der Prädikantinnen und Prädikanten umfasst alle Arten von Gottesdiensten. Sie haben im Rahmen ihres Dienstauftrages als Predigerinnen und Prediger Gottesdienste zu leiten. Werden im Zusammenhang mit dem Gottesdienst das Abendmahl gefeiert oder eine Taufe vollzogen, sind die Prädikantinnen und Prädikanten zur Sakramentsspendung ermächtigt. Sie können in Vertretung der zuständigen Pfarrerin bzw. des zuständigen Pfarrers (Pfarrvikarin bzw. Pfarrvikars) mit der Vornahme einer Trauung und kirchlichen Bestattung beauftragt werden. (2) Prädikantinnen und Prädikanten, die einen Grundkurs erfolgreich abgeschlossen haben, lesen eine vorgegebene Predigt oder geben sie in freier Weise mit eigenen Worten inhaltlich wider. (3) Prädikantinnen und Prädikanten, die einen Aufbaukurs erfolgreich abgeschlossen haben, sind zur Verkündigung auf Grund einer selbst angefertigten Predigt ermächtigt.

In §9 wird festgestellt: (4) Die zum Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses kirchlichen Gesetzes berufenen Lektorinnen und Lektoren führen künftig die Bezeichnung „Prädikantin“ bzw. „Prädikant“. Mit dem 1. Juni 2002 kennt die Evangelische Landeskirche in Baden keine Lektorinnen und Lektoren im Ehrenamt der Verkündigung und Sakramentsverwaltung mehr, sondern wir alle sind Prädikantinnen und Prädikanten. Damit geben wir den Be-

griff frei für ehrenamtliche Mitwirkung im Gottesdienst (z.B. durch Kirchenälteste, die das Sonntagsevangelium vorlesen oder sich am Fürbittengebet beteiligen etc.). Intern differenzieren wir zwischen Prädikantinnen und Prädikanten, die einen Grundkurs absolviert haben (Präd.G.) und jenen, die einen Aufbaukurs absolviert haben (Präd.A.).

Im Freiburger Fortbildungszentrum der Badischen Landeskirche in der Goethestrasse 64 werden Prädikantinnen und Prädikanten ausgebildet. Bis zur Beauftragung ist es ein kontinuierlicher Weg: durch ehrenamtliche Mitarbeit in der Kirchengemeinde war man schon bald in Verantwortung genommen worden in der Leitung eines Gemeindegottesdienstes. Regelmäßiger Gottesdienstbesuch und durch die jeweilige Verantwortlichkeit bedingte Mitwirkungen haben zu ersten eigenen Schritten im gottesdienstlichen Milieu der Gemeinde geführt. Rückmeldungen deuten an, dass man regelrecht ‚verstanden‘ worden ist. Die Art, wie man sich ausgedrückt hat, wie man sich bewegt hat, die kleine Aufregung am Anfang aber eben doch dann auch die relative Sicherheit – ja, die Mühe hatte sich gelohnt, die gottesdienstliche Mitwirkung hat das eigene ehrenamtliche Engagement noch einmal bestärkt. Etwas von dem, was unseren gemeinsamen Glauben erhält und trägt – das konnte zum Ausdruck gebracht werden.

DER PFARRERIN IST DAS NICHT
VERBORGEN GEBLIEBEN.
„SIE HABEN EINE BEGABUNG!
SIE SOLLTEN SICH ZUM PRÄDIKANTEN
AUSBILDEN LASSEN!“

Und dann geht es so zu, wie es in der Bibel bei Berufungen immer zugeht: „Ich? – Ich habe doch gar nicht studiert!“ Oder: „Ich bin doch erst ein paar Jahre hier in der Gemeinde!“ Oder man hält sich für zu jung oder für unbegabt... Man hatte doch erst neulich eine Prädikantin zu Gast. Die hat den gesamten





Gottesdienst geleitet – und trug zudem einen Talar. Unmöglich – wenn ich mir das für meine Person vorstellen sollte. Und was sagt meine Familie überhaupt dazu oder die Gemeinde? Einige Tage später ruft die Bezirksbeauftragte für den Prädikantendienst an, eine Pfarrerin der Nachbargemeinde: „Ich möchte gerne ein Gespräch mit Ihnen führen!“ Irgendwie scheint es eng zu werden. Aber man ist auch innerlich bewegt, dass die eigene Kirche solches Interesse an einem zeigt. Das Gespräch findet statt, es wird ‚offen‘ geführt. D.h. es werden noch keine Festlegungen vorgenommen. Vielmehr wird noch einmal deutlich, wodurch man für diese Anfrage aufgefallen ist und welche persönlichen Voraussetzungen für das Prädikantenamt erfüllt sein sollen.

Nach einer Bedenkzeit kommt in unserem Fall die Zusage, sich auf eine Ausbildung zum Prädikanten einzulassen. Die Bezirksbeauftragte informiert den zuständigen Ältestenkreis /Kirchengeremeinderat und bittet um einen befürwortenden Entschluss, der dem Bezirkskirchenrat zusammen mit einer

Stellungnahme der Bezirksbeauftragten weitergeleitet wird. Der Dekan – erfreut, dass wieder jemand aus seinem Bezirk in die Prädikantenausbildung geht – meldet den Vorgang an den Landeskirchlichen Beauftragten weiter und bittet ausdrücklich, dass keine allzu langen Wartezeiten hingenommen werden müssen. Ein bisschen muss doch gewartet werden. In der Evangelischen Landeskirche in Baden haben Prädikantinnen und Prädikanten ein hohes Ansehen. Wir sind froh, dass aus den Bezirken zahlreiche Anmeldungen kommen. Im Jahr werden 30 Prädikantinnen und Prädikanten ausgebildet. Ohne Warteliste geht es nicht. Aber die Zeit kann man nutzen mit Lektüre (z.B. der Evangelische Erwachsenenkatechismus).

In der Ausbildung wird man sich eine Pfarrerin/einen Pfarrer suchen müssen, um in den Gottesdiensten während der Ausbildung begleitet zu werden. Schon jetzt kann man sich mit der Verabredung für gelegentliche Mitwirkungen im Gottesdienst (z.B. durch Übernahme der Lesung) erste strukturierte Erfahrungen erwerben.

IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN BADEN WERDEN FOLGENDE „PERSÖNLICHE VORAUSSETZUNGEN ZUR VORBEREITUNG AUF DEN PRÄDIKANTENDIENST“ ERWARTET:

- › Christlich geprägte Lebensführung, die durch den Umgang mit der Bibel und durch regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst und am weiteren Gemeindeleben getragen ist.
- › Hinreichende Lebenserfahrung und Abschluss der Berufsausbildung.
- › Befähigung zum Ältestenamte.
- › Klare verständliche Stimme und körperliche Belastbarkeit für längeres Stehen und öffentliches Sprechen.
- › Psychische Belastbarkeit und Verschwiegenheit in seelsorgerlichen Dingen.
- › Bejahung unserer volkskirchlichen Ordnung und damit des presbyterialen Leitungsprinzips.
- › Bereitschaft, den Dienst in der Bindung an den Bekenntnisstand und die Lebensordnungen zu tun.
- › Bereitschaft zur regelmäßigen Teilnahme an weiteren Fortbildungsangeboten.

Dann kommt ein Brief aus Freiburg. Die Einladung zum Prädikantengrundkurs. Das gesamte Kursprogramm wird entfaltet, das der Landeskirchliche Beauftragte in Zusammenarbeit mit Peter Seel und Lehrbeauftragten gestaltet. Vier Blöcke in einem halben Jahr. Jeder Block von Freitagnachmittag bis Sonntagnachmittag.

Die Ausbildung im Lektorengrundkurs umfasst für die jeweilige Kurse folgende Schwerpunkte: (I) Einführung in das Amt der Prädikantin/des Prädikanten / Einführung in die Liturgie des Predigtgottesdienstes / Einführung in das Evangelische Gesangbuch / Einführung in die Rhetorik – ‚Hausaufgabe‘: Unter Anleitung des/der Mentors/ Mentorin: Liturgie im Predigtgottesdienst; (II) Einführung in die Tauflehre und Taufliturgie / Einführung in die Abendmahlslehre und Abendmahlsliturgie / Badische Kirchen- und Bekenntniskunde / Sprechen und Sprache im Gottesdienst (Liturgie) – ‚Hausaufgabe‘: Unter Anleitung des /der Mentors/ Mentorin: Liturgie eines Tauf- und Abendmahlsgottesdienstes; (III) Einführung in die Homiletik / Übungen mit Lesepredigten / Einführung in die Literatur der Lesepredigten / Einführung in Liturgie der Trauung und Bestattung / Sprechen und Sprache im Gottesdienst (Liturgie/Lese-Predigten) – ‚Hausaufgabe‘: Unter Anleitung des/der Mentors/ Mentorin: Gestaltung eines Gottesdienstes [incl. Lese-Predigt]; (IV) Besprechung der Lesepredigten / Einführung in die Predigt alttestamentlicher Texte / Sprechen und Sprache im Gottesdienst (Lese-Predigten).

Bei der Ausbildung der Prädikantinnen und Prädikanten im Aufbaukurs steht eine intensive Einübung in die stufenmäßige Erarbeitung eines Bibeltextes anhand des Konzeptes der Calwer Predigthilfen im Vordergrund sowie die Fertigstellung und ausführliche Besprechung einer Predigt (incl. Liturgie). Das Predigtgeschehen wird zudem unter diakonischen, konfessionskundlichen, kirchensoziologischen und pastoralpsychologischen Aspekten vertieft. Voraussetzung der Zulassung zu einem Prä-

dikantenaufbaukurs ist in der Regel der Besuch von sechs Fortbildungskursen. Auch der Prädikantenaufbaukurs erstreckt sich über 4 Kurse.

Die Kurse sind sehr kompakt. Der Tag beginnt mit einer gemeinsamen Andacht und schließt um 21.45 Uhr mit einer Andacht. Die Andachten werden von den Kursteilnehmenden gehalten. Das gemeinsame Musizieren ist ein beliebter Schwerpunkt außerhalb des offiziellen Kursprogramms. Zum Abschluss der Kurse findet in unserem Andachtsraum ein feierlicher Abendmahlsgottesdienst statt. Dann übernehmen die Bezirkskirchenräte wieder die Verantwortung und beantragen beim Landesbischof die jeweilige Beauftragung. Nachdem der Landesbischof die Beauftragungen ausgesprochen hat, werden die Prädikantinnen und Prädikanten in ihren Bezirken in ihr Amt eingeführt. In Freiburg aber bekommt jede und jeder ein persönlich formuliertes Segenswort im Rahmen der Abendmahlsfeier überreicht. Wie ein solches Segenswort lauten kann?

„ICH, DEIN GOTT, BIN DEIN FELS.
ICH WEISE DIR DEN RECHTEN WEG.
DEINE FÜSSE MACHE ICH LEICHT.
DEINEN ARMEN GEBE ICH KRAFT.
WEITEN RAUM SCHAFFE ICH DIR,
MEINE FREUDE AUSZUBREITEN.“

Die Prädikantenausbildung ist der Beginn eines Weges in das Herz der Gemeinde - dorthin, wo das Evangelium gepredigt, die Sakramente gespendet werden, getraut und beerdigt wird. Für ihren Dienst bringen sie Glaubenserfahrung und Alltagserfahrung aus den Bereichen mit, in denen sie leben und tätig sind. Lektorinnen und Lektoren, Prädikantinnen und Prädikanten sind für unsere Evangelische Kirche gewollte Grenzgänger zwischen dem besonderen Milieu der jeweiligen Gemeinde und den gesellschaftlichen Milieus der Gemeindemitglieder. Für die Evangelische Kirche nehmen sie eine unverzichtbare priesterliche Aufgabe wahr!





Eine Nachbemerkung: Ich habe diese Zeilen aus der damaligen Sicht niedergeschrieben. Der Prädikantendienst wurde auch damals getragen vom Ausschuss für Prädikantenarbeit und begleitet von der Konferenz der in den Dekanaten zuständigen Pfarrerrinnen und Pfarrer. In meiner Verantwortung wurde ich hervorragend unterstützt durch das Referat II – OKR Dieter Oloff und dann OKR Gerhard Viktor. Zusammen mit Landesbischof Dr. Ulrich Fischer und OKR Prof. Dr. Michael Nüchtern konnten aus Baden wesentliche Impulse in die EKD gegeben werden. Das Landeskirchliche Fortbildungszentrum, dessen letzter Direktor ich war, existiert nicht mehr. In meinem Rektorat an der Evangelischen Hochschule Freiburg konnte der Prädikantendienst durch den Evangelischen Oberkirchenrat an die Hochschule delegiert werden – eine bahnbrechende und

zukunftsweisende Entscheidung! Ich habe die Verantwortung von Pfarrer Helmut Eck, der mich herzlich willkommen geheißen und eingearbeitet hat, gerne übernommen und bin dankbar über die Arbeit meiner Nachfolger Prof. Dr. Traugott Schächtele und Dr. Dieter Splinter. Dankbar erwähne ich Peter Seel, der über Jahrzehnte engagiert und profund die Prädikantenarbeit in der Goethestrasse 64 und in unzähligen Gemeindebesuchen verantwortlich mitbegleitet hat. Die Evangelische Landeskirche in Baden hütet mit ihrem Prädikantendienst einen besonderen Schatz. Das stimmt dankbar und hält in allen am Dienst Beteiligten die Verantwortung wach.

Prof. Dr. theol. Reiner Marquard,

¹ Die für diesen Zeitraum maßgeblichen Entscheidungen und Veränderungen in der Prädikantenarbeit für die Evangelische Landeskirche in Baden wie für die Evangelische Kirche in Deutschland sind nachzulesen und kommentiert in: Reiner Marquard, Das priesterliche Ehrenamt – Stand und Zukunft des Lektoren- und Prädikantendienstes in der Evangelischen Landeskirche in Baden. – In: Verhandlungen der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden, Ordentliche Tagung vom 21. Oktober bis 25. Oktober 2001, Karlsruhe 2002, 6-10; ders., Das rite vocatus der Reformation und das ökumenische Dilemma. – In: Angela Berlis/Matthias Ring (Hrsg.): Anker werfen Im Himmel. Vermutungen über die Kirche in der Zukunft. Festschrift für Bischof Joachim Vobbe, Bonn 2007, 403-413; ders. (Hg.): Ulrich Fischer: Kirche im Wort. Berichte des Landesbischofs vor der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden (1999-2013), Leipzig 2014, 71-76.204-223; Harm Klüeting, Öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung im Ehrenamt. Laienprediger – Prädikanten – Predigthelfer – Ältestenprediger – Lektoren in den Gliedkirchen der EKD, Stuttgart 2002. Als Lehrbuch diente vornehmlich: Reiner Marquard, Glauben leben – Kirche gestalten – Gottesdienst feiern. Ein theologischer Leitfaden für das Ehrenamt, Stuttgart 2004.

AUFBRÜCHE IMMER WIEDER – SIEBEN ERINNERUNGSFRAGMENTE ALS LANDESKIRCHLICHER BEAUFTRAGTER FÜR DEN PRÄDIKANTENDIENST

1 Von April 2007 bis Juli 2010 hatte ich als Landeskirchlicher Beauftragter die Verantwortung für die Ausbildung und Begleitung der Prädikantinnen und Prädikanten unserer Landeskirche. Dabei hatte ich durchaus in große Fußstapfen zu treten. Die Namen Schoener, Sickmüller, Eck und Marquardt waren bei vielen als prägende Vorgänger in dieser Arbeit noch bestens präsent. Von Letzterem hatte ich ein gut bestelltes Haus übernommen, von dem Viele wussten, dass Veränderungen und Weiterentwicklungen auf Grund veränderter Rahmenbedingungen dennoch unumgänglich waren. Die Unterscheidung von LektorInnen und PrädikantInnen war schon Geschichte, in der Ausbildung waren weitere Module in Systematischer Theologie und Homiletik unumgänglich.

2 Obwohl es sich bei meiner Amtszeit um eine vergleichsweise kurze Zeitspanne handelt, habe ich sie „gefühl“ als viel länger in Erinnerung. Das hat zwei Gründe. Zum einen war ich dieser Arbeit auch vorher schon viele Jahre eng verbunden, nicht zuletzt durch meine Tätigkeit als Bezirksbeauftragter und als Mitglied im Landeskirchlichen Begleitausschuss. Zum anderen bin ich als Landeskirchlicher Beauftragter – aus welchen Gründen auch immer - nie verabschiedet worden - und bin in der Phase der Vakanz – in der freilich die Kollegen Dr. Jürgen Kegler und Heinz Janssen operativ das Sagen hatten - bis zum Dienstantritt von Dr. Dieter Splinter von Vielen nach wie vor beratend in Anspruch genommen worden. Bis heute bin ich in unregelmäßigen Abständen bezirklich bei PrädikantInnen-Fortbildungen als Referent im Einsatz.



Prälat Prof. Dr.
Traugott Schächtele,
Schwetzingen

3 Bis heute profitiere ich auch als Prälat von meiner vorausgehenden Tätigkeit als Landeskirchlicher Beauftragter. Es gibt keinen Kirchenbezirk, wo mir bei Synoden bzw. Gottesdienstes nicht Menschen begegnen, die ich im Rahmen der Aus- und Fortbildung kennengelernt habe und mit denen ich mich über ihre eigenen Situation und die der Gemeinde austausche. Darüber hinaus sind mir gerade die PrädikantInnen wichtige und überaus hilfreiche Ansprechpartner, wenn ich über eine Gemeinde, die mich als Prediger eingeladen hat, (zu) wenig weiß.

4 Im Vergleich mit anderen qualifizierten Ehrenämtern unserer Landeskirche nimmt die Arbeit der PrädikantInnen eine herausragende Rolle ein. Nicht nur deshalb, weil das gottesdienstliche Angebot ohne diese Gruppe nicht durchzuhalten wäre. Vorbildlich ist bis heute ihre geregelte Gesamtstruktur. Diese umfasst das Verfahren zur Auswahl, zur Aus- und Fortbildung und zur Berufung und Wiederberufung. Als hilfreich hat sich aber darüber hinaus auch die Unterscheidung von Beauftragung und Ordination unter dem Gesamt-Titel „Berufung“ erwiesen. Ob dieser praktisch ausgerichtete Ansatz auch theologisch „auf Dauer zu stellen“ ist, dürfte dennoch eine spannende Frage sein.





Geklärt ist – im Unterschied zu vielen anderen ehrenamtlich wahrgenommenen Aufgaben – auch das Ende der Tätigkeit als PrädikantIn. Das mag im Einzelfall durchaus schmerzlich sein. In der Summe hilft es eher, bisweilen konfliktreiche Situationen zu entschärfen und zu vermeiden.

5 Die badische Besonderheit, die Prädikantenausbildung an der Evangelischen Hochschule zu verorten, zeugt vom großen Respekt gegenüber der Hochschule wie dem Arbeitsfeld. Dass dieses „joint venture“ immer wieder auch strukturelle Unterscheidungen einfordert, macht die Grundentscheidung nicht obsolet. Die Verbindung von theologischen und praktischen Kompetenzen bildet die Brücke zwischen beiden „kirchlichen Orten“. Die jeweils unterschiedliche Umsetzung im Bereich der beruflichen bzw. der ehrenamtlichen Arbeit bedarf der weiteren und manchmal durchaus spannungsreichen theologischen Reflexion.

6 Meinen Blick zurück auf meine Zeit als Landeskirchlicher Beauftragter möchte ich nicht abschließen, ohne noch ein Doppeltes in Erinnerung zu rufen: Das eine ist die langjährige „Heimstatt der badischen Prädikantendienstes“, das Fortbildungszentrum (FBZ) in Freiburg. Die Symbolkraft dieser wunderbaren Jugendstilvilla, fußläufig zur Innenstadt gelegen, für die Prädikantenarbeit unserer Landeskirche kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Aus der monetären Bilanz der Landeskirche ist dieses Haus verschwunden, in der Erinnerungsbilanz Vieler lässt es sich bis heute nicht „abschreiben“.

Das Zweite, was unbedingt der Erwähnung bedarf, ist die Bedeutung von Peter Seel. Über Jahrzehnte war er die „gute Seele“ der Aus- und Fortbildung und ein unermüdlicher, innovativer und überaus kompetenter Anreger und Berater. Ihm sei darum auch an dieser Stelle von mir noch einmal herzlich gedankt.

7 Dankbar bin ich nicht zuletzt auch dafür, dass sich in meinem beruflichen Werdegang Berührungspunkte mit allen drei Gruppen ergeben haben, die für die Kommunikation des Evangeliums im Sinne der Wortverkündigung Verantwortung tragen: mit den Pfarrern und Pfarrern, mit den Gemeindediakoninnen und Gemeindediakonen und eben auch mit den Prädikantinnen und Prädikanten. Gerade in meiner jetzigen Tätigkeit als Prälat laufen alle drei Linien nach wie vor immer wieder zusammen.

Was bleibt? Dankbarkeit für eine wunderschöne Aufgabe, die ich für einige Jahre wahrnehmen konnte. Ebenso aber auch dafür, dass ich Zeuge dafür sein kann, wie gut geleitet und gegründet sich der Prädikantendienst aufmacht auf den Weg ins letzte Viertel des 2041 dann vollen Jubiläumsjahrhunderts seines Bestehens. Er wird diese hundert Jahre gut erreichen, weil es ihn braucht. Da bin ich mir ganz sicher.

Prälat Prof. Dr. Traugott Schächtele

DIE PRÄDIKANTENAUSBILDUNG HEUTE GEGEBENHEITEN UND ANFORDERUNGEN

Pfarrer Dr. Dieter Splinter,
Landeskirchlicher Beauftragter
für den Prädikantendienst,
Evangelische Hochschule Freiburg



Prädikantinnen und Prädikanten sind in sehr unterschiedlichen Berufsfeldern zu Hause. In der Ausbildung sitzt so die Richterin am Bundesgerichtshof neben der Bankkauffrau, der Philosophieprofessor neben dem Altenpfleger, der Linguist neben dem Landwirt, die Bäckerin neben der Künstlerin, die Pfarrfrau neben dem Geschichtsstudenten. Damit verbunden sind ganz unterschiedliche Lebensumstände und Frömmigkeitsprofile.

**ALLEN GEMEINSAM JEDOCH IST,
DASS SIE IN SICH EINE „VOCATIO INTERNA“
ZUR VERKÜNDIGUNG DES WORTES GOTTES
WAHRGENOMMEN HABEN UND DIESER
INNEREN STIMME ÄUSSEREN AUSDRUCK
VERLEIHEN WOLLEN.**

Im Artikel 14 des Augsburger Bekenntnisses ist festgelegt, dass die „vocatio interna“ allein nicht reicht, sondern die „ordnungsgemäße Berufung“ durch die Kirche, die „vocatio externa“, grundlegend für die öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ist. Folglich gehört als Vorbedingung zur Berufung ins Predigtamt eine entsprechende Ausbildung. Das gilt auch für Prädikanten.

In den Gliedkirchen der EKD ist diese Ausbildung sehr unterschiedlich geregelt. Sie kann etwa mit einem Gottesdienst-Institut verbunden (wie in Bayern), mit dem Predigerseminar der Landeskirche (Kurahessen-Waldeck) verknüpft oder in einem Bildungszentrum verortet sein (Württemberg). Letzteres war viele Jahre auch in der Evangelischen Landeskirche in Baden der Fall. Seit 2011 geht die Badische Landeskirche in der Prädikantenausbildung neue Wege.

Sie wurde, nachdem sie zuvor im Fortbildungszentrum in Freiburg angesiedelt war, mit der Evangelischen Hochschule in Freiburg verknüpft. Das eröffnet neue Möglichkeiten, wie den Dienst von Prädikanten stärker zu erforschen und die Mitwirkung von Professorinnen und Professoren der EH in der Prädikantenausbildung. Zudem bietet die EH mit ihrer Verwaltung und dem Erweiterungsbau, in dem der Prädikantendienst inzwischen untergebracht ist, eine hervorragende Infrastruktur.

Ich selber bekam, als ich diese Stelle 2011 antrat, zudem verschiedene Aufgaben gestellt. Zum einen sollte die Ausbildung vereinheitlicht und die Unterscheidung von Prädikanten mit Grundkurs bzw. mit Aufbaukurs (früher Lektoren und Prädikantinnen) aufgegeben werden (was eine Anhebung des Ausbildungs-niveaus bedeutet); zum anderen sollte die neue Ausbildung möglichst an zwei Orten – im Norden und im Süden – stattfinden.



› › › LERNORTE

Letzteres ist inzwischen in die Tat umgesetzt. Die Ausbildung findet im Norden der Landeskirche im Bildungshaus Mosbach-Neckarelz statt. Im Süden war die Ausbildung bis 2016 im Tagungshaus des Diakonissen-Mutterhauses in Nonnenweier angesiedelt, ab 2017 wird sie in Freiburg (Maria Ruckmich Haus) durchgeführt.

Während der gesamten Ausbildung werden die angehenden Prädikanten und Prädikantinnen von Mentorinnen und Mentoren in einer Gemeinde begleitet. Da Prädikanten und Prädikantinnen in Baden im ganzen Kirchenbezirk Gottesdienste halten, sollte dies nicht die eigene Gemeinde sein, damit der Blick gleich von Anfang an über den „eigenen“ Kirchturm hinaus gegeben ist.

Daneben sei erwähnt, dass nach der Ausbildung die Prädikantinnen und Prädikanten in den Kirchenbezirken von Bezirksbeauftragten begleitet und betreut werden und es für sie an verschiedenen Orten der Landeskirche Fortbildungsveranstaltungen zu Themen wie „Mit Biografien predigen“ oder „Der Israelsonntag – (k)eine leichte Aufgabe?“ gibt.

LERNFELDER

Nachdem zunächst noch im vorhergehenden System in Grund- und Aufbaukursen ausgebildet wurde, wird seit 2013 nach dem neuen Ausbildungssystem unterrichtet.

Es ist modular aufgebaut. Die acht Basismodule, die sich am agendarisch geprägten Gottesdienst orientieren, zielen in der Homiletik zum einen auf die Bearbeitung einer Lesepredigt, zum anderen auf das Erstellen einer eigenen Predigt. Der Schwerpunkt liegt auf Letzterem.

Bei der Bearbeitung von Lesepredigten werden besonders theologische und sprachliche Kriterien betont. In der Erarbeitung einer eigenen Predigt werden zunächst verschiedene Wege „vom Text zur Predigt“ aufgezeigt. Diese orientieren sich am Schema aus den Predigtstudien (Text- und Hörerhermeneutik), bzw. an den sieben Schritten aus den einstigen Calwer Predigthilfen:

- › **Annäherung**
- › **biblische Zusammenhänge**
- › **Auslegung**
- › **theologische Entscheidungen**
- › **homiletisch-seelsorgerliche Erwägungen**
- › **Anregungen**
- › **Anstöße und Kontraste**

und zum dritten an einem Schema, das von mir stammt:

E	Exegese
M	Meditatio
I	Illuminatio (Predigteinfall)
L	Laudatio (Gott ist der erste Hörer der Predigt!)
I	Inhalte
A	Ausführung bzw. „Aufführung“

S chließlich wird zudem die „Dramaturgische Homiletik“ von Martin Nicol gelehrt und dabei besonders auf das „preaching from within“ in seinem Ansatz Wert gelegt. Mit dieser Methodenvielfalt wird versucht, der großen Unterschiedlichkeit in den Ausbildungsgruppen gerecht zu werden. Außerdem wird häufig Kleingruppenarbeit eingesetzt. Ferner führe ich (per Skype oder am Telefon) mit allen an der Ausbildung Teilnehmenden ein ausführliches Beratungsgespräch.

Die acht Basismodule, die sich neben den homiletischen Ausbildungsinhalten mit Liturgie, Abendmahl und Taufe beschäftigen und jeweils ein Wochenende lang dauern, schließen mit einem Kolloquium ab.

Für dieses Kolloquium wurde ein Frageraster entwickelt, das nicht auf Wissen, sondern auf theologische Reflexionsfähigkeit abhebt und so ermöglicht, auf die Diversität der Teilnehmenden einzugehen. Danach erfolgt die erste Beauftragung mit der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung (Beauftragungszeitraum jeweils sechs Jahre). Innerhalb dieser ersten Beauftragung sollen an vier weiteren Wochenenden Ergänzungsmodule mit acht Themenfeldern absolviert werden, die mit einem Schlussgespräch enden. Sowohl die Basis- wie die Ergänzungsmodule werden von mir begleitet und in großen Teilen unterrichtet. Zugleich werde ich von einer ganzen Reihe Dozierender unterstützt.

FAZIT

Eine Teilnehmerin hat die Ausbildung und ihren Ertrag einmal so beschrieben: „Für mich war die Prädikantenausbildung ein mehr als vielschichtiges Lernen und Geschehen. Kontakte zu Gleichgesinnten, die gerne mit Texten und Sprache umgehen, waren ein Gewinn. Theologisches Wissen konnte „schwammartig“ aufgenommen werden. Lehrende überzeugten mit umfangreichem und speziellem Wissen. Die eigene Umsetzung in die Praxis macht mir Freude und bringt neue Erfahrungen im Umgang mit den Texten der Bibel und Gottesdienstbesuchern. Also: eine „win-win-Situation“ - zum Wohl der Landeskirche und zum Lob Gottes.“

Pfarrer Dr. Dieter Splinter

DIE PRÄDIKANTENAUSBILDUNG

MODULÜBERSICHT BASISMODUL | MODULE 1 – 8

Prädikantenausbildung: Modulübersicht Basismodule
(Änderungen vorbehalten)

Module 1 -8 / Basismodule; jeweils Freitag 15.00 Uhr bis Sonntag nach dem Mittagessen)

Block I: Liturgie/Sakramente (1. Halbjahr)	Block II: AT/NT und Homiletik (2. Halbjahr)
<p>Gottesdienst I (Modul 1) (Vorstellungsrunde; Einführung: Der Prädikantendienst in unserer Landeskirche) Der evangelische Gottesdienst – biblische und geschichtliche Grundlagen; Einführung in die Agende (Liturgien 1-3 u. 5); Das Gebet in der Bibel und im Gottesdienst (Teil 1); Vertiefung in Gruppenarbeit; Liturgische Übungen (Eingangsteil des Gottesdienstes); Gottesdienstbesuch mit Beobachtungsaufgaben</p> <p>Gottesdienst II (Modul 2) Einführung in das EG und das Kirchenjahr; Die Geschichte des Singens im Gottesdienst; Sprechen und Sprache im Gottesdienst (Teil 1); Das Gebet in der Bibel und im Gottesdienst (Teil 2); Bekenntnisse der Badischen Landeskirche; Liturgische Übungen (Liturgie 3); Gottesdienstbesuch mit Beobachtungsaufgaben</p> <p>Abendmahl (Modul 3) Biblische Orientierung; Lehre vom Abendmahl; Der Abendmahlsstreit in der Kirchengeschichte und die Unionsrunde der Bad. Landeskirche; Liturgische Übungen, Abendmahl mit Kindern; Einführung in die Bearbeitung von Predigtvorlagen (homiletische und sprachliche Kriterien) Gottesdienstbesuch (mit Abendmahl) mit Beobachtungsaufgaben</p> <p>Taufe (Modul 4) Biblische Orientierung, Lehre von der Taufe; Einführung in die Tauf-Agende; Der Ort der Taufe im Gottesdienst; Das Taufgespräch; Die Taufansprache Liturgische Übungen; Fortsetzung der Bearbeitung von Predigtvorlagen; Gottesdienstbesuch (mit Taufe) mit Beobachtungsaufgaben</p>	<p>AT (Modul 5) Einleitung und Bibelkunde: Tora, Psalmen und Hiob (Theodizeefrage) Propheten; Überblick über die Geschichte Israels; Entstehung des Kanons</p> <p>NT (Modul 6) Synoptiker und synoptische Frage, Johannesevangelium; Paulusbriefe (in Auswahl: insbesondere Römer und 1. Korinther); Offenbarung des Johannes; Zeit und Umwelt Jesu</p> <p>Homiletik I (Modul 7) Was ist Hermeneutik? Methoden der Bibelauslegung; Einführung in die Homiletik (Was ist eine gute Predigt?); Wege vom Text zur Predigt; Aufbau der Predigt; sprachliche Gestaltung, Predigtanfang und Predigtende; Schreibwerkstatt</p> <p>Homiletik II (Modul 8) Homiletische Aufbrüche (insbesondere Martin Nicol: Dramaturgische Homiletik); Sprache in der Predigt in Theorie und Praxis; Predigt und Liturgie; Der Predigtvortrag</p>

DIE PRÄDIKANTENAUSBILDUNG

MODULÜBERSICHT ERGÄNZUNGSMODUL | MODULE 1 – 4

Prädikantenausbildung: Modulübersicht Ergänzungsmodule 1 – 4

(jeweils Freitag 14.45 Uhr bis Sonntag 12.15 Uhr)

Die Ergänzungsmodule können auch in Teilen (A und B) belegt werden!

Vertiefung gottesdienstlichen Handelns	Homiletische und systematisch-theologische Vertiefung
<p>EM 1/A: Andachten und Gottesdienste in Heimen Biblische Orientierung zum Thema Alter, Grundinformationen zur Gerontologie und zum Gesundheitswesen; Gottesdienstmodelle, Andachtsformen Freitag 14.45 Uhr bis Samstag 12.15 Uhr</p>	<p>EM 3/A: Grundfragen der Dogmatik in der Predigt Trinitätslehre, Schöpfungslehre, Christologie, Anthropologie und Rechtfertigungslehre, Gesetz und Evangelium, Pneumatologie und Ekklesiologie Freitag 14.45 Uhr bis Samstag 12.15 Uhr</p>
<p>EM 1/B: Präsenz im Gottesdienst Sprechen und Sprache im Gottesdienst (mit SchauspielerIn/SprecherzieherIn), Liturgisches Verhalten, (Freiere) Gestaltungsmöglichkeiten des Gottesdienstes, Gottesdienst mit kleiner Gemeinde Samstag 14.45 Uhr bis Sonntag 12.15 Uhr</p>	<p>EM 3/B: Grundfragen der Ethik in der Predigt Grundlagen der Ethik in theologischer und philosophischer Perspektive, Ethik kontrovers: Beispiel Sterbehilfe; Ethische Problemstellungen und Urteilsfindung; Ethik der Bergpredigt – Einführung und Auslegung, Paulinische Ethik, Vom Umgang mit der Gerechtigkeit (Predigt und kirchliche Stellungnahmen) Samstag 14.45 Uhr bis Sonntag 12.15 Uhr</p>
<p>EM 2/A: Trauung und Ehejubiläum Biblische Orientierung zu Ehe und Partnerschaft; Die Ehe im Wandel der Zeiten (geschichtliche, soziologische und rechtliche Informationen); Einführung in die Agende; Das Traugespräch und die Trauansprache Freitag 14.45 Uhr bis Samstag 12.15 Uhr</p>	<p>EM 4/A: Homiletik III Die Predigt des AT in Theorie und Praxis; die Erzählpredigt; Liedpredigt Freitag 14.45 Uhr bis Samstag 12.15 Uhr</p>
<p>EM 2/B: Bestattung Biblische Orientierung; Systematisch-theologische Überlegungen zu Sterben, Tod und Auferstehung; Grundinformationen zum Bestattungswesen; Einführung in die Bestattungsgagende; Das Beerdigungsgespräch und die Ansprache/Predigt zur Bestattung Samstag 14.45 Uhr bis Sonntag 12.15 Uhr</p>	<p>EM 4/B: Homiletik IV Predigt- und Gottesdienstanalysen in Kleingruppen, Ansprachen in Andachten und bei anderen Gelegenheiten; der Gottesdienst der Zukunft und die Rolle der Prädikanten Samstag 14.45 Uhr bis Sonntag 12.15 Uhr</p>

DAMIT DER FUNKE ÜBERSPRINGT – VOM UMGANG MIT BIBLISCHEN GESCHICHTEN

„ICH LIEBE DAS ALTE TESTAMENT.
DA SIND SO SPANNENDE GESCHICHTEN
DRIN, VIELFÄLTIG WIE DAS LEBEN.“

„ICH KANN MIT DEM ALTEN TESTAMENT
WENIG ANFANGEN. DA IST SO VIEL VON
GRAUSAMKEITEN, KRIEG, PLAGEN UND
STRAFE DIE REDE.“

„DAS NEUE TESTAMENT IST MIR VERTRAU-
TER. VOR ALLEM DIE EVANGELIEN.“

„DIE OFFENBARUNG IST FÜR MICH EIN
BUCH MIT SIEBEN SIEGELN.“

Die Zitate sind ein kleiner Ausschnitt aus Äußerungen von Prädikantinnen und Prädikanten zu Beginn der Ausbildung. Da im Modul-Konzept für jedes der beiden Teile der Bibel nur je ein Wochenende vorgesehen ist, konzentriert sich die Ausbildung auf zentrale Themen und Texte.

Im Alten Testament werden die Themen: Schöpfung, Gottebenbildlichkeit, Sünde im Kontext der Urgeschichte behandelt, aus dem Abrahamkreis die Themen: Segen, Verheißung, Bund. Beim Thema Bund weitet sich der Horizont über den Noah-, Abraham-, Sinaibund aus hin zum Neuen Bund, in den sich das Neue Testament einschreibt. Da die Josefnovelle mit zu den bekanntesten Texten gehört, wird sie unter dem Aspekt Versöhnung betrachtet. Im Exodusbuch sind die Themen: Rettung, Befreiung, Offenbarung des Gottesnamens und des Gotteswillens. Eine Brücke zur eigenen Predigtarbeit bilden dabei Gruppenarbeiten zu Ex 20,1-17 unter dem Aspekt, Befreiungsdimensionen zu entdecken und zu beschreiben. (Der Dekalog ist Predigttext am 18. Sonntag nach Trinitatis in der V. Reihe).

Propheten werden in ihrer zeitgeschichtlichen Situation dargestellt und die wichtigsten Gattungen prophetischen Redens gezeigt. Exemplarisch beschäftigen wir uns dann mit Amos, Jesaja, Jeremia und Ezechiel. Intensiv wird das Buch Hiob behandelt, geht es dort doch um die grundlegende existentielle Frage nach dem (sinnlosen) Leid und der Theodizee, der Gerechtigkeit Gottes. Auch hier wird ein Text, der als Predigttext vorgesehen ist, intensiv miteinander besprochen, als Anregung für eigenes Predigen. Bei den Psalmen hat sich bewährt, eine Übersicht über die wichtigsten Gattungen zu erhalten und den Bilderreichtum der Aussagen über Gott als Glaubens- und Vertrauenssagen zu entdecken.

Die Frage der Gewaltaussagen und der dunklen Seite im Gottesbild des Alten Testaments wird unter verschiedenen Perspektiven durch alle Schriften hindurch immer wieder thematisiert.



Prof. Dr. Jürgen Kegler,
Plankstadt (Kirchenbezirk
Südliche Kurpfalz)

Die Arbeit am Neuen Testament beginnt bei den synoptischen Evangelien. Durch den Vergleich der Darstellung in ausgewählten Texten soll das Gespür für die jeweilige „Theologie“ des Evangelisten geweckt werden. Im Johannesevangelium werden die Ich-bin-Worte Jesu als Schlüssel zur Theologie des Evangelisten entfaltet. Bei den Briefen konzentriert sich die Auswahl auf zwei zentrale Paulusbriefe: den Römerbrief und den 1. Korintherbrief. Anknüpfungspunkt ist dabei jeweils ein Predigttext, von dem das Ganze des Briefes entfaltet wird und die Grundstrukturen der paulinischen Theologie erkannt werden können. Im Römerbrief ist es das Thema Rechtfertigung und Gerechtigkeit Gottes, im 1. Korintherbrief das ekklesiologische Konzept des einen Leibes Christi sowie der älteste Text, der die Auferstehung bezeugt, 1. Kor. 15.

Die letzte Arbeitseinheit widmet sich dann der Offenbarung des Johannes, auch hier wieder konzentriert auf die Themen Verfolgung, Martyrium und die Vision vom himmlischen Jerusalem. Da diese Texte auf alttestamentlichen Traditionen aufbauen, tritt wieder das Ganze der Bibel in den Blick.

ZIEL DER AUSBILDUNG IST:

- › Ermutigung zu eigenen Beobachtungen am Text, genaues Lesen und Klären sachlicher und theologischer Begrifflichkeiten;
- › Vertiefung der Kenntnisse der wichtigsten Texte, Themen und Traditionen der Bibel;
- › Entwicklung eigenständiger Positionen zu zentralen theologischen Fragen;
- › Anregungen zum eigenen Predigen durch intensive Arbeit an den Texten.

Prof. Dr. Jürgen Kegler

MITGLIEDER DES LANDESKIRCHLICHEN AUSSCHUSSES FÜR DIE PRÄDIKANTENARBEIT

(werden vom Evangelischen Oberkirchenrat für die Dauer von drei Jahren berufen).

Der Ausschuss berät und begleitet die Arbeit des landeskirchlichen Beauftragten für die Prädikantenarbeit.

Für den Kirchenkreis Nordbaden:

- › Matthias Fischer, Diplom-Kaufmann, Prädikant im Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt
- › Dr.-Ing. Peter Kudella, Bauingenieur, Wissenschaftlicher Mitarbeit KIT, Prädikant im Kirchenbezirk Kraichgau
- › Dr. med.vet. Elke Niebergall-Roth, Tierärztin und Übersetzerin, Prädikantin im Kirchenbezirk Mannheim
- › Claudia Märkt, Oberstudiendirektorin, Prädikantin im Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt
- › Pfarrer Volker Fritz, Karlsbad-Langensteinbach, Vertreter der Bezirksbeauftragten

Für den Kirchenkreis Südbaden:

- › Eva Maria Frommeyer, Hausfrau, Prädikantin im Kirchenbezirk Hochrhein
- › Dr. med. Ursula Hellerich, Pathologin, Prädikantin im Kirchenbezirk Freiburg-Stadt
- › Dr. phil. Peter Philipp, Rentner, Prädikant im Kirchenbezirk Hochrhein
- › Susanne Thomas, Fachlehrerin für Geistigbehindertenpädagogik, Prädikantin im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald
- › Pfarrerin Ute Niethammer, Freiburg, Vertreterin der Bezirksbeauftragten

Vertreter des Predigerseminars Petersstift:

- › Pfarrer Prof. Dr. theol. Martin Mautner, Heidelberg, Liturgiewissenschaftler, Vorsitzender der Liturgischen Kommission der Landeskirche

Geborene Mitglieder:

- › Kirchenrat Michael Löffler, Karlsruhe, Leiter der Abteilung Personalförderung im Evangelischen Oberkirchenrat
- › Pfarrer Dr. theol. Dieter Splinter, Evangelische Hochschule Freiburg, Landeskirchlicher Beauftragter für die Prädikantenarbeit und Leiter des Prädikantendienstes

DER GROSSE, DIE SACHLICHE, DIE LACHENDE – MENTOR SEIN FÜR ALLE



Pfarrer Jörg Wegner,
Kirchenbezirk Freiburg-Stadt

Da ist der Eine, der Große mit der tiefen Stimme. Und dann gibt es die, die immer neue Ideen hat. Die andere ist eher sachlich. Die predigt mit beiden Beinen auf der Erde. Und ich muss an die denken, deren Lachen durch jeden Kirchoraum tönt.

Allesamt Prädikantinnen und Prädikanten mit Prädikat, also solide ausgebildet, geprüft und für fähig befunden. Gut, dass sie jetzt nur noch Prädikanten heißen. Es gibt kein Weniger oder Mehr wie früher, wo es noch die Vorstufe als LektorIn gab.

DIE MÄNNER UND FRAUEN, MIT DENEN ICH ZUSAMMENARBEITEN DURFTE, GEHEN ES MUTIG UND FREI AN.

Ich habe sie gern dazu aufgestachelt, ihren eigenen Gedanken was zuzutrauen. Das ist ja oft ihre Stärke, dass nicht gleich die theologische Schere im Kopf ansetzt. Erst mal so gucken und hören, was Gott zu sagen haben könnte. Es bleibt ja eh immer Gottes Wort in Menschenwörtern.

„ERSATZPFARRER UND ERSATZPFARRERINNEN SEID IHR NICHT!“

Das war allen in der Ausbildung wichtig zu vermitteln. „Ihr kommt als Priester und Priesterinnen aus der Taufe gestiegen und betretet unter diesem Vorzeichen die Kanzel. Und da zeigt ihr, dass jedem das Wort Gottes nicht nur ans Herz, sondern auch in den Mund gelegt ist.“

Der Große mit der tiefen Stimme sagt es so und die Kreative sagt es so. Wie gut!

Wie gut, wenn die Ausbildung nicht den DIN-zertifizierten Einheitsprädikanten formen will.

Gerade das hat mir als Mentor Freude gemacht: schauen, wie der eine oder die andere so tickt. Auf welche Weise kann Gott in dem einen zu Wort kommen und wie in der anderen.

WAS IST NUN KONKRET MEINE AUFGABE?

Den Takt gibt die Ausbildung und ihre Inhalte vor. Schritt für Schritt tasten sich die Prädikanten und Prädikantinnen in den Bereich von Kanzel und Altar vor.

Oft mache ich am Anfang Übungen, um sich auf die Kirche einzusprechen. Dabei fällt das Mikrofon erst einmal weg. Texte werden von verschiedenen Stellen der Kirche aus gesprochen, um sie klanglich zu erkunden. Ja, es wurde auch schon frei improvisierend ein Predigtteil gesungen, wenn es dem Menschen entsprach.

Ich bin dabei beeindruckt, wie breit und tief die Ausbildung angelegt ist. Da hat sich viel in unserer Landeskirche entwickelt. Auch der Verlust der Ausbildungsstätte in der Goethestrasse scheint verschmerzt. Die Anbindung an die Evangelische Hochschule, ebenso in Freiburg, wertet die Arbeit angemessen auf.

Ab und an diskutieren wir: „Das haben die im Kurs aber anders gesagt!“ Nun – dann versuche ich mir, das Maß an begründeter Gestaltungsfreiheit zu nehmen und es weiter zu vermitteln. Dabei entstehen fruchtbare Gespräche.

Irgendwann steht dann der große Schritt an. Da setze ich mich dann einfach in die Kirchenbank. Und da steht dann der Große mit der tiefen Stimme, die Kleine mit dem hellen Lachen, die Sachliche und wie auch immer sie sind. Sie halten ihren ersten Gottesdienst.

**ANKOMMEN – HINSTEHEN – ATEM FINDEN
UND DANN GEHT ES LOS:
„IM NAMEN DES VATERS ...“**

Pfarrer Jörg Wegner

PIEPENSTOCKS KOCHREZEPT NACH „SPLINTER-REZEPTUR“ RÜCKBLICK UND DANK EINES PRÄDIKANTEN-(KOCH-)KURSES

EIN GANZ HERZLICHES DANKE SCHÖN FÜR
> 8 MODULE > 8 GERICHTE > 8 SCHRITTE
UM AN DIE GEHEIMNISVOLLE, THEOLOGISCHE
KOCHKUNST HERANZUFÜHREN.



Eva Piepenstock,
Diplom-Volkswirtin
(Kirchenbezirk Konstanz)

Der Anspruch reicht von einfachen liturgischen Handgriffen bis zur Kunst der Künste - der Predigt. Alle Gerichte, die Sie uns präsentierten, wurden sorgfältig zubereitet, immer frisch, abwechslungsreich, nicht nur mit Zutaten aus der Region, ...und mit einer sehr persönlichen Note.

Jedes Gericht, ein besinnliches Wochenend-Vergnügen: nährstoffreich, mit vielen Ballaststoffen! Eine ausgewogene Ernährung gehört schließlich zum Standard! Hauptzutat aller Gerichte ein mehr oder weniger großer Eimer mit Geistlichen und Geistigen Ingredienzien. Das Ganze wurde – in Handarbeit versteht sich – mit 3 Tüten Erfahrung und einer großen Gießkanne Humor gründlich durchgemischt.

Die Mengenangaben von moderner Pädagogik variierten von Gericht zu Gericht von einer Messerspitze bis zu 10 ml. Jedes Gericht wurde nach einer speziellen Splinter-Rezeptur in stundenlanger Feinarbeit bis ins Detail vorbereitet, bei mittlerer Hitze und offenem Deckel 4 – 6 Wochen lang leicht geköchelt und erst kurz vor dem Servieren abgeschmeckt. Rosmarin sorgt dabei für einen würzigen, leicht harzigen Geschmack, doch zusammen mit dem intensiven, aber nicht scharfen Aroma des Thymians und dem frischen und zarten Geschmack des Estragons, der an Anis und Zitrone erinnert, ergibt das eine ganz besondere Kreation.

... KLEINE RANDNOTIZ:
HOMILETISCH BETRACHTET, WAR DIESER SATZ
GANZ EINDEUTIG ZU LANG!

Neben dieser ausgewogenen Mischung an Kräutern, kommt es besonders auf die richtige Würze an. Neben ausgewählten Gewürzen, die verständlicherweise nicht alle verraten werden, spielt der Pfeffer – in seinen verschiedensten Varianten – bei allen Gerichten eine Hauptrolle. Und schließlich darf der Wein – nicht nur als Aromatiseur – auf keinen Fall fehlen! Alle Gerichte sind zum sofortigen Verzehr bestimmt!

Bei so vielen Zutaten, die zum Teil schon über 2600 Jahre überlebt haben, bleibt es nicht aus, dass trotz eines sorgfältigen Pürierens mit dem Zauberstab, so manch ein dicker Brocken übrigbleibt, der dem ein oder anderen erst einmal etwas im Hals stecken bleibt. Doch mit etwas Flüssigkeit, ist das Problem schnell behoben. Der Geschmack aller Gerichte: vorzüglich und - wie gesagt - auch meistens - aufgrund der abwechslungsreichen Gewürzmischung - sehr gut bekömmlich!

Die Herausforderungen lauern allerdings beim eigenen Nachkochen: Eine davon, ist die Vielfalt an alt- und neutestamentlichen Zutaten. Diese gilt es durch intensives Nachdenken zu einer individuellen Gesamtkomposition zusammenzustellen und zu präsentieren. Selbstverständlich liturgisch korrekt, doch das versteht sich von selbst.

Dabei kommt erschwerend hinzu, dass der Raum, in dem die hohe Kunst der richtigen Präsentation geübt wird, meist der Kühlraum ist, statt einer wohltemperierten Küche. Neben der Fülle an Zutaten besteht – sowohl bei der Vorbereitung als auch bei der Präsentation – eine weitere Herausforderung in der Auswahl der Methodik.

Hängt doch die Bekömmlichkeit des Gerichtes ganz wesentlich von der dieser Methode, sozusagen von Gehalt und Gestalt ab. Homiletisch sollte man sich folglich nicht nur in den ausgetretenen Pfaden eines Besinnungsaufsatzes bewegen! Statt der klassischen Explicatio, der selbstverständlich eine hermeneutisch korrekte und sorgfältige Exegese vorangeht, und der sich anschließenden Applicatio ist heute - um die Nährstoffe zu erhalten - die Dramaturgische Homiletik gefragt! Homiletisch übrigens wieder ein viel zu langer Satz und auch noch verschachtelt!

Trotz der umfangreichen Anforderungen, ist es doch sehr erstaunlich und erfreulich, dass wir von Ihnen in diesem Jahr einen so tiefen Einblick in die Geheimnisse der theologischen Kochkunst bekommen haben.

Das mehr oder weniger gut gelungene Nachkochen, hat in jedem Fall Erfolgs- und Glücksgefühle ausgelöst und ist zur Weiterempfehlung geeignet!

Ihr PRÄDIKANTENKURS 2013

Eva Piepenstock



GOTTESDIENSTE FÜR HÖRGESCHÄDIGTE

Ich bin in der Sonderseelsorge für Hörgeschädigte. Deswegen bin ich in Karlsruhe für die Hörgeschädigtengemeinde verantwortlich, außerdem im Karlsruher Stadtkirchenbezirk Bezirksbeauftragter für Hörgeschädigte.

Wenn ich mich an die früheren 60er Jahre zurückerinnere, gab es in Heidelberg einen Hörgeschädigtenpädagogen (Alfred Winnewisser), der einmal monatlich Gottesdienst abhielt.

In noch früherer Zeit gab es in Baden verteilt immer wieder einen Pädagogen, der in der Hörgeschädigtenseelsorge tätig war. Insofern ist der Prädikantendienst für Hörgeschädigte in der Badischen Landeskirche nicht ohne Tradition.

Im Moment sind zwei Prädikanten (Frau Lilo Michael im Ortenaukreis und ich) in der Badischen Hörgeschädigtenseelsorge tätig, und zwar schon seit 1991.

Wir wurden mit sieben anderen vom damaligen Landespfarrer für Hörgeschädigte Kurt Wieland-Holtzhausen ausgebildet. Mit der Zeit lichtete sich der Kreis aus Altersgründen, wegen Umbesetzung und Tod.

Einmal monatlich gestalten die beiden Prädikanten den Gottesdienst, dem sich ein gemütliches Beisammensein anschließt, so dass das Gemeindeleben sich nicht auf diese eine Stunde beschränkt. Wir organisieren und gestalten auch Ausflüge mit schönen Erlebnissen und interessanten Führungen. Es führt zu weit, diese vielen, vielen Ausflüge einzeln aufzuzählen ... Schwäbisch Hall, Vogtsbauernhof, Pfälzer Weinstraße, Rothenburg o.d. Tauber, Straßburg ...

WAS IST DAS BESONDERE AN UNSEREN SONDERGEMEINDEN?

Hier sind Gehörlose (von Geburt an taube Menschen) und Schwerhörige (Früh- und Spätschwerhörige) inkludiert, mit sehr unterschiedlich ausgeprägten sprachlichen und geistigen Fähigkeiten.

Sie alle sind in *e i n e m* Gottesdienst versammelt – niemand soll sich dabei exkludiert fühlen.

WIE GESTALTET SICH SO EIN GOTTESDIENST BEI SO EINER EXTREM DIFFERENZIIERTEN GEMEINDE? WIE WIRD GEPREDIGT, DASS ALLE WAS DAVON HABEN (NATÜRLICH: MEHR ODER WENIGER)?

- › **Die Predigten müssen eine einfache Struktur haben.**
- › **Keine geistreichen Sprachkunstwerke, sondern einfache Sprache.**
- › **Keine Nebensätze. Keine fremden Wörter.**
- › **Keine gedanklichen bzw. geistigen Ausflüge in die „Nebenschauplätze“.**

Oft redundant, damit der Zusammenhang „gemerkt“ wird. D.h., was am Anfang der Predigt zur Sprache gebracht wurde, wiederholt sich im Laufe der Predigt zwei bis mehrmals – oft mit anderen Worten.

Sieht zwar auf dem ersten Blick einfach aus, aber es ist viel schwieriger, weil dies nicht dem kommunikativen Verhalten der Nicht-Hörgeschädigten entspricht.



Es wird langsam, mit deutlichen Lippenbildern gesprochen und gleichzeitig gebärdet (sog. lautsprachlich begleitende Gebärden - LBG), damit alle gleichzeitig verstehen können – die Schwerhörigen, die hören und von den Lippen ablesen, und die Gehörlosen, die von den Lippen ablesen und Gebärden aufnehmen. Gewissermaßen dreisprachig (Sprechen, Lippenbilder und Gebärden) – und das synchron! Man stelle sich einen Gottesdienst vor, in der gleichzeitig italienisch, deutsch und englisch gesprochen wird – das mache mal einer nach ... so ein Pfingsterlebnis!

Ja, es werden auch keine Lieder gesungen! Sie werden gebärdet. Es gibt einige Gebärdenlieder, die identisch sind mit den bekannten Kirchenliedern und Kanons (Vom Aufgang der Sonne ... Herr, Du hast uns gerufen ... Ausgang und Eingang ...). Mit diesen Gebärdenliedern können auch „normale“ Gottesdienste gut begleitet werden und sind für Nicht-Hörgechädigte sehr beeindruckend!

Ebenso gefällt es den meisten Nicht-Hörgeschädigten bei den Begegnungsgottesdiensten, den Predigten zuzuhören, weil sie trotz bzw. gerade wegen der einfachen Sprache sehr zielgerichtet und einleuchtend sind.

Trotzdem wird nicht alles verstanden. Ich klagte dem befreundeten Priester der Pariser Gehörlosenseelsorge mein Leid. Obwohl er hauptberuflich seit zig Jahren in der „Branche“ tätig ist, und die Kommunikation mit Gehörlosen wesentlich besser beherrscht als ich, der nur einmal monatlich gottesdienstlich wirkt, bestätigte er meine Erfahrung – es ist halt so. So denke ich einfach an den Sämann ...

Stefan Heidland
(Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt)

DIE KLEINEN GANZ GROSS



**Dr. Frithjof Grabe,
Diplom-Meteorologe
(Kirchenbezirk
Karlsruhe-Stadt)**

Mit großem Ernst stehen Hannelie und Jason in der kleinen selbst gebauten Holzkirche und feiern das tägliche Morgengebet. Hannelie leitet die Liturgie und Jason ist für die liturgischen Gesänge zuständig.

Die beiden sind Liturgin und Kantor in der Klostergemeinschaft Herrenwies. Sie nehmen an einer Freizeit teil, in der 20 Kinder in einem Rollenspiel in ein mittelalterliches Kloster versetzt werden.

**DAS KLOSTERLEBEN AUF ZEIT SIEHT EINEN KLAR
GEREGELTEN TAGESABLAUF VOR.
DIE DARIN ENTHALTENEN ANDACHTEN
FOLGEN EINER FESTEN LITURGIE.**

Dass diese Liturgie nicht eine willkürliche Aneinanderreihung von Gebeten und Gesängen ist, sondern die Menschen in ihrem Alltag abholt und ihnen für das Weitere Kraft geben soll, haben die Kinder verstanden und erleben es nun Tag für Tag.

Die Klosterfreizeit ist eines von vielen Angeboten der Kinder-Stadtkirche in Karlsruhe, in denen Kirche für Kinder in sehr unterschiedlicher Weise lebendig erlebt werden kann. Die Kinder-Stadtkirche steht für die Kinder- und Jugendarbeit an der evangelischen Stadtkirche. Als typische Innenstadtkirche genießt die Karlsruher Stadtkirche zwar eine hohe Wahrnehmung in der ganzen Stadt. In der unmittelbaren Nachbarschaft leben jedoch nur wenige Menschen und noch weniger Familien, sodass es kaum erfolgversprechend scheint, Angebote für Kinder zu machen. Aus diesem Grund hat die ansässige Gemeinde die Kinder-Stadtkirche als City-Kirchen-Konzept entwickelt.

Dieses Konzept beinhaltet zum einen die tägliche Unterstützung Karlsruher Kinder in Form von Nachmittagsbetreuungen. In Zusammenarbeit mit 18 Schulen bietet die Kinder-Stadtkirche verlässliche Betreuungen am Nachmittag an. Diese Betreuungen, die sehr unterschiedliche Konzepte haben, werden derzeit von rund 640 Kindern besucht.

Eine Vielzahl von Ferien- und Wochenendfreizeiten, ein christliches Ferienprogramm, das an allen Schulferien angeboten wird, sowie vier zielgruppenorientierte Gottesdienstformate stellen den zweiten Schwerpunkt der Kinder-Stadtkirche dar.

CHRISTLICHE THEMEN SIND DIE GRUNDLAGE ALLER ANGEBOTE DER KINDER-STADTKIRCHE.

Als Geschäftsführer leite ich die als Verein organisierte Kinder-Stadtkirche. Den Kindern das Evangelium nahe zu bringen, sehe ich dabei als meine Kernaufgabe, die ich in der Leitung der meisten Gottesdienste und Freizeiten zu erfüllen suche.

Als gelernter Meteorologe machte ich meine Prädikantenausbildung im Jahre 2005. Sie ist für mich eine unverzichtbare Hilfe in der täglichen Arbeit. Das vertiefte Verständnis für Liturgie und die Sakramente sowie die erworbenen Fähigkeiten bei der Auslegung von Bibeltexten kommt mir sehr zugute. Bei der Vorbereitung von Gottesdiensten und Freizeiten mit ehrenamtlichen Mitarbeitern ist die intensive Auseinandersetzung mit den zu Grunde liegenden Bibeltexten unverzichtbar. Hier kann ich immer wieder aufs Neue aus dem Schatz des Prädikantenkurses schöpfen. Die zu meist jugendlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bekommen auf diese Weise Zugänge zur Bibel, die ihnen sonst verwehrt blieben.

Wie bedeutsam Liturgie auch in Kinder- und Familiengottesdiensten ist, verstand ich im Prädikantenkurs. Dieses Verständnis setzte ich nun um und gebe es an Mitarbeitende und Kinder weiter.

UND SO VERLASSEN DIE KINDER
NACH DEM SEGEN FÜR DEN TAG GESTÄRKT
IHRE KLOSTERKIRCHE UND GEHEN FRÜHSTÜCKEN.
DENN MIT DEM MORGENGEBET
HABEN SIE DEN TAG BEGONNEN.

Dr. Frithjof Grabe

VORSICHT KAMERA

Meine Prädikantenausbildung hatte ich in Freiburg erfolgreich abgeschlossen und nun war ich gespannt auf meinen ersten Einsatz. Das Dekanat Offenburg rief mich an und fragte, ob ich im Klinikum eine kurze Andacht halten könnte. Ja, Talar sei angemessen. Natürlich sagte ich gerne zu und freute mich auf meinen ersten Gottesdienst.

Ich gab mir besonders viel Mühe mit der Predigt und übte auch im Wald laut und deutlich zu sprechen. Mein Vater, der Pfarrer war, hatte mir das empfohlen und gesagt, dass im Wald ähnliche Akustik sei wie in einer Kirche. Der Halleffekt müsse berücksichtigt werden, damit die Leute verstehen. „Sonst schauen sie dich groß an und du meinst, sie seien beeindruckt von deiner Predigt, aber sie haben bloß nichts verstanden“, mahnte er mich.

Deshalb übte ich im Waldstück nahe bei unserem Dorf und sicher haben viele Spaziergänger mich gehört. Den Kyriegesang übte ich auch und so intensiv, dass ich im Schwimmbad versehentlich unter der Dusche das Kyrie sang. „Wollen Sie vom Sprungbrett predigen?“, kam es aus der Nachbarkabine.

Ich war ganz still und sagte nichts. War das peinlich!

Dann kam der große Tag und ich betrat die Kapelle im Ortenau Klinikum. Zwei Leute waren anwesend. Die Frau stellte sich als Kirchendienerin vor und sagte: „Ich habe die Kapelle gerichtet.“ Der Mann sagte nur: „Ich bin der Techniker und werde die Kamera einstellen. Wenn Sie den Talar anhaben, dann richten wir die Kamera.“

„Kamera?“, fragte ich ganz erstaunt. „Ja“, bestätigte er, „der Gottesdienst wird in die Krankenzimmer übertragen. Es kommt niemand in den Gottesdienst. Ich bleibe auch nicht.“ Er hatte meine unausgesprochene Frage verstanden.

So stand ich bei meinem ersten Gottesdienst alleine vor der Kamera, sang die Liturgie und hielt die Predigt.

**OB DER GOTTESDIENST GEFALLEN HAT,
HABE ICH NIE GEHÖRT, ABER ER BLIEB FÜR
MICH EIN UNVERGESSLICHES ERLEBNIS.**

Gottfried Zurbrügg

Gottfried Zurbrügg,
Religionslehrer
(Kirchenbezirk
Ortenau-Offenburg)



EINE KIRCHE VOLLER ENGEL

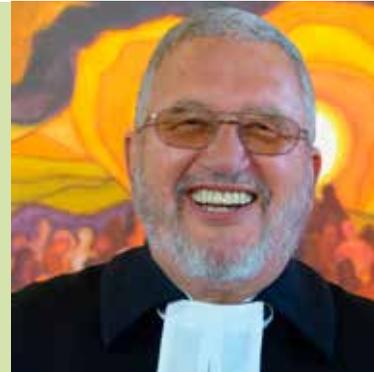
Seit vielen Jahren vertrete ich Pfarrer in Brandenburg und Sachsen-Anhalt im Auftrag der Zehntgemeinschaft Jerichow. Für einige Wochen übernehme ich ein Pfarramt, damit ein Pfarrer oder eine Pfarrerin Urlaub machen, Familienzeit bekommen oder gar eine wichtige Operation vornehmen lassen kann. Die Gemeinden umfassen hier bis zu 20 Dörfer und so ist es unmöglich, dass ein Nachbarpfarrer die Vertretung übernehmen kann. Deshalb gibt es die Zehntgemeinschaft Jerichow: pensionierte Pfarrer und Pfarrerrinnen übernehmen ehrenamtlich einen Monat den Dienst in den neuen Bundesländern.

Die Gottesdienste in den neuen Bundesländern sind nur sehr schwach besucht. Im Sozialismus hatte die Kirche einen schweren Stand und nach der Wende verloren viele Dörfer im Rahmen der Neuordnung der Gemeinden ihren Pfarrer. Die Gemeinden mussten nun eine gewisse Anzahl von Mitgliedern vorweisen. Das gelang manchmal erst, wenn viele Dörfer zusammengelegt wurden.

Die Pfarrer haben am Wochenende bis zu vier Gottesdienste in verschiedenen Dörfern zu halten, damit alle versorgt werden können. Es ist eben wichtig, dass die Glocken läuten und die Kirche im Dorf bleibt. Darin sind sich alle einig, auch wenn nur wenige kommen.

Einmal waren es nur drei ältere Frauen in einer großen, sehr schönen Dorfkirche.

Gottfried Zurbrügg,
Religionslehrer (Kirchenbezirk
Ortenau-Offenburg)



Ich erzählte von meinem Großvater, der Pfarrer in der Uckermark war. Er hatte elf Kinder und vierzehn Personen saßen stets am Tisch, denn ein Stuhl war dort für Jesus Christus bereit gestellt. Jesus war oft zu Gast in der Gestalt einer alten Frau, eines Handwerksburschen oder eines Landstreichers. Viele Menschen klopfen am Pfarrhaus an. Wenn niemand kam, sagte mein Großvater: „Dort sitzt heute ein Engel!“ Dann waren die Kinder besonders artig, so erzählte mein Vater.

„DANN SIND HIER VIELE ENGEL“, SAGTE
EINE DER DAMEN UND LACHTE.

Komisch, aber wir vier empfanden es so. Ich ging auf die Kanzel zur Predigt und wir fühlten, dass viele in der Kirche waren. Es war sehr beeindruckend. Nach dem Gottesdienst gab es Tränen. „Es war so schön, die Gemeinschaft zu spüren“, klagte eine der Frauen. „Nun muss ich zurück in mein leeres, großes Haus. Das fällt mir so unendlich schwer.“ Ich konnte nichts tun, als sie zu trösten und gehen zu lassen. Die Einsamkeit in den Dörfern ging mir sehr nahe. Wie gut, dass jeden Sonntag die Glocken läuten und ein bisschen Hoffnung geben, dass es weitergehen wird.

Gottfried Zurbrügg

DIE GESCHICHTE DER EHRENAMTLICHEN PREDIGER VON DEN ANFÄNGEN DER REFORMATION BIS INS 19. JAHRHUNDERT



Friedhelm Cord,
Studiendirektor i.R.
(Kirchenbezirk
Baden-Baden und Rastatt)

Wer eine Revolution macht – und die durch Martin Luther ausgelöste Reformation war eine Revolution wie z.B. die Renaissance und die Aufklärung – der muss sich deutlich vom alten, überlegenen Gegner abgrenzen. Und er muss mächtige Freunde haben, Freunde, die ihn schützen können. Wenn Luther nicht das gleiche Schicksal erleiden wollte wie z. B. Johann Hus ein Jahrhundert zuvor.

Beim alten Gegner, den universalen Ordnungsmächten des Mittelalters, Papst- und Kaisertum, kriselte es gewaltig. Beispielhaft zeigte sich dies am jungen Kaiser Karl V., der vor dem Hintergrund der internationalen Großwetterlage (Türkengefahr, Machtkampf mit dem französischen König) mit den politischen und religiös-ideologischen Konflikten im Deutschen Reich überfordert war.

Freunde – und das stellte sich in kürzester Zeit heraus – fand Luther zum einen in den gegen den Kaiser opponierenden und schließlich „protestierenden“ Landesfürsten. Aber auch unter den um ihre Selbständigkeit kämpfenden Reichsrittern mit ihrer national-deutschen und antirömischen Einstellung (Ritter Ulrich von Hutten). Und sowieso bei allen Kritikern der Kirche in Rom, die ihre „beste Pfründe“ ausgiebig schröpfen wollte: Der Ablasshandel gerade im Deutschen Reich sollte den Bau des Petersdoms nachhaltig finanzieren – und so vieles anderes mehr.

Dazu gesellte sich eine starke Anhängerschaft unter den großen und „freien“ Reichstädten. Dort lebte ein gebildetes Bürgertum, das – politisch unabhängig und selbstbewusst – begierig die durch den Buchdruck verbreiteten neuen Ideen aufnahm und weitergab. Diese patriotische Bewegung wurde geradezu befeuert von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. So findet sich als Beleg für die aktive Teilnahme sogenannter „fachfremder“ Prediger eine ganze Reihe von Namen auf der Ordinationsliste der Stadtkirche von Wittenberg.

**BASIS DAFÜR WAREN LUTHERS
VIER GRUNDTHESEN –
„NUR DIE BIBEL“, „NUR DER GLAUBE“,
„NUR DIE GNADE“ UND „ALLEIN CHRISTUS“**

zusammen mit der Feststellung, dass auch Päpste irren können. Dies führte zwangsläufig zu der These vom Priestertum aller Gläubigen, der Idee vom ehrenamtlichen Predigeramt.

Diese quasi radikal demokratische Ausrichtung ließ sich aber mit Luthers tief verwurzelter Obrigkeitgläubigkeit auf Dauer nicht vereinbaren. Außerdem musste die erkämpfte religiöse Befreiung in geordnete Institutionen überführt und damit abgesichert werden.

Luther sah hier in den Landesherren die idealen Partner, die den in der Reformation entstandenen Kirchen und Gemeinden Struktur geben und Schutz gewähren konnten.

Damit aber verlor er – vielleicht sogar ganz gerne – die Führungsrolle in diesem multidimensionalen Prozess. Die Landesfürsten nutzten den neuen Machtzuwachs jedoch bald in ihrer neuen Rolle als Bischöfe ihrer Landeskirche zur ideologischen Kontrolle der Gläubigen samt ihrer Pfarrer – und natürlich der Finanzen. Spätestens 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden (*Cuius regio, eius religio* – wer herrscht, bestimmt die Religion) bot sich ihnen eine noch viel lukrativere Möglichkeit. Sie sahen sich ermächtigt ihren eigenen Besitz durch die Vertreibung Andersgläubiger und Konfiszierung von deren Eigentum zu vergrößern. Eine ungeheure Migrationswelle im Deutschen Reich war die Folge. Luther hat das alles nicht mehr miterleben müssen.

Die Stellung der Laienprediger in der Kirche Luthers war nicht einfach und blieb auch immer umstritten. Zunächst tendierte Luther dazu ihre Eigenständigkeit gegenüber den Pfarrern zu betonen. Einerseits sollten sie dem Pfarrer als Vorsteher der Gemeinde zuarbeiten, ihn in seiner Arbeit entlasten. Andererseits aber sollten sie auch als Kontrollorgane den Pfarrer in seinen Predigten auf Rechtgläubigkeit und korrekte Auslegung der Bibel überprüfen. In dieser Funktion wurden sie von Luther ermächtigt zu intervenieren, wenn sie – zusammen mit anderen qualifizierten Gemeindegliedern – zu der Feststellung gelangten, dass „häretische Gefahr im Verzug war“.

In der zweiten Lebenshälfte Luthers – und einhergehend mit der Verfestigung der Kirchenspaltung – wurde diese Kontrollfunktion der ehrenamtlichen Prediger immer mehr in den Hintergrund gedrängt zugunsten einer starken Betonung der Unter- und Zuordnung zum Pfarrer, der seine Gemeinde oft wie ein „Kleinkönig“ führte.

Allgemeines Priestertum war also für Luther nicht gleichbedeutend mit allgemeinem Predigertum. Bedeutet: jeder soll sich Gedanken zur Bibel machen, aber deswegen darf er nicht gleich auf die Kanzel! – Und dabei blieb es.

Für die Entwicklung Deutschlands blieben bis ins 20. Jahrhundert fünf Trends prägend:

- › **Die territoriale Zersplitterung und damit auf protestantischer Seite auch die religiöse: noch heute gibt es in der EKD zwanzig Gliedkirchen**
- › **Trotz der Französischen Revolution mit ihrer Propagierung der Menschenrechte blieb es bei einer obrigkeitstaatlichen Ausrichtung der Einzelstaaten und ihrer evangelischen Kirchen.**
- › **Eine von Gehorsam geprägte Untertanenmentalität der Menschen im Deutschen Reich.**
- › **Im Protestantismus die „Ehe von Thron und Altar“, die die Amtskirche mit einer quasi staatlichen Autorität ausstattete, der sich alles unterzuordnen hatte.**
- › **Für eine demokratische Gestaltung der Gemeindegliederarbeit blieben da wenige Möglichkeiten.**

Zwei bemerkenswerte Ausnahmen sollen aber herausgestellt werden: Zinzendorf im 18. und Wichern im 19. Jahrhundert.

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, selbst „Laiengeistlicher“, hatte erst auf dem zweiten Bildungsweg das Theologiestudium abgeschlossen. Seine pietistisch ausgerichtete Herrnhuter Brüdergemeine war ein in der Amtskirche geduldeter Sonderfall. Tatsächlich schickte die Gemeinde theologisch geschulte junge Handwerker zusammen mit ihren Frauen in die Fremde, zur Missionsarbeit in andere Länder und Kontinente.





Die Tüchtigkeit im Beruf sollte Vertrauen aufbauen und so den Weg für die christliche Botschaft bereiten. Besondere Beachtung verdient, dass die Wertschätzung der Mitarbeit der Frauen konsequent zu deren Zulassung zum Predigtamt führte. Damit war Zinzendorf seiner Zeit weit voraus.

Der Name Wichern steht für ein „Multi-Tasking-Talent“. Die einen verehren in ihm den Erfinder des Adventskranzes, anderen ist er wichtig als königlich bestellter Reformator des preußischen Gefängniswesens. Seine größten Leistungen verbinden sich aber wohl mit den Begriffen „Rauhes Haus“ und „Innere Mission“.

Mit zwei Herausforderungen nahm Johann Hinrich Wichern in den 1830er Jahren den Kampf auf: zunächst das unvorstellbare Elend des durch die Industrialisierung entstandenen Proletariats. In seinen Augen litten besonders die Kinder unter Kriminalität, Prostitution und Alkoholismus.

Seine christliche Missionsarbeit stand aber in direkter Konkurrenz zur neuen Lehre von Karl Marx. Der „Kommunismus“ lehnte jegliche Religion als „Opium für das Volk“ ab.

Ähnlich wie Zinzendorf setzte auch Wichern auf junge Leute, die aus den proletarischen Wohnvierteln stammten und die Sprache der Menschen dort sprachen. Ausgebildet z. B. im Rauhen Haus in Hamburg sollten sie als „Straßenprediger“ (Wicherns Rede auf dem Wittenberger Kirchentag 1848) bzw. „Volksprediger“ in den Slums der Großstädte die Grundwahrheiten evangelischen Glaubens unter das Volk bringen.

In der Zusammenfassung lassen sich eine Reihe von Entwicklungstrends ausmachen:

- › **Luthers revolutionärer Vorstoß vom „Priestertum aller Gläubigen“ wurde schon von ihm selbst relativiert.**
- › **In den städtischen Zentren der Landeskirchen gab es immer genügend Pfarrer. Prediger im Ehrenamt waren eher in den abgelegenen ländlichen Gebieten im Einsatz.**
- › **Die Laienprediger blieben, was sie waren: untergeordnete Helfer in der Not.**

Friedhelm Cord

Die entscheidende Bibelstelle zu Luthers Gedanken vom Priestertum aller Gläubigen: 1. Petrus 2,9:

„IHR ABER SEID DAS AUERWÄHLTE GESCHLECHT,
DIE KÖNIGLICHE PRIESTERSCHAFT,
DAS HEILIGE VOLK, DAS VOLK DES EIGENTUMS,
DASS IHR VERKÜNDIGEN SOLLT DIE WOHLTATEN DESSEN,
DER EUCH BERUFEN HAT VON DER FINSTERNIS
ZU SEINEM WUNDERBAREN LICHT...“

UND TROTZDEM! GOTTESDIENSTE IN KASACHSTAN

Wenn man sich im Jahr 2016 fragt, wo überall auf der Welt Christen verfolgt werden, dann schockiert einen die Antwort: in vier von fünf Erdteilen ist dies durchaus möglich. Es wird toleriert, ist politisch so gewollt und ethnisch motiviert.

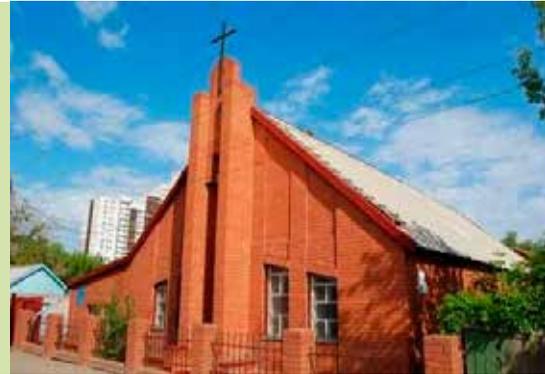
Erschreckend für die überwiegend christliche westliche Welt ist, welchen großen Einfluss dabei die Religionen wieder ausüben. Dachte man, dass die Zeit der Religionskriege lange vorbei sei, so zeigt die unübersichtliche Gemengelage in Afrika, im Nahen Osten und Asien mit ihren Gewaltexzessen ein Wiederaufleben der alten Gefährdungsmuster.

Im letzten Jahrhundert waren es die totalitären, also die faschistischen und kommunistischen Regime mit ihrem Anspruch über das gesellschaftliche Leben aller zu bestimmen. Heute erleben wir, dass auch autoritäre Regime, obwohl nach internationaler Geltung strebend, vor der Verfolgung von Christen nicht zurückschrecken. Im Gegenteil: sie setzen die Jagd auf Christen gezielt als innenpolitisches Mittel der Ablenkung von den großen eigenen Problemen ein.

So fragt sich, wie für die Christen auf der Welt ein christliches Leben möglich und sicher geregelt werden kann und wieviel Abstriche vom geordneten Gemeindeleben notwendig sind. Was tun, wenn Kinder geboren werden, heiraten möchten oder Menschen sterben – und die Pfarrer fehlen?

Ein gutes Beispiel in dieser Hinsicht liefert uns die Geschichte der Spätaussiedler aus Russland. In unserer Gemeinde in Rastatt sind sie stark vertreten. In den letzten 30 Jahren konnten sie dann endlich – von Sibirien, vor allem aus Kasachstan kommend – nach Deutschland auswandern. Besonders viele kamen in den 1990er Jahren. Im Gottesdienst unserer Gemeinde fielen sie dadurch auf, dass viele ältere Frauen nach ihrer Tradition ein Kopftuch trugen.

Evang. -luth.
Kirche Astana,
Kasachstan



Meine Frau und ich haben im letzten Herbst drei von diesen Russlanddeutschen um ein Interview gebeten, um mehr über das Leben in weit entfernter Diaspora zu erfahren. Das Ehepaar Arthur und Valentina Sonnenburg und deren Schwester Lilia Haak konnten 1991 endlich aus Kasachstan ausreisen und siedelten sich nach der üblichen Odyssee quer durch Deutschland ein Jahr später in Rastatt an. Sie brachten drei Kinder mit, die sich nach den Anfangsproblemen mit der deutschen Bürokratie gut integrieren konnten.

Was fühlten diese Menschen, die nun in unser freiheitliches, öffentliches Gemeindeleben eintauchten? Wie bewerteten sie ihre Jugend in der Sowjetunion? Ihre Eltern hatten – spätestens 1941 mit dem Überfall von Hitler-Deutschland auf die Sowjetunion – durch Vertreibung und Zwangsarbeit schreckliche Zeiten erlebt. So z. B. in Kasachstan: in fremder Umgebung, unbekannter Kultur, anderer Religion; politisch verfolgt und gesellschaftlich diskriminiert.

Damals erwies es sich als nötig aus dem Nichts alles buchstäblich aus dem Boden stampfen zu müssen. Wenn man denn seine Identität als eigenständige Volksgruppe erhalten wollte.





AUCH IN DEN FOLGENDEN JAHRZEHNEN SAH DIE REALITÄT SO AUS:

„Man traf sich an den Festtagen in einem Privathaus, jedes Mal in einem anderen. Aus Angst vor dem Terror der Attakiergruppen! Das waren junge Leute, die vom Geheimdienst KGB und der Polizei als Schläger eingesetzt wurden, um die Versammlungen zu zerschlagen. Die Eltern, ca. 20 Erwachsene, kamen an den geheim gehaltenen Orten zusammen, um den Gottesdienst zu feiern. Die Räumlichkeiten waren ja begrenzt. Die Möbel wurden beiseite gerückt und Bänke eng beieinander aufgestellt.“

„Vom Eingang aus gingen die Frauen, die alle Kopftuch trugen, nach links; die Männer nahmen auf der rechten Seite Platz.“

„Das Singen ging langsam vonstatten. Es gab keine Orgel, keine Musikinstrumente und auch keine Gesangsbücher. Erfahrene Sänger und vor allem Sängerinnen kannten die Melodien und gaben sprichwörtlich ‚den Ton an‘. Der Prediger las der Gemeinde Vers um Vers vor und die Menschen sangen dann diese Verse nach.“

„Für den Gottesdienst und die Predigt war ein Predigtbuch im Besitz der Gemeinde. Es hieß ‚Gnade um Gnade‘ und war von dem Theologen Carl Blum verfasst worden. Für alle wichtigen Sonntage war ein konkreter Predigtverlauf mit Gebeten und Predigttext vorgegeben. Zwei Männer aus dem Ort, der eine Bergmann, der andere Handwerker, trugen die Gebete vor und verlasen die Predigt. Lehrer z. B. durften an diesen Versammlungen nicht teilnehmen, aus Angst ihren Beruf zu verlieren.“

„Von den Russen hatte man übrigens keinen Verrat an die Polizei zu befürchten, denn die litten als Orthodoxe doch selber unter der religiösen Unterdrückung der mehrheitlich muslimischen Kasachen.“

„In unserer Stadt gab es eine russisch-orthodoxe Kirche, also eigentlich nur ein Wohnhaus mit einem Glockenturm. Für uns Christen lag die nächste lutherische Kirche, ein sogenanntes Bethaus, in 400 Kilometern Entfernung. In der kasachischen Hauptstadt Astana, zu Sowjetzeiten noch ‚Zelinograd‘.“

„Wenn der Pfarrer zum Abendmahl anreiste, war er mit dem Zug etwa zwölf Stunden unterwegs. Daher fand ein Abendmahl nur alle vier Monate statt.“ „Bei uns wurde der Pfarrer ‚Pastor‘ genannt; wir haben ihn von unseren Spenden bezahlt, die wir unter uns in den Dörfern sammelten. Später kam der Pastor aus Riga, seltener als einmal im Jahr. Er blieb dann aber mehrere Tage.“

„Mit 30 Jahren bin ich in Zelinograd (Astana) konfirmiert worden. Da war ich schon verheiratet und hatte zwei Söhne. Am Freitag bin ich alleine mit dem Zug losgefahren. Bei Freunden kam ich unter. Samstagabend fand die Einweisung für die Konfirmanden statt, am Sonntag folgte dann die Konfirmation in einem großen Gottesdienst. Eine private Feier gab es nicht. Am Nachmittag bin ich wieder nach Hause gefahren.“

Man sieht, dass zwischen Gottesdiensten und auch zwischen Kasualien unterschieden wurde. Danach richtete sich die Aufgabenverteilung zwischen Pastor und Predigern. Der Pastor hatte weite Wegstrecken zurückzulegen; er war also sehr selten verfügbar. Die Prediger, Männer aus der Gemeinde mit normalen Berufen, kannten die Menschen in der Gemeinde. Und deshalb waren sie für die ‚normalen‘ Gottesdienste zuständig, übernahmen den Dienst bei Taufen und Beerdigungen. Besonders wichtige Handlungen wie z. B. die Konfirmation, erforderten die Anwesenheit des Pastors. So nutzte man die Anwesenheit des Pastors dazu alle Sakramente und Weihen an einem Tag zu vollziehen. Was bedeutete, dass der Gottesdienst und die Feierlichkeiten vom Morgen bis zum Abend dauerten – vielen für immer unvergesslich.

„KEINE NOTLÖSUNG, SONDERN EINE NOTWENDIGKEIT“ DIE ENTWICKLUNG DES LEKTOREN- UND PRÄDIKANTENDIENSTES IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN BADEN

I. Die Anfänge im so genannten 3. Reich: Lektoren- und Prädikantendienst als Notlösung

Der Lektoren- und Prädikantendienst wurde aus der Not geboren. Am 17. März 1935, dem Sonntag Reminiscere, sollte in den Kirchen ein „Wort an die Gemeinden“ verlesen werden. So war es Anfang des Monats bei der 2. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union zu Berlin-Dahlem beschlossen worden. Ungewöhnlich deutlich warnte die Synode vor „der neuen Religion...“, „die Blut und Rasse, Volkstum, Ehre und Freiheit zum Abgott“ mache und den „Glauben an das ewige Deutschland ... an die Stelle des Glaubens an das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus“ setze. In vielen Gemeinden war dieser Sonntag der Konfirmationssonntag. Es war also mit vielen Gottesdienstbesuchern zu rechnen. Seine politische Brisanz bekam dieses „Wort an die Gemeinden“ aber vor allem dadurch, dass der 17. März 1935 staatlicherseits als „Heldengedenktag“ begangen wurde.¹

Die nationalsozialistische Führung ging denn auch mit Härte gegen das mögliche Verlesen dieses „Wortes an die Gemeinden“ vor. Zahlreiche Pfarrer wurden in „Schutzhafte“ genommen oder mit Hausarrest belegt. So fielen etliche Konfirmationsgottesdienste wie andere Gottesdienste an jenem 17. März 1935 aus.²

In Dortmund hatte man, um dem zu entgehen, einen anderen Weg gewählt. Für den 19. März waren Bekenntnisgottesdienste angesetzt worden, in denen dieses „Wort an die Gemeinden“ verlesen werden sollte. Da man erwartete, dass dies für die Pfarrer Verhaftung bedeuten konnte, kam es beim Bekenntnisgottesdienst der Petri-Nicolai-Gemeinde in der Dortmunder Innenstadt zu einem denkwürdigen Ereignis. Um nach der erwarteten Verhaftung ihrer beiden Pfarrer weiterhin Gottesdienste feiern, die Sakramente empfangen, Trauungen vollziehen und Tote kirchlich bestatten zu können, geschah folgendes:

Stadtkirche Karlsruhe
(Archiv Schlitz des
Bildungsverein Region
Karlsruhe e.V.
www.archiv-schlitz.de)



„Die Gemeinde wurde vor dem Altar gefragt, ob sie für den Fall der Verhaftung und anderer staatlicher Behinderung ihrer Pfarrer, die vier genannten Herren in ihrem Dienst an Wort und Sakrament auf Grund der Schmalkaldischen Artikel als rechte Kirchendiener anerkennen wolle. Die Gemeinde bejahte dies. Die Berufenen nahmen ihrerseits ihr Notamt an und wurden sodann unter Gebet und Handauflegung für den Fall der Not feierlich in ihr Amt eingeführt.“³

Der Abschnitt aus den Schmalkaldischen Artikeln, auf den man sich bezog, trägt die Überschrift: Von der Weihe und Vokation.

Darin heißt es unter anderem: „... da sie aber nicht rechte Bischöfe sind oder auch nicht sein wollen, sondern weltliche Herren und Fürsten, die weder predigen noch lehren noch taufen noch kommunizieren, noch irgendein Werk oder Amt der Kirche treiben wollen, dazu diejenigen, die solch ein Amt berufenmaßen treiben auch noch verfolgen und verdammen, so muss dennoch um ihretwillen die Kirche nicht ohne Diener bleiben. Darum wie die alten Exempel der Kirche und Väter uns lehren, wollen und sollen wir selbst tüchtige Personen zu solchem Amt ordinieren.“⁴





In der Tat waren – und das war ein Novum – die vier Männer an jenem denkwürdigen Abend am 19. März 1935 in Dortmund aufgrund eines Gemeindebeschlusses ordiniert worden. Da man in der Bekennenden Kirche zumindest teilweise den Kirchenleitungen und Bischöfen nicht traute, hatte man sich in Dortmund auf das Notrecht berufen, das in den Schmalkaldischen Artikeln festgehalten wird.

Zunächst mussten die vier Männer, die „für den Fall der Not feierlich in ihr Amt eingeführt“ worden waren, davon keinen Gebrauch machen. Die vielen Verhaftungen und Hausarreste der Pfarrer hatten heftige Proteste zur Folge. Daraufhin nahm sich die nationalsozialistische Führung ein wenig zurück. Doch nicht für lange Zeit. Der staatliche Druck auf die Bekennende Kirche sollte bis zu Beginn des Krieges aufrecht erhalten bleiben. Erst danach flaute der Druck ab. (Staat und Partei waren nun damit beschäftigt, sich den Erfordernissen des Krieges zu stellen. Gleichwohl gab es auch während des Krieges Repressalien gegen die Kirchen. So mussten etwa zahllose Gemeinde bis auf eine alle Glocken aus den Kirchtürmen entfernen. Angeblich sollten die Glocken zu Kanonen umgeschmolzen werden. Dazu kam es aber kaum. Am Ende des Krieges hatten sich auf einem „Glockenfriedhof“ in Hamburg ca. 80 000 Glocken angesammelt.⁵)

Im Rückgriff auf ein Notrecht hatte man also in Dortmund im Bereich der Altpreußischen Union vier Nicht-Theologen ordiniert und somit zur freien Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ermächtigt. Dabei hatte man allerdings darauf geachtet, dass dies Männer waren, die sich auf anderen Wegen als über ein Theologiestudium eine theologische Bildung angeeignet hatten. In anderen Bereichen der Bekennenden Kirche war man nicht so weit gegangen, Laien zu ordinieren. Gleichwohl hatte auch die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche, die Anfang Juni 1935 in Augsburg tagte, über die Frage beraten, wie denn in Notzeiten mit Hilfe von ehrenamtlicher Wortverkündigung

und Sakramentsverwaltung eine gottesdienstliche Versorgung der Gemeinden aufrecht erhalten werden konnte. Dabei war man eher der Meinung gewesen, Ehrenamtliche mit Lesegottesdiensten zu beauftragen. Zu einer verbindlichen Regelung kam es vor dem Krieg nicht.⁶

Dennoch war in der Bekennenden Kirche ein neues Nachdenken darüber aufgebrochen wie sich ehrenamtliche und hauptamtliche Verkündigung und Sakramentsverwaltung zueinander verhalten sollten. Dabei gewann der Gedanke der Gleichberechtigung an Kontur.

Den Anstoß dazu lieferte die 4. Barmer These, in der es bekanntlich heißt: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“⁷

Professor D. Otto Schmitz war der erste in der Bekennenden Kirche, der in einer 1939 veröffentlichten Thesenreihe über den „Laiendienst in der Kirche“ Auswirkungen dieser 4. Barmer These auf das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Verkündigung in theologischer Hinsicht konkret formulierte. Dabei tritt der Gedanke hervor (wenn ich es recht sehe, zum ersten Mal), dass es in der ehrenamtlichen Verkündigung nicht einfach um eine Notlösung, sondern um eine theologische Notwendigkeit geht.

Nachdem er klarstellt, dass selbstverständlich in der Kirche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nur aufgrund einer ordentlichen Berufung geschehen kann, fügt er jedoch gleich hinzu:

- „8. Das bedeutet keineswegs, daß die berufsmäßige Verkündigung des Evangeliums an den Stand der akademischen Theologen gebunden ist, so wichtig gelehrte Bildung und eindringliches Studium der Theologie an ihrem Platze sind.
9. In jedem Falle muß in der Kirche Jesu Christi Raum bleiben für die Gnadengaben, die der Geist Gottes nach freiem Ermessen gibt.
10. Diese Gnadengaben sind nicht auf die geistliche Rede beschränkt, beziehen sich aber auch auf den Dienst am Wort.
11. So sehr die Theologen reich sein sollten an den Gnadengaben, die sie für eine gesegnete Ausrichtung ihres Amtes bedürfen, so wenig können sie als Theologen ein charismatisches Vorrecht für sich in Anspruch nehmen.“⁸

II. Neutestamentliche Vorbilder

Worauf sich Otto Schmitz mit seinen Ausführungen bezieht, ist bereits im Neuen Testament deutlich. Die Gabe der Wortverkündigung ist nicht auf den Stand der Theologen beschränkt.

Saulus aus Tarsus etwa, der zum Paulus wurde, war Zeltmacher. Er legte großen Wert darauf von seiner Hände Arbeit zu leben. So blieb er in seiner Missionsarbeit unabhängig. Zugleich war er nach damaligen Standards theologisch hochgebildet. Zudem gehörte er ursprünglich einem gelehrten „Laienorden“ an: den Pharisäern. Auch der Evangelist Lukas war hochgebildet. Er war Arzt und konnte zugleich systematisch-theologisch denken. Für ihn war Jesus die Mitte der Zeit. Das Evangelium des Lukas und die Apostelgeschichte, die ebenfalls auf ihn

zurückgeht, liefern dafür ein beredtes Zeugnis. Petrus hingegen, der Fischer vom See Genezareth, war eher ein Mann aus dem Volk – mit Schwielen an den Händen vom Einholen der Netze. Er hält die erste Laienpredigt. Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes erklärt er in einer Lehrpredigt (!), was es mit dem Pfingstwunder auf sich hat (Apostelgeschichte 2, 14-36). Maria von Magdala, eine Frau mit einem einst anrühigen Ruf, ist eine der ersten Zeuginnen der Auferstehung (Matthäus 28, 1-7). Lydia, Kauffrau, Purpurchandlerin in der griechischen Stadt Thyria, ließ sich und ihr „ganzes Haus“ taufen, Lydia war damit die erste Christin auf europäischem Boden (Apostelgeschichte 16, 14-15) und später wohl Gemeindeführerin und Geldgeberin in einem.

Solche und andere Menschen fanden in den ersten Gemeinden zusammen. Auf sie – die Gemeinde - ist ihr ganzes Tun bezogen: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ So heißt es in der Apostelgeschichte (2,42). Erst allmählich bildeten sich verschiedene Ämter heraus. Darunter gewann zunächst das Amt des Lektors besondere Bedeutung.

Dieses hat ein Vorbild, das sich in der öffentlichen Schriftlesung im Synagogen-Gottesdienst findet. Jesus selber hat in der Synagoge seiner Heimatgemeinde als Vorleser das Wort ergriffen (vgl. Lukas 4, 16ff). Vermutlich wurde in den ersten christlichen Gemeinden, neben Texten aus Schriften der jüdischen Tradition, aus den vorhandenen Sammlungen der Worte und Taten Jesu vorgelesen. Paulus legte Wert darauf, dass seine Briefe in den gottesdienstlichen Versammlungen laut gelesen wurden (vgl. 1. Thessalonicher 5,27). Seine Briefe waren so die ersten Lesepredigten. Da sich die Zahl der Lesekundigen in den ersten Christengemeinden in Grenzen hielt, kam dem Lektor große Bedeutung zu (vgl. Offenbarung 1,3). In der Zeit der Christenverfolgungen wurden jene, die standhaft geblieben und des Lesens kundig waren, immer wieder mit





dem Amt des Lektors geehrt. Erst als sich die Kirche zunehmend hierarchisierte und das Bischofsamt zum herausragenden Amt wurde, verlor das Amt des Lektors an Bedeutung.⁹

III. Die Anfänge des Lektorendienstes in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Kurz nach Kriegsbeginn kam es in der Landeskirche Bayerns zu einer ersten Berufung von Lektoren. Im Gegensatz zur Alten Kirche, in der sich die Lektoren auf das Lesen von Texten aus der Heiligen Schrift beschränkten, bestand ihre Aufgabe nun darin, ganze und von Theologen vorbereitete Lesegottesdienste mit den Gemeinden zu feiern.¹⁰

Zahlreiche andere Kirchen folgten dem bayerischen Vorbild. Darunter am 18. November 1941 auch die Badische Landeskirche. Die Verpflichtungserklärung, die der Lektor in unserer Kirche zu unterzeichnen hatte, lautete:

„Ich, ..., erkläre mich hierdurch bereit, im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe in der mir zugewiesenen Gemeinde das Amt eines Lektors auszuüben. Ich übernehme diesen Dienst mit der Verpflichtung, dass ich mich in der Durchführung des Gottesdienstes, sowie in Predigt, Gebet und Abkündigung gewissenhaft an die mir erteilten Weisungen halten und vom Wortlaut der mir zur Lesung übergebenen Predigten, Gebete und Abkündigungen nicht abweichen werde.“¹¹

Die Zurückhaltung, die hier den Lektoren auferlegt wurde, war nicht nur dem geschuldet, dass man – bis auf Ausnahmen – gegenüber der freien Wortverkündigung von Laien zurückhaltend war. Vielmehr ging es vor allem darum, die Lektoren vor der Gestapo zu schützen. Der Dienst der Lektoren wurde zudem dringend gebraucht. Sie sollten der Gemeinde nicht auch noch abhanden kommen.¹²

Viele evangelische Pfarrer wurden nämlich zur Wehrmacht einberufen. Es konnte vorkommen, dass die Gläubigen am Sonntag, wie gewohnt, zur Kirche kamen. Dort fanden sie dann aber ein Schild vor: „Wegen Einberufung geschlossen.“ Es gab z.B. Kirchenbezirke mit zwanzig bis fünfundzwanzig Pfarrstellen, in denen nur noch zwei oder drei für den Kriegsdienst untaugliche Pfarrer den Pfarrdienst versahen. Wenn sie nicht gerade als unabhkömmlich eingestuft waren, waren auch die Lektoren zumeist ältere Herren. Dafür übernahmen vielerorts zusätzlich Pfarrfrauen die Lesegottesdienste. Die Lektoren, darunter auch die eine oder andere Pfarrfrau, wurden in Baden zumeist von den Dekanen auf ihr Amt vorbereitet und mit den nötigen Vorlagen für die Gottesdienste versorgt. In Kurhessen-Waldeck machte man aus der Not eine Tugend. Anfang der 40er Jahre entwickelte sich dort bereits ein Kurssystem zur Ausbildung von Lektoren.¹³

Nach dem Krieg war die gottesdienstliche Versorgung weiterhin mehr als schwierig. Viele Pfarrer waren gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft. Außerdem stellten die Vertriebenen und Flüchtlinge die Gemeinden vor große Herausforderungen. So war es naheliegend, das Lektorenamt beizubehalten. Da die Versorgung mit Lesepredigten schwierig war, wurde auf ältere Vorlagen zurückgegriffen – oder eben das Wort ohne Vorlage verkündigt. Dieser Trend ging weiter. Jedenfalls legen Quellen im Landeskirchlichen Archiv (Karlsruhe) nahe, dass spätestens in der zweiten Hälfte der 50er Jahre der Wunsch zu einer freieren Wortverkündigung unter den Lektoren immer stärker wurde. Dem trug die gesetzliche Neuregelung, die am 1. Juli 1962 in Kraft trat, Rechnung. Dort heißt es in Artikel 1 Absatz 2: „Wo die Gabe dazu vorhanden ist, kann der Lektor mit Zustimmung des Dekans die Lesepredigt in freier Weise mit eigenen Worten wiedergeben.“¹⁴

IV. Ausbildung und weitere Entwicklung

Die Ausbildung erfolgte in den Kirchenbezirken und war Sache der Dekane. Im Januar 1965 gab es in der Badischen Landeskirche 80 Lektoren. In etlichen Bezirken war kein Lektor vorhanden, meistens waren es ein oder zwei pro Bezirk. Im Kirchenbezirk Lahr gab es 9, im ehemaligen Kirchenbezirk Hornberg gar 18 Lektoren. Als die Zahl der Interessenten am Lektorenamt zunahm, wurde die Ausbildung stärker Sache der Prälaten. Sie veranstalteten in ihren Prälaturen an verschiedenen Orten Rüstzeiten für Lektoren.

Die Lektorenausbildung wurde also in Baden weiterhin dezentral organisiert. Das blieb auch so, als in den 70er Jahren die Verantwortung für die Ausbildung nach Karlsruhe wanderte und von Oberkirchenrat i.R. Gerhard Kühlewein übernommen wurde – und findet heute wieder dezentral, genauer gesagt, hauptsächlich an zwei Orten statt: Mosbach-Neckarelz und Freiburg (bis Juli 2016 in Nonnenweier). Zwischenzeitlich war das anders. Nachdem Dekan i.R. Schoener Gerhard Kühlewein in der Verantwortung für die Lektoren- und Prädikantenausbildung abgelöst hatte und diese weiterhin dezentral durchgeführt wurde, verband man in der ersten Hälfte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Lektoren- und Prädikantenausbildung mit dem Fortbildungszentrum in der Goethestraße in Freiburg. Bis 1999 war dort Pfarrer Horst Helmut Eck für die Ausbildung zuständig (tatkünftig unterstützt von Peter Seel) und leitete zugleich das Fortbildungszentrum (FBZ). 1999-2007 folgte ihm Dr. Reiner Marquard nach, der neben der Leitung des FBZ und der Zuständigkeit für die Lektoren- und Prädikantenausbildung auch eine halbe Stelle als Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg innehatte. Diese Konstruktion wurde auch beibehalten als Traugott Schächtele (heute Prälat von Nordbaden) die Nachfolge von Reiner Marquard übernahm (bis 2010). Nachdem das FBZ veräußert und in einer Interimszeit die Kirchenräte Prof. Dr. Jürgen Kegler und Heinz Janssen die Ausbildung geleitet hatten, wurde ab

September 2011 die Prädikantenausbildung (mit einer ganzen Stelle) an der Evangelischen Hochschule Freiburg verankert. Auf meine Initiative hin wurde 2013 die Ausbildung in ein modulares System überführt und der Prädikantendienst neu ausgerichtet. Dazu wurde ein neues Prädikantengesetz und eine dazu gehörige Rechtsverordnung verabschiedet.

Überhaupt lässt sich feststellen, dass seit 1941 Veränderungen im Lektoren- und Prädikantendienst immer wieder ihren kirchenrechtlichen Niederschlag gefunden haben. Nachdem, wie schon erwähnt, 1962 die Rechte des Lektorenamtes erweitert worden waren, wurde 1973 in der Badischen Landeskirche für die ehrenamtliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung erneut ein Gesetz auf den Weg gebracht und die Unterscheidung von Lektoren und Prädikanten eingeführt.¹⁵ 1969 war den Lektoren in einem Beschluss der Landessynode gestattet worden, in Gottesdiensten die Amtstracht zu tragen. Das galt nun natürlich ebenso für Prädikanten bzw. Prädikantinnen, denn zunehmend interessierten sich auch Frauen für dieses Amt. Prädikanten und Prädikantinnen wurden – nach der entsprechenden Vorbereitung – mit der freien Wortverkündigung beauftragt. D.h., sie mussten sich nicht mehr an die vorgegebenen Lesepredigten halten, sondern konnten eigenständig Predigten verfassen und halten.

Im Jahr 2002 wurde dann in einem weiteren Gesetzgebungsverfahren die Unterscheidung von Lektoren und Prädikanten aufgegeben. Fortan sprach man von Prädikanten mit Grundkurs und von Prädikanten mit Aufbaukurs.¹⁶ Seit 2013 wird auch auf diese Unterscheidung verzichtet. Die Ausbildung ist entsprechend angeglichen worden, ebenso das Wiederbeauftragungsverfahren (nach einer ersten Beauftragung von sechs Jahren werden alle weiteren sechs Jahre die Prädikantinnen und Prädikanten nach einem festgelegten Verfahren erneut vom Landesbischof mit der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung beauftragt). Auch die Zulassung zur Ausbildung wurde neu geregelt.¹⁷





V. Von der Notwendigkeit des Prädikantendienstes

Etwa in die Zeit der Regelung von 1973 fällt die Aussage des ehemaligen Landesbischofs Heidland, der davon sprach, beim Lektoren- und Prädikantendienst handle es sich nicht um „eine Notlösung, sondern um eine Notwendigkeit.“¹⁸ Landesbischof Heidland konnte dies sagen, weil sich die Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung durch Ehrenamtliche Anfang der 70er Jahre längst etabliert hatte und vielerorts Gottesdienste ausgefallen wären, wenn es die Lektoren und Prädikanten nicht gegeben hätte.

Das ist heute noch so. Von den etwa 500 Prädikantinnen und Prädikanten der Badischen Landeskirche übernehmen ca. 75 % regelmäßig Gottesdienste. 2014 haben sie insgesamt etwa 15 % aller Gottesdienste gehalten. Mancherorts, wie im Kirchenbezirk Mosbach, waren es fast 30 %, im Kirchenbezirk Wertheim sogar über 35 %. Wie zu erwarten, kommen Prädikantinnen und Prädikanten bei Vakanzen häufiger zum Zuge. Aber auch die Urlaubszeiten und freien Wochenenden der Pfarrerrinnen und Pfarrer ließen sich vielerorts nicht realisieren, wenn es die Prädikantinnen und Prädikanten nicht gäbe, denn nicht immer können sich die Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt gegenseitig vertreten.

Pfarrer und Pfarrerrinnen zu vertreten, so wünschenswert und nötig das ist, begründet aber noch nicht die Notwendigkeit des Prädikantendienstes. Eine Vertretung mag der Anlass für denselben sein, sie ist aber nicht der Grund dafür.

Dieser Grund ist zunächst bekanntermaßen in Luthers Diktum vom Priestertum aller Gläubigen zu suchen. Alle, „die aus der Taufe gekrochen sind“, sind gleichermaßen Priester. Aber selbstverständlich war schon ihm, wie etwa auch Melanchthon, klar, dass zum Predigtamt Berufung gehört. Die ordent-

liche äußere Berufung durch die Kirche hat Melanchthon im Augsburger Bekenntnis (CA XIV) festgeschrieben: „Von der Leitung der Kirche wird gelehrt, dass niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder das Sakrament reichen soll ohne ordnungsgemäße Berufung.“¹⁹

WIE ABER WERDE ICH MIR MEINER INNEREN BERUFUNG INS PREDIGTAMT GEWISS?

Der bekannteste englische Prediger des 19. Jahrhunderts, der Baptistenpfarrer Charles H. Spurgeon, nennt vier hilfreiche Kriterien dafür, wie man sich seiner Berufung ins Predigtamt gewiss werden kann: 1. Den starken Wunsch zur Verkündigung; 2. Die vorhandenen Gaben zur Verkündigung; 3. Die göttliche Bestätigung durch bereits entstandene Frucht - und 4. Die menschliche Bestätigung durch die Gemeinde, also die äußere Berufung.²⁰

In der Regel ist bei allen Prädikantinnen und Prädikanten der starke Wunsch zur Verkündigung festzustellen – und das nicht nur bei jenen, die auf einer Bibelschule waren bzw. ganz oder teilweise ein Theologiestudium absolviert haben. Viele von ihnen haben bereits vor ihrer Ausbildung zum Prädikanten oder zur Prädikantin als Kirchenälteste oder in Vorbereitungsteams Erfahrung in der Gestaltung von Gottesdiensten gesammelt. Dabei haben sie erlebt, dass das Wort nicht leer zurückkommt, also Frucht bringt. Klar ist ihnen auch, dass die äußere Berufung durch die Kirche zu erfolgen hat.

Für die Notwendigkeit des Prädikantendienstes spricht außerdem, dass Prädikantinnen und Prädikanten in sehr unterschiedlichen Milieus zu Hause sind und so Brückenbauer sein können. Die Bedeutung der Milieuzugehörigkeit für die Verkündigung hatte schon Johann Hinrich Wichern 1849 in seiner „Denkschrift an die Na-

tion“ über die innere Mission festgestellt. Darin schreibt er: „... die einfache, schlichte, volkstümliche Wieder- und Weiterverbreitung der evangelischen Grund- und Elementarwahrheiten durch solche Personen, die von Haus dazu befähigt sind, die Verbindung ... des ... Volkes mit dem kirchlichen Amt und Gottesdienst wieder zu vermitteln...“.²¹

Das entscheidende Argument für die Notwendigkeit des Prädikantendienstes ist jedoch ein theologisches: Mit der Fähigkeit Gottesdienste zu leiten und zu predigen stattet der Herr der Kirche eben nicht bloß jene aus, die ein Theologiestudium absolviert haben. Wohl führt manche Prädikantinnen und Prädikanten ihr Weg über den Prädikantendienst ins Pfarramt. Die meisten aber bleiben selbstverständlich in ihren Berufen und angestammten Verhältnissen. Und doch sehen sie sich mit der Gnadengabe der Verkündigung ausgestattet.

Das stellt das Miteinander von Pfarrerinnen und Pfarrern und von Prädikantinnen und Prädikanten bisweilen vor Herausforderungen.

Wie ein gedeihliches Miteinander möglich ist? Darüber hat sich Professor D. Otto Schmitz in seiner Thesenreihe über den „Laiendienst in der Kirche“ schon 1939 Gedanken gemacht. In seiner 60. und letzten These schreibt er:

„Die in dieser Weltzeit unvermeidliche Spannung zwischen Predigtamt und allgemeinen Priestertum der Gläubigen wird am wenigsten zu unfruchtbaren Reibungen und am ehesten zu gesegnetem Zusammenwirken führen, wenn Amtsträger und ‘Laien’ in einem rechtverstandenen ‘reformatorischen Pietismus’ zusammenstehen, der nicht sich selber, sondern die kommende Herrschaft Gottes meint und darum in geistlicher Gebundenheit an Schrift und Bekenntnis für die Weisungen des lebendigen Herrn der Kirche offen ist.“²²

Pfarrer Dr. Dieter Splinter

1 Albert Stein: Evangelische Laienpredigt. Ihre Geschichte, ihre Ordnung im Kirchenkampf und ihre gegenwärtige Bedeutung, Göttingen 1972, S. 27.

2 Vgl. a.a.O., S. 27.

3 A.a.O., S. 30f.

4 Hans Steubing et al. (Hrsg.): Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten, 2. Auflage, Wuppertal 1977, S. 111

5 Vgl. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): ...Friede sei ihr erst Geläute. Die Glocke – Kulturgut und Klangdenkmal, Esslingen 2004, S. 97-100.

6 Vgl. Albert Stein, a.a.O., S. 33-39.

7 Evangelische Landeskirche in Baden (Hrsg.): Bekenntnisschriften der Evangelischen Landeskirche in Baden, Band I, Textsammlung (bearbeitet von Wolfgang Vögele), 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Karlsruhe 2014, S. 147.

8 Albert Stein, A.a.O., S. 50.

9 Vgl. zum letzten Abschnitt: Der Dienst des Lektors. Handreichung für den Lektorendienst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1959, S. 3f.

10 Vgl. Albert Stein, a.a.O., S. 59f.

11 Kirchliches Gesetzes- und Verordnungsblatt 1941, Nr. 12, S. 85f.

12 Vgl. Albert Stein, a.a.O., S. 64.

13 Vgl. a.a.O., S. 64f.

14 Gesetz über das Lektorenamt vom 4. Mai 1962, Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland 1962, S. 522.

15 Kirchliches Gesetz über den Dienst des Lektors und des Prädikanten vom 4. Mai 1973 (GVBL S. 61)

16 Vgl. Reiner Marquard: Das priesterliche Ehrenamt – Stand und Zukunft des Lektoren- und Prädikantendienstes in der Evangelischen Landeskirche in Baden, in: Verhandlungen der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden, Ordentliche Tagung vom 21. Oktober bis 25. Oktober 2001, Karlsruhe 2002, 6-10.

17 Kirchliches Gesetz über den Dienst von Prädikantinnen und Prädikanten vom 20. April 2013, GVBL Nr. 7/2013, S121ff; Rechtsverordnung zur Ausführung des Prädikantinnen- und Prädikantengesetzes vom 4. Juni 2013, GVBL Nr. 9/2013, S. 142ff.

18 Vgl. Dieter Splinter: Das Wort soll nicht leer zurückkommen. Chancen und Grenzen der Verkündigung im Ehrenamt, in: Badische Pfarrvereinsblätter 9/2013, S. 350 – 357.

19 Evangelische Landeskirche in Baden (Hrsg.), Bekenntnisschriften, S.25.

20 Vgl. Charles H. Spurgeon: Ratschläge für Prediger, Wuppertal 1979, S. 22-27.

21 Zitiert nach Albert Stein, a.a.O., S. 22.

22 A.a.O., S. 51.

INFORMATIONEN
IN DER ÜBERSICHT**1941**

Erste Verordnung zum Lektorendienst in der Evangelischen Landeskirche in Baden die Ausbildung dezentral

1962

Erste Neuordnung zum Lektorendienst in der Evangelischen Landeskirche nach dem Krieg

1969

Die Landessynode beschließt, dass auch Lektoren die Amtstracht der Pfarrer (Talar) tragen können

1973

Gesetz zum Lektoren- und Prädikantendienst

1984

Die Ausbildung wird zentral am Fortbildungszentrum (FBZ) in Freiburg durchgeführt

2002

Neues Prädikantengesetz; die Unterscheidung von Lektoren und Prädikanten wird aufgegeben: nun gibt es Prädikanten und Prädikantinnen mit Grundkurs bzw. Aufbaukurs

2010

Das FBZ wird verkauft, Interimslösung, die Ausbildung erfolgt wieder dezentral

2011

Die Stelle des Landeskirchlichen Beauftragten für die Prädikantenarbeit wird ganz mit der Evangelischen Hochschule Freiburg verbunden

2013

Neuordnung des Prädikantendienstes mit einem neuen Prädikantengesetz. Die Unterscheidung von Prädikanten mit Grund- und Aufbaukurs wird aufgegeben; außerdem wurde das Zugangsverfahren und das Wiederbeauftragungsverfahren neu geregelt. Die Aus- und Fortbildung erfolgt an verschiedenen Orten in der Landeskirche

Ab 2017

findet die Aus- und Fortbildung an zwei Standorten statt: im Norden in Mosbach-Neckarelz und im Süden in Freiburg

PROTESTANTISMUS IN BADEN – EIN KALEIDOSKOP

I. Was bedeutet Protestantismus?

Betrachten wir zunächst einmal den Begriff „Protestantismus“ so ist der nur scheinbar klar. Friedrich Wilhelm Graf konnte vor zehn Jahren so formulieren: „Protestantismus‘ ist ein Kollektivsingular für all jene christlichen Kirchen, Gruppen und Bewegungen, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen sind und sich selbst als Erben des reformatorischen Protests verstehen. Allerdings: Den Protestantismus gibt es nicht. Schon die reformatorischen Protestbewegungen des 16. Jahrhunderts waren durch große Vielfalt gekennzeichnet.“

Wir nehmen diese Definition zum Anlass bereits zu Beginn dieses Vortrags wichtige Differenzierungen vorzunehmen: Offenbar müssen wir, wenn wir uns dem Phänomen recht annähern wollen, drei Perspektiven unterscheiden: die erste wäre der Protestantismus als Bewegung, die offenbar kaum klar zu erfassen ist, oder formulieren wir positiv, die offenbar durch die zweite Perspektive der Vielfalt stark geprägt scheint und die vor allem durch die Dynamik des Protestes näher zu charakterisieren wäre, was uns wiederum neugierig macht, wogegen denn der Protest sich irgendwann einmal richtete oder ggf. heute noch und wieder richten könnte.

Nun hat Graf in seine Definition noch das Wörtchen „reformatorisch“ eingebaut und das wird uns vielleicht insofern auch beruhigen, dass das, was wir hier und heute bedenken, doch auch irgendetwas mit evangelischer Kirche, die sich auf die Bekenntnisse der Reformation gründet, zu tun haben könnte.

Das ist nun in der Tat der Fall, lässt uns aber sofort weiterfragen, ob denn „protestantisch“ dann identisch sei mit „lutherisch“, „evangelisch“, „reformatorisch“, „reformiert“, „bibeltreu“ oder „aufgeklärt“, und was uns sonst alles einfallen mag.



Vortrag von Pfarrer
Prof. Dr. Johannes Ehmann,
gehalten beim Prädikantentag
25. Juni 2016

Nun bin ich Kirchenhistoriker und kein Systemantiker oder Religionsphänomenologe. Ich möchte also in der Geschichte selbst Trittsteine der Vergewisserung über unser Thema ausfindig machen und meine, folgende Grundsätze an den Anfang stellen zu können.

Der Begriff des Protestantismus verweist ebenso auf die Anfänge der evangelischen Kirche wie auf die Herausforderungen der Gegenwart.

Der Begriff des Protestantismus ist kein neutraler Begriff, sondern ein aufgeladener, sowohl sachlich, wie emotional – vor allem im 19. Jahrhundert und vor allem in Baden bzw. insgesamt im deutschen Südwesten.

Als solcher kann er kongruent erscheinen mit evangelisch oder reformatorisch, auch uniert oder auch liberal, aber er kann deshalb auch in Konkurrenz treten zu evangelisch, positiv, lutherisch.

Sie merken: Das Thema ist anspruchsvoll. Nun genießen Kirchenhistoriker dann die Sympathie des Publikums, wenn und weil sie erzählen und (hoffentlich) vorne anfangen und hinten aufhören mit der Geschichte. Aber genau das funktioniert beim „Protestantismus“ nicht so richtig. Denn das erste Phänomen des Protestantismus gehört ins 16. Jahrhundert, aber der Name Protestantismus als Selbstbezeichnung erst ins 18. Jahrhundert.





Die Verwirrung ist groß – irgendeinen Faden muss ich jetzt irgendwo aufnehmen und dann eben diesen Faden nach zwei Enden hin verfolgen.

SO BEGINNE ICH MIT DEM JAHR 1904.

Da wurde nach knapp zehnjähriger Bauzeit in Speyer die Gedächtniskirche der Protestation, kurz: Protestationskirche, eingeweiht. Im vermeintlichen deutschen Nationalstil der Gotik und auf dem Höhepunkt des Neokonfessionalismus wurde die Kirche zum protestantisch-kollektiven Gedächtnis gestiftet, das sich auf ein Ereignis des 16. Jahrhunderts bezog, nämlich die Protestation der evangelischen Stände auf dem sog. Zweiten Reichstag zu Speyer 1529.

Blenden wir zurück. In Worms hatte Luther 1521 vor Kaiser und Reich einen Widerruf seiner Werke abgelehnt. Zur Verfolgung seiner Reformbewegung wurde das Wormser Edikt erlassen, aber aus politischen, hier nicht zu erläuternden Gründen, in manchen Territorien gar nicht veröffentlicht. 1526, auf dem Ersten Speyrer Reichstag, meinte man gar, man habe als evangelischer Reichsstand gar einen Freibrief erhalten, die Reformation regelrecht durchzuführen. 1529 wurde dies nun geklärt im Sinne einer Erneuerung des Wormser Edikt gegen alle reformatorischen Neuerungen. Dagegen, d.h. gegen die Mehrheit des Reichstages, setzten die evangelischen Reichsstände einen Geschäftsordnungsantrag mit dem

Hinweis, dass der Kaiser nicht über die Gewissen der Reichsstände zu gebieten habe. Diese Art von Einspruch einlegenden Anträgen nannte man damals üblicherweise Protestation. Der vornehmste dieser Protestanten von 1529 war Kurfürst Johann von Sachsen.

Somit könnten wir uns jetzt ruhig zurücklehnen, der historischen Belehrung ist Genüge getan und jetzt kommen wir zu den heutigen Fragen, die wirklich wichtig sind, aber dem ist natürlich nicht so. Denn wir müssen dreierlei festhalten. (1) Protestation heißt zunächst nicht Widerspruch, sondern als Zeuge eintreten für (PRO-TEST). (2) Selbst wenn mit einer protestatio ein Widerspruch intendiert ist, verweist der Begriff schon darauf, dass hinter dem Widerspruch etwas Konstruktives stehen muss. (3) Hätte es diese Speyrer Protestation von 1529 nicht gegeben, dann auch nicht seit 1893 die Baustelle der Protestationskirche. Aber, es gilt zugleich: Hätte es nicht den mittlerweile nationalliberalen Protestantismus gegeben, der sich scharf vom politischen Katholizismus und der vermeintlichen und tatsächlichen Rückständigkeit des Katholizismus abgrenzte, wie er in der gigantischen Restauration und Erweiterung des Speyrer Doms durch Bayern zum Ausdruck kam, dann hätte man nie diese Kirche aufgeführt. Will sagen: Bei dem Phänomen und dem Begriff der Reformation schwingen immer diese beiden Pole mit. Historisches Gedächtnis UND politische memoria, also politisch-historistische Inszenierung der protestatio von 1529 zum Protest gegen den Katholizismus.

Gedächtniskirche
der Protestation
in Speyer



Schloss- und
Stiftskirche Pforzheim



II. Epochen

Kommen wir nach Baden, genauer in die Markgrafschaft Baden-Pforzheim, später, nach der Verlegung der Residenz, Baden-Durlach genannt. Ich zeige Ihnen dazu das Bild einer der schönsten, sicher aber der wichtigsten evangelischen Kirchen innerhalb unserer Landeskirche, den Chor der Schloss- und Stiftskirche Pforzheim.

Auch hier muss ich nach zwei Seiten ausholen. Das eine, was ich nur andeuten kann, ist die Vielfalt der Territorien, die wir heute badisch nennen, und die es erst seit 1803 oder 1806/7 sind. Im Jahrhundert der Reformation waren weder Konstanz noch Heidelberg, geschweige denn Wertheim oder Freiburg badisch. Zur badischen Geschichte wie zur badischen Kirchengeschichte gehört der wundersame Aufstieg eines nicht wirklich beeindruckenden Reichstandes, noch dazu in zwei Linien geteilt. Und das heißt eben auch,

dass Baden-Pforzheim auch aus politischen Rücksichten gegenüber dem Kaiser mal ganz schön vorsichtig sein muss, was Liebäugeln mit der Reformation angeht. Noch dazu berufen sich umstürzlerische Reichsritter und noch schlimmer Bauern auf reformatorische Ideen.

**DA LASSEN WIR MAL
SCHÖN DIE FINGER DAVON.**

In Kürze bedeutet dies, dass der einzige frühreformatorische Impuls, den wir im Vollsinn badisch nennen können, der des Johannes Schwebel (1490-1540) aus Pforzheim genannt werden kann. Ergebnis: Er muss fliehen und macht in Zweibrücken Karriere. In vielen heute badischen Gegenden gibt es reformatorische Bewegungen: in Konstanz, in Kenzingen, in Wertheim, im Kinzigtal usw. In einzelnen Kleinterritorien etabliert sich die Reformation, in andern auch, wird aber spätestens 1550 unterdrückt, teils auch früher schon (auch blutig) verfolgt. Manchmal ist die Reformation in Landstädten stark, doch vom Landesherrn nicht gebilligt oder geduldet. Die reformatorischen Prediger müssen dann gehen oder fliehen. D.h. die reformatorische Bewegung innerhalb des heutigen Baden ist eine breite Bewegung, die im Ergebnis nicht sehr nachhaltig agieren kann. Und dort, wo sie nachhaltig wirkt, in der Teilherrschaft von Baden-Pforzheim, da geht das, was wir vorhin Protestation genannt haben, im Grunde spurlos vorbei. Noch 1530, auf dem Augsburger Reichstag, bei dem von Philipp Melanchthon das Augsburger Bekenntnis vorgelegt wird, sehen wir die wichtigste badische politische Persönlichkeit, den baden-badenschen Kanzler Hieronymus Vehus als Fürsprecher einer Reform der Kirche UND zugleich Gegner der lutherischen Reformation.

Es mag uns schmecken oder nicht: Erst nach dem Augsburger Frieden von 1555, als für die kleine baden-pforzheimische Markgrafschaft kein juristisches Risiko mehr bestand, territorial unter Druck zu geraten, da führt Markgraf Karl II 1556 in seinem Terri-





torium, also im Markgräflerland und im Dreieck Pforzheim, Durlach, Graben die Reformation ein. Und weil er keine Universität hat, nicht einmal eine anständige Druckerei, und schon gar keine evangelischen Pfarrer und erst recht keine Reformatoren, da lässt er die Visitatoren aus dem Herzogtum Sachsen und aus Württemberg kommen, und die Kirchenordnung wird gar in Tübingen gedruckt, und die Pfarrer kommen in der Mitte aus Württemberg und im Süden aus Basel und so wird es für Jahrhunderte bleiben, dass die badische Kirche oft ihre führenden Köpfe aus dem Ausland holt: bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts aus Württemberg oder Schwaben, dann sehr häufig aus Hessen.

Karl II. war ein angenehmer Mensch und kluger Lenker seiner Kirche, leider starb er recht früh. Ein angenehmer Mensch war er, weil er seine Baumeister aus eigener Tasche und pünktlich bezahlte. Deshalb heißt er im Volksmund: de Karle mit de Dasch, weil er immer seinen Geldbeutel bei sich trug, weil er eben auch höchstpersönlich bezahlte. Sogar auf seinem Grabmal im Chor der Schlosskirche ist er mit seinem Geldbeutel abgebildet. Er war ein kluger Lenker seiner Kirche, da er sich mit geringen Zugeständnissen an die extremen Lutheraner aus dem Herzogtum Sachsen (entspricht dem heutigen Thüringen mit der Residenz Weimar und Jena als Universität) insgesamt an Württemberg anlehnte. Das heißt übrigens auch, dass das Hauptlehrbuch der Katechismus von Johannes Brenz und nicht der Kleine Katechismus Luthers gewesen ist. Mit dem württembergischen Herzog Christoph und dem pfälzischen Kurfürsten Ottheinrich hat der badische Markgraf leider nur kurze Zeit, nämlich von 1556-1559 eine gemeinsame Religionspolitik des Ausgleichs zu großen Teilen auf melanchthonischer Grundlage gestalten können und hat dabei 1558 ein Konsensdokument unterzeichnet, den sog. Frankfurter Rezess, der den seit 1548 hoffnungslos zerstrittenen Protestantismus einigen sollte.

Und merken Sie es wieder: ich gebrauche den Begriff „Protestantismus“! Nicht weil irgendwer protestiert oder Zeugnis abgelegt hätte, sondern ganz einfach, weil mir kein anderer Begriff zuhanden ist, der die Bandbreite von extremem Luthertum, milderem Luthertum oder schon verwässerndem Philippismus (Melanchthons), evangelischem Humanismus und Calvinismus der französischen Flüchtlinge abbilden könnte.

Damit bin ich bei der Kurpfalz angekommen, zu der ich kurz sprechen muss. Natürlich war die Kurpfalz in der Reformationszeit nicht badisch. Erst 1803 ist die rechtsrheinische Pfalz an Baden gelangt und damit Heidelberg und Mannheim. Zur Zeit der Reformation schwebt der vornehmste weltliche Stand des Reiches Meilen über der kleinen Markgrafschaft und so ängstlich wie selbstbewusst wahrten die Kurfürsten ihre Privilegien. Wenn wir uns nun doch kurz mit der Kurpfalz befassen, dann deshalb, weil sie nun doch auch mit ihrer konfessionellen Tradition für das zum Mittelstaat sich mausernde Großherzogtum Baden wichtig wurde.



Kurfürst Ottheinrich (Bildmitte)
Philipp Melanchthon (rechts)
(Quelle: Kurpfälzisches Museum)

Auf dem Bild sehen wir Kurfürst Ottheinrich. Er ist unübersehbar. Offenkundig lässt er sich über die Arbeiten am Schloss Bericht erstatten. Hinter ihm stehen sein Kanzler von Minkwitz, ein extremer Lutheraner, ebenso der auf den Rat Melanchthons nach Heidelberg berufene Generalsuperintendent Tilman Heshusen, daneben der Melanchthonfreund Diller – und schließlich Melanchthon selbst. Wir sehen ein Historienwerk von 1862 (W. v. Kaulbach). Diese Werke „stimmen“ nicht immer, sind aber didaktisch wertvoll. Eine solche Begegnung aller Beteiligten mit dem Chefbildhauer und dem Architekten hat wahrscheinlich nie stattgefunden, zumal Ottheinrich aufgrund seiner krankhaften Dickleibigkeit kaum mehr gehfähig war. Aber das Bild zeigt eine Szene, die nur 1557 stattgefunden haben kann, als Melanchthon vom Wormser Religionsgespräch kommend, bei der Reform der Universität Heidelberg hilft. Die ganze – ich sage jetzt wieder bewusst: „protestantische“ Vielfalt der jungen evangelisch-kurpfälzischen Kirche wird hier deutlich – eine Vielfalt, die nach dem Tode Ottheinrichs 1559 zur Krise der pfälzischen Kirche führen wird und zu ihrem Übergang ins reformierte Lager. Melanchthon, wenige Monate vor seinem Tod, hatte noch einmal ein Gutachten zur Abendmahlslehre nach Heidelberg geschickt, in dem er sich doch deutlich vom lutherischen Abendmahlsverständnis abgrenzte, bevor er Anfang 1560 starb.

Den Übergang der Pfalz zum Reformiertentum hat er damit eher katalytisch bereichert als gehemmt. Sein Schüler Zacharias Ursinus wird der Hauptverfasser des Heidelberger Katechismus 1563 werden, nicht nur der wichtigsten reformierten Bekenntnisschrift, sondern eben auch der weltweit meistverbreiteten Schrift des Protestantismus. Und das ist nicht nur deshalb wichtig, weil wir diesen Katechismus zu Heidelberg und somit zum neubadischen Erbe zählen dürfen, sondern weil die Begründung einer reformierten, also vom Luthertum unterschiedenen, von der Theologie Melanchthons, aber eben auch Zwinglis und Calvins Theologie beeinflussten Kirche,

dann zum Problem, zum Anlass und zur Dynamik der evangelischen Kirche in anwachsenden Bahnen nach 1803 wurde: nämlich als Union zu einer Vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche im Großherzogtum Baden.

III. Was ist typisch für den oberrheinischen Protestantismus?

Ich lasse das Heidelberger Bild einstweilen noch stehen für ein kleines Ritardando und zur Festigung des eben Geschilderten:

IN DER PERSON PHILIPP MELANCHTHON'S FINDEN DREI STRÖMUNGEN ZUSAMMEN.

Zunächst der Humanismus mit seinem großen Bildungspathos. Pietas et eruditio, Frömmigkeit und Bildung sind die Leitworte Melanchthons. Melanchthon ist Reformator genug, um zu wissen, dass die instrumentelle Vernunft keine guten Menschen macht; besser: die Menschen nicht gut macht. Aber er weiß auch, dass zum Glauben Bildung und Erziehung gehören. Und auch die Predigt, ich spreche ja zu Menschen, die predigen, ist eine Bildungsaufgabe. Ich meine nicht die Predigt für Gebildete zur Stärkung des Eingebildetseins. Sondern ich meine Predigt als EIN-Bildung, IN-Formation des Bildes Christi.

Melanchthon verbindet Luthertum und eine ökumenische Weite des Denkhorizonts. Deshalb konnte er mit allen reden, auch wenn er nicht allem zustimmte. Ich glaube, auch das müsste unser Predigen wieder lernen. Dass wir zu denen und insgeheim mit denen reden, deren Auffassung wir oft genug nicht teilen. Eben das ist der Unterschied zwischen Information und Indoktrination in der Predigt, dass ich die christliche Freiheit nicht gepachtet habe, nur





weil ich predige, sondern ich lade ein mit meiner Predigt in den weiten Sprachraum lutherisch geprägter Theologie im Deutehorizont des Evangeliums.

Und Melanchthon ist der Kirchenvater der Ausgleichskultur. Dafür ist er oft gescholten und vielleicht auch für theologische Charakteristika so gerne geschmäht wie in Anspruch genommen worden. Die Suche nach der Wahrheit des Evangeliums scheint mir aber doch mehr zu sein als eine Konfliktlösungsstrategie. Ich glaube, wir könnten an Melanchthon durchaus lernen, dass das Ringen um Wahrheit die Wirklichkeit Gottes nie erreicht, aber diese Wirklichkeit gleichwohl nie aus dem Blick verlieren darf, sonst bleibt das Licht der Welt trübe und das Salz „dumm“, wie man früher diese Bibelstelle aus der Bergpredigt übersetzt hat.

Für Melanchthons konkretes kirchenpolitisches Wirken bedeutet dies, dass er Kirchengemeinschaft wie alle anderen auch zunächst als Abendmahlsgemeinschaft entwickelt hat, doch seine Abendmahlstheologie ist offener als die des Luthertums. Sie erwächst aus dem Gespräch Melanchthons mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer, sie wird in immer ähnlichen Worten wiederholt und gelangt mittels einer Elementarunterweisung für die zu Ordinierenden auch in die kurpfälzische Kirchenordnung. Diese Abendmahlstheorie besagt: Abendmahl bedeutet Gemeinschaft mit dem Leben schaffenden Christus. Diese Gemeinschaft wird in der Gemeinschaft des Essens und Trinkens von Brot und Wein vollzogen. Das irdische Handeln des Essens und Trinkens macht Christus unter Brot und Wein gegenwärtig. Das ist so, weil Gott es verheißt und angeordnet hat. Punktum. Und keine weiteren Spekulationen!

Evang. Stadtkirche
Karlsruhe



IV. Die protestantische Unionskirche seit 1807/21

Da steht sie, die Karlsruhe Stadtkirche, stolz seit 1816. Ich persönlich finde sie wunderschön, auch den Nachkriegswiederaufbau sehr gelungen. Ein bisschen kühl, ein bisschen vornehm. Karl Zittel, der Pfarrer und liberale Abgeordnete, hat sie 1843 bespöttelt und meinte, der klassizistische Bau sehe aus wie eine Börse. Nun ja, die Geschmäcker sind verschieden. Sie steht dem Rathaus gegenüber. Und dieses Gegenüber führt sinnenfällig vor Augen, dass mit der Französischen Revolution, dem Ende des Reiches und der Neubegründung eines nun wirklich großen badischen Staatswesens, sogar mit Verfassung (1818) nun wirklich fast alles anders geworden ist in Staat und Kirche. Wir haben es in Baden nun nicht mehr mit der lutherischen Kirche der Markgrafschaft Baden zu tun, sondern seit 1821 mit der Vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche in dem Großherzogtum Baden. Wir merken, die Bande von Kirche und Staat haben sich schon gelockert, weniger die Bande zwischen Kirche und der Person des Großherzogs. Und wir haben eine Union, eine Vereinigung von Lutheranern und Reformierten in einer protestantischen Kirche.

Die Vereinigung vollzog auf der Grundlage einer gemeinsamen Erklärung der Generalsynode zum Abendmahlsverständnis, eine Erklärung, an der Philipp Melanchthon seine Freude gehabt hätte. Union in Baden ist Bekenntnisunion gewesen und geblieben, trotz Rationalismus und Aufweichung der Bekenntnisse der Reformationszeit. Denn längst schon war man um 1800 in das Zeitalter der sogenannten Bibelkritik eingetreten. Die Bibel sollte selbst reden und nicht die Dogmatik sagen, was man in der Bibel zu lesen habe. Die Bibel wurde neu entdeckt als historisch zu lesendes Buch und selbst Ausdruck von Theologie und Frömmigkeit ihrer menschlichen Verfasser. Deshalb ist auch der badischen Unionskirche das Recht zur freien Forschung in der Heiligen Schrift in die Wiege gelegt worden, und zwar durch einen durchaus konservativen und frommen Politiker – Staatsrat Friedrich Brauer.

Zugleich lässt die Selbstbezeichnung der badischen Kirche ein paar Rückschlüsse zu, die leider nur in Andeutung hier formuliert werden können.

Die badische Kirche ist eine vereinigte, d.h. eine Unionskirche. Sie gehört in die Familie der südwestdeutschen Unionen von Nassau, Hanau, Hessen-Darmstadt und der Pfalz. In diesen Gegenden, wohl nicht zufällig im Erbe Bucers und Melanchthons stehend, gelingt die Union. In Preußen wird sie bis in den Kirchenkampf des 20. Jahrhunderts für Konflikte sorgen.

Sie ist eine evangelische Kirche und nimmt damit die allgemeine und übliche Bezeichnung der lutherischen Kirche im Südwesten auf.

Sie ist aber auch eine protestantische Kirche. Damit haben wir ihn wieder, unseren Leitbegriff des Protestantismus. Mehrere Deutungen sind hier möglich und der Begriff Protestantismus bündelt diese vielen Strömungen. Wir könnten sagen: „Protestantismus“ ist Zeugnis für den Einheitswillen, ja schon die Einheit der evangeli-

schen Kirchen, wie sie jetzt in der Union zum Ausdruck gekommen ist. Und das ist richtig. Aber „Protestantismus“ sagt nun mehr. Bei den Pfälzern wird das deutlicher, deren Kampftruf hieß: „Mutig voranschreiten.“ Das heißt, um es ganz wissenschaftlich auszudrücken: Perfektibilität. Und das wiederum heißt nichts anderes, als dass man im Geiste des Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts meinte, dass alles, auch die Kirche, nahezu vollkommen gestaltet werden kann, wenn man nur will. Am Alten rütteln, Verfassungen einführen, den Glauben umbilden in praktisch sittliche Anweisungen. Kritisch muss gedacht werden, auch im Hinblick auf die Bibel und die Bekenntnisse.

Für die Union und ihr Verständnis bedeutete dies: sie ist kein Ende und Abschluss eines Prozesses zur Einheit, sondern der Anfang einer fortschrittlichen Kirche, die nun ihren Frieden mit der Nation, mit der Kultur und mit der neuzeitlichen wissenschaftlichen Weltauffassung machen muss und kann. Und in all dem fühlte man sich natürlich dem reaktionären Katholizismus überlegen.

Sie merken bei dieser etwas grobschlächtigen Beschreibung, dass Union und Protestantismus einerseits Begriffe sind, die zusammenführen. Und andererseits bieten sie die Plattform künftiger und heftiger Konflikte. Denn „protestantisch“ wird im Laufe des Jahrhunderts im Grunde zur Selbstbezeichnung der Liberalen, also derer, die sich die Freiheit von der zu starken Bekenntnisbindung auf die Fahne schreiben und die Durchdringung der Kultur durch die sittliche Kraft des Evangeliums. „Evangelisch“ werden sich eher die Konservativen nennen, die Erweckten in Baden, die unter der Führung Aloys Henhöfers nach 1830 die Bekenntnisbindung stark machen und das Augsburger Bekenntnis hochhalten. Dazwischen steht die Mittelpartei der Vermittlungstheologie unter ihrem Haupte Carl Ullmann, kritisch und bekenntnisgebunden, wissenschaftlich und fromm, nach der Revolution von 1848 wohl zu konservativ. Aber das sind vielleicht vorschnelle Urteile.





Für Baden kann man sagen: Mit einer gewissen historischen Notwendigkeit führt der innenpolitische Umschwung in Berlin und hier in Karlsruhe in den Jahren 1858/60 auch zum Sturz des vermittlungstheologischen Kirchenregiments und ein halbes Jahrhundert wird der kirchliche Liberalismus in Baden in enger Verbindung zum hochliberalen Deutschen Protestantenverein das Kirchenregiment beinahe uneingeschränkt innehaben: Die Namen haben immer noch Klang: Karl Zittel und sein Sohn Emil, der Karlsruher Stadtdekan, die Gebrüder Schellenberg, Daniel Schenkel, die Heidelberger Professoren Rothe, Hausrath, Bluntschli, Holtzmann und Bassermann.

Mit diesen Namen hat sich die badische Kirche ihren liberalen Ruf erworben. Union und Liberalismus und Protestantismus rückten nun ganz auf eine Linie. Vielleicht aber gab es doch ein Problem: der Liberalismus war eine Bewegung, die als Regierungsmacht zu einer einseitigen Inanspruchnahme des Emanzipatorischen neigte. Das hat ihn selbst auch unkritisch gemacht. Ein Großteil der Liberalen rückte nach der Reichsgründung 1871 stark an den Nationalismus heran und 1933 auch an den Nationalsozialismus. Es gehört zu den immer noch schwelenden Konflikten, auch in der Forschung, ob das vielleicht schräg buchstabierte protestantische Prinzip der Lockerung der Bekenntnisbindung mitverantwortlich ist für die Schwäche des Liberalismus im Kirchenkampf. Oder wäre ich mit einer solchen Interpretation noch dem anti-liberalen Affekt der Deutungen nach dem Zweiten Weltkrieg verfallen?

Vielleicht haben Sie das in der Presse wahrgenommen: Die pfälzische Kirche, deren Synode einmal eine Loyalitätserklärung gegenüber Adolf Hitler abgegeben hat, hat die kritische Bestandsaufnahme ihrer Geschichte mit dem Titel überschrieben: „Protestanten ohne Protest“.

Für uns heute ist das natürlich deshalb interessant, weil wir ja immer wieder nach dem Begriff Protestantismus fragen und seiner Bedeutung, wenn diese nicht nur eine historische Erklärung sein soll. Klar sind hier wieder die Pfälzer, denn dieser Buchtitel sagt ja etwas aus, nämlich, dass ein rechtverstandener Protestantismus zum politischen Protest gegen den Nationalsozialismus hätte führen müssen. Und er lässt weiter fragen, warum es historisch eben nicht nur nicht zum Protest kam, sondern eben auch, warum das Selbstverständnis des Protestantismus – nun eben nicht nur in der Pfalz, sondern auch in den anderen protestantischen Kirchen – nicht zum Protest geführt hat. „Wir müssen Protestanten sein“, hatte der eigentlich gar nicht liberale Führer der badischen Bekenntnisfront, Karl Dürr gefordert. Auch er verband also mit dem Begriff Protestantismus den Mut zum theologischen und zivilgesellschaftlichen Protest!

Die historische Debatte darüber kann ich hier und heute nicht führen. Wir müssen uns aber gerade hinsichtlich des Begriffs Protestantismus mit dem Gedanken anfreunden, dass er vielfältig, vielschichtig und wohl auch vieldeutig ist. Und er ist immer aufgeladen: herausfordernd, bestimmend, bleibt nie einfach beschreibend, sondern ist immer affirmativ.

Noch einmal wiederholt: protestantisch ist also Zeugnis gebend gegen den Griff des Kaisers nach meinem Gewissen, protestantisch ist zeugenhaft bekennd, protestantisch ist freigeistig, protestantisch ist kritisch gegen Bekenntnisbindung, protestantisch ist optimistisch, protestantisch ist uniert und lässt die konfessionelle Bekenntnisbindung hinter sich. Protestantismus ist kultur- und wissenschaftsfähig. Protestantismus ist zukunfts-fähig. Aber eben auch: Protestantismus ist manchmal orientierungslos. Protestantismus ist flach. Protestantismus ist von allen guten Geistern verlassen. Das ungefähr wäre die Bandbreite möglicher Auffassungen.

V. Was nützt dann aber der Begriff Protestantismus? – Zwischen Zeugenschaft und Zeugnis

Was nützt dann aber der Begriff Protestantismus? Soll er, kann er weiterhin ein hilfreicher Ausdruck dafür sein, was wir sind und was wir sein wollen und auch sollen in unserer badischen Kirche? Verstehen Sie sich als Protestantin? Sind Sie Protestant? Natürlich sind wir es, aber fühlen wir uns wohl dabei, wenn wir als solche genannt werden?

SIND WIR VIELLEICHT DOCH EHER UND LIEBER UND EINFACHER „EVANGELISCH“?

Ich möchte ein paar Gedanken dazu anstellen: Der erste Gedanke besagt, dass wir wahrscheinlich gar nicht gefragt werden, ob wir so heißen wollen oder nicht, sondern dass wir eben so genannt werden, auch wenn es uns nicht oder wenn es uns wohl gefällt.

Das zweite: Wir sind es dem Protestantismus und uns selbst schuldig, dass wenigstens wir uns darüber klar werden, was wir damit meinen. Meinen wir damit protestantisches Pathos? Die da oben, wir da unten! Meinen wir mit Protestantismus Zwergenaufstand oder Männerstolz vor Fürstenthronen? Also Protestantismus als Protestbewegung gegen alle und alles?!

Oder meinen wir mit Protestantismus dann doch so viel historische Erinnerung, dass wir den Pro-, den PROtestantismus doch konstruktiv denken wollen als positive Rückbindung an Schrift und Gewissen, wie Luther das einst in Worms getan hat?

Es wird bei dem letzteren Modell, was uns hoffentlich sympathischer ist als das erste, aber auch mit Schmerzen klar werden, dass ein solcher Protestantismus, ich sage einmal: abgerungen ist. Abgerungen dem Leben und der

Bibel. Protestantismus ist keine Weltanschauung, die einem in den Schoß fällt, sondern harte Arbeit. Das gerühmte und auch geschmähte protestantische Arbeitsethos erinnert daran: sein Leben führen als unspektakulären Dienst an der Gemeinschaft ist sicherlich nicht das Ideal der heutigen extrovertierten Gesellschaft, die jedes Bild, jede intime Erfahrung, jedes Glück, jedes Leid, auch jeden Mist ins Netz stellt.

Doch genug des heiligen und unheiligen Zorns. Glücklicherweise habe ich ein Bild gefunden, dass ein wenig kitschig und doch ehrlich, ein wenig anrührend und doch hilfreich zeigt, was Protestantismus auch heißen könnte.



Da haben wir es – wieder ein Historienbild einer Zusammenkunft von Männern, die nie einander getroffen haben. Einer, Hieronymus von Prag ist schon 1416 in Konstanz verbrannt worden, wir erkennen Luther und Zwingli und Bugenhagen und Calvin, ja sogar den „Sakramentierer“ Oekolampad. Und irgendwie scheinen sie einander zuzuhören. Nur der sonst immer gesprächsbereite Melanchthon ist anscheinend so sehr in ein wissenschaftliches Buch vertieft, dass er gerade etwas abgelenkt ist. Sei's drum. Er war es, der sagte: Wir sind zum wechselseitigen Gespräch geboren. Das heißt zum Zuhören und Reden. Luther steht hier für das Zeugnis der Bibel,





die er in Händen hält. Melanchthon steht für die Gelehrsamkeit, die nötig ist, um dies Zeugnis in Zeugenschaft recht auszurichten, Bugenhagen für die Lebensordnung der Gemeinde. Sie alle aber stehen für das Gespräch, in dem rechte Theologie nur gedeihen kann. Persönliche Zeugenschaft geht nicht ohne das Zeugnis der Schrift und der anderen.

ICH KOMME ZUM SCHLUSS.



VI. Protestantismus heute zwischen Anknüpfung und Widerspruch

Meine Damen und Herren, ich habe versucht, zweierlei zu verbinden, ein Nachdenken über den Begriff „Protestantismus“ und ein Nachzeichnen wichtiger Stationen unserer badischen Kirche.

Wir haben erfahren, dass zum Pathos des Protestantismus wesentlich der Widerspruch gehört, der Einspruch also gegen ein Tun, das das Gewissen verletzt. Ich habe aber auch versucht zu zeigen, dass dieser Widerspruch durch das qualifiziert sein muss, was wir Glauben nennen. Glaube gründet im Hören des Evangelium, Glaube macht uns zu Zeugen des Evangeliums, zu (lateinisch) testes, die eben nicht schweigen können über das, was sie gehört und gesehen haben. Insofern werden gute Evangelische immer auch gute Pro-Testanten sein. Das Leben selbst ist es, in Kirche und Gesellschaft, welches die Zeugenschaft des Evangeliums dann auch zum Einspruch und Widerspruch nötigt.

Dass viele unter uns im Verkündigungsdienst stehen zeigt, dass Zeugenschaft gerne wahrgenommen wird. Verkündigung heißt eine Rolle, eine Funktion überneh-

men, nicht in eine übermenschliche Rolle hineinschlüpfen, als sei man für 20 Minuten der Herr der Gemeinde.

Sie alle haben ja diese Erfahrung gemacht und machen sie weiterhin. Eine Predigt schreiben ist unerhört anstrengend. Eine Predigt, die flott von der Hand geht, muss eine schlechte Predigt sein, denn die Brüchigkeit des Lebens und der Zweifel am Sinn, früher nannte man das Anfechtung, bestimmen ja nicht nur die Gemeinde, sondern uns selbst.

Viele Menschen wollen raus aus ihrer Existenz und je älter man wird, um so quälender wird die Frage nach Tod und Leben. Das Bild (siehe links) ist aufschlussreich für die Suche nach dem Ausgang zur neuen Persönlichkeit und der Hoffnung auf Auferstehung unserer Haarpracht. Wir sollten es nicht belächeln: es steht für die Suchbewegung im Hier und Jetzt nach dem, was im Hier und Jetzt nicht zu finden ist, nämlich ein anderer Mensch werden zu dürfen und entsprechend zu leben. Und was hat das alles mit Protestantismus zu tun oder mit der Geschichte der badischen Kirche?

Als Historiker lernt man Bescheidenheit. Die Geschichte unserer Kirche ist nichts anderes als die Zusammenschau der vielen Geschichten von Menschen, die das Evangelium gehört und verkündigt haben und darin versucht haben, ihr Leben zu meistern. Nicht mehr und nicht weniger. Protestantismus kann dabei als Prägebegriff gelten. Er sagt, worauf es im evangelischen Christentum ankommt, er zeigt aber auch, wo Gefährdungen stecken, die vor niemandem Halt machen. So dürfen wir Protestanten sein, in Anknüpfung an unsere Geschichte, aber auch im Widerspruch gegen Manches, ja Vieles in dieser Geschichte.

In wenigen Jahren werden wir das Unionsjubiläum feiern: 200 Jahre **vereinigte-evangelisch-protestantische** Landeskirche in Baden. Noch wissen wir nicht, was das Motto sein wird, aber soviel (wissen wir nun) muss anklingen, nämlich:

- › **Kirchengemeinschaft suchend, das wäre „vereinigt“**
- › **auf dem Evangelium gründend, das wäre „evangelisch“ und zuletzt, das „protestantische“:**
- › **wach im Blick auf das kritische Potential des Glaubens und lebend mit freiem Gewissen.**

Prof. Dr. Johannes Ehmann

„PRÄDIKANTEN KÖNNEN (FAST) ALLES“!?

EINDRÜCKE VOM PRÄDIKANTENTAG 2016

„FRAU PFARRER, WIESO SIND SIE DENN IN IHRER KIRCHE PRAKTIKANTIN?“

Hand aufs Herz: Welche Prädikantin, welcher Prädikant kennt diese und ähnliche Fragen nicht?

Was Prädikanten denn sind und was sie tun: das sind Fragen, mit denen ich seit Beginn meiner Ausbildung Anfang des Jahres oft konfrontiert werde. Denn obwohl wir Prädikantinnen und Prädikanten etwa in der Urlaubszeit, bei Vakanzen und in Krankheitsfällen dazu beitragen, regelmäßige Gottesdienste zu gewährleisten, scheint es wenig bekannt zu sein, dass neben hauptamtlichen Pfarrern auch ehrenamtliche Laien predigen, trauen, beerdigen und die Sakramente verwalten. Und das im liturgischen Vollzug weitgehend gleichberechtigt. Und weil das so wenig bekannt ist, wird man mitunter völlig unabsichtlich von der ‚Prädikantin‘ zur ‚Praktikantin‘.

In meiner Ausbildungsgemeinde bin ich für viele Gemeindeglieder nur „unsere Praktikantin“. Mit Nachsicht und Güte betrachtet, mit milder Kritik bedacht und mit rührender Anteilnahme begleitet. Dabei ist die Bezeichnung „Praktikantin“ – zumindest gefühlt – gar nicht so falsch: Ein Praktikant / eine Praktikantin ist jemand, der oder die an neue Dinge herangeführt wird: Liturgie, Predigen, Taufen, fehlerlos die Einsetzungsworte sprechen,

ohne Wein zu verschütten, ... Jemand, der sich oft den Aufgaben, die er da erfüllen will und soll, bestenfalls halb gewachsen fühlt – obwohl er theoretisch gut vorbereitet ist. Jemand, der sich vor jedem Gottesdienst wieder fragt, ob er oder sie wirklich ‚da raus‘ vor den Altar und auf die Kanzel gehen, oder sich nicht doch lieber bis nach Ende des Gottesdiensts in der Toilette einschließen soll. Jemand mit weit mehr Fragen als Antworten, insbesondere in liturgischen Angelegenheiten. Das alles trifft bei mir ins Schwarze, auch wenn langsam die Sicherheit zunimmt und die schlaflosen Nächte vor Gottesdienstsonntagen abnehmen. Was ich mir wünschte, war der Austausch mit dienstälteren, erfahrenen Prädikanten-Kolleg/innen.

Wie gut, dass es den Prädikantentag gibt! Eine Gelegenheit für mich ‚jungen Hüpfen‘ mit ‚alten Hasen‘ ins Gespräch zu kommen und sich vielleicht sogar das ein oder andere abzuschauen. Und (vielleicht noch wichtiger): Um Anekdoten darüber zu hören, was andere schon in ihrer Tätigkeit als Liturgie erlebt haben und (das ist Balsam für Anfänger-Seelen) was so alles schief gehen kann. „Die kochen auch nur mit Wasser“, eine solche Erkenntnis beruhigt. Und hilft, sich über die eigenen Fehler weniger zu ärgern.

Der Prädikantentag Ende Juni diesen Jahres mutete besonders spannend an, denn der Lektoren- und Prädikan-



Stephanienbad Gottesdienstraum
(Paul-Gerhardt-Gemeinde, Karlsruhe)



Prädikantinnen von links nach rechts:
Monika Rudolph, Britta Kopf, Dr. Ursula Hellerich

Prädikanten von links nach rechts:
Sven Richard, Heidelberg
Axel Fabricius, Ortenau-Lahr
Norbert Scharte, Neckargemünd-Eberbach



Gottesdienst Prädikantentag,
Posaunenchor Karlsruhe-Grötzingen



tendienst der Landeskirche in Baden feierte sein 75jähriges Jubiläum und bot auch Einblicke in seine bewegte Geschichte, die ja ein Stück auch die Geschichte der Badischen Landeskirche ist.

„Alte Bekannte“ (also Prädikantenanwärter_innen aus meinem Ausbildungskurs) wollte ich treffen und möglichst viele neue Kontakte knüpfen. Wir Prädikant_innen seien ein buntes Völkchen, so sagt man. Und:

„PRÄDIKANTEN KÖNNEN (FAST) ALLES!“

Davon scheint der Landeskirchliche Beauftragte für den Prädikantendienst, Dr. Dieter Splinter, überzeugt, wenn er über die Vielfalt von Kompetenzen und Begabungen spricht, die wir Prädikant_innen offenbar mitbringen. Erwartet hatte ich also vor allem Divergenz, einen Querschnitt durch unsere bunte Gesellschaft: den postmodernen Menschen, sozusagen.

Der erste Eindruck: Es war ‚wuselig‘. Viele Menschen in festlicher Kleidung, die sich gegenseitig herzlich begrüßten. Ein bisschen herrschte der Flair eines Klassentreffens: Viele der Anwesenden pflegten einen vertrauten Umgang miteinander, Neankömmlinge wurden freudig begrüßt. Ganz offensichtlich gab es da viele, die schon ein ganzes Stück Weg miteinander gegangen sind.

Wie schön, so etwas zu sehen! Und eine Erfahrung, die ich mit jenen teile, die wie ich in diesem Jahr ihre Prädikantenausbildung begonnen habe. Der verbindende Glaube und das gemeinsame Ziel hat uns alle in kürzester Zeit zu einem Team zusammenwachsen und Freundschaften entstehen lassen, die auch neben der Ausbildung und über die Ausbildung hinaus Bestand haben. Und das, obwohl wir eine so völlig divergente Gruppe sind. Unsere Lebensläufe und -entwürfe könnten unterschiedlicher kaum sein: Vom Landwirt bis zum Akademiker, von Studierenden bis hin zu Menschen kurz vor der Rente ist alles dabei. Und auch wenn wir uns ohne Prädikantenausbildung wohl niemals begegnet wären: Da ist eine starke Verbindung zwischen uns, die trägt.

Natürlich: Beim Prädikantentag gehörte ich zusammen mit den anderen Teilnehmer_innen meines Ausbildungsjahrgang zu den ‚Neuen‘, die – in aller Freundlichkeit – erst einmal ‚beschnuppert‘ werden mussten. Wie das eben so ist. Strategisch gut eignete sich der Getränkeausschank zum Knüpfen neuer Kontakte – und zum ‚Sich-Beschnuppeln-Lassen‘. Der feuchtheiße Tag steigerte den allgemeinen Durst, sodass ein paar Hände mehr am Ausschank durchaus willkommen waren. Ein nettes „Hallo“ hier, eine freundlich-kritische Musterung dort, viele Hände schütteln und frisch befüllte Gläser ausgeben. Und ein Ansturm an Hilfsbereitschaft an allen Ecken. So ist das also unter Prädikant_innen!

Neben Herrn Dr. Splinter und Oberkirchenrat Helmut Strack als Vertreter des Landesbischofs waren (natürlich!) auch beim Festgottesdienst Prädikant_innen beteiligt und zwar in verschiedensten Funktionen! Sie wirkten als Liturginnen mit (Dr. Elke Niebergall-Roth und Claudia Märkt), deren Souveränität angesichts der versammelten Honoratioren einem Neuling wie mir tiefste Bewunderung abverlangte. Andere Prädikant_innen sorgten für die Musik nicht nur während des Gottesdienstes (Lothar Friedrich, Orgel), sondern auch zwischen den weiteren Programmpunkten: Kirsten Häusler (Klavier) und Rita Jerke (Gesang). „Prädikanten können (fast) alles?“ Da scheint ja tatsächlich etwas dran zu sein!

Oberkirchenrat Strack thematisierte in seiner Predigt zum 1. Korintherbrief (1. Kor 1, 18-25) die Bedeutung des „Worts vom Kreuz“ für uns Christen. Und wie jenes – durch Paulus’ „Brille“ – bei Andersgläubigen „ankommt“: Als wenig glaubwürdiges ‚Geschwätz‘, oder in Paulus Worten: eine „Torheit“, die ihre Wirkung nicht entfalten kann. Anhand einiger Betrachtungen des Orientalisten und Publizisten Navid Kermani zur Kreuzestheologie aus liberal-muslimischer Sicht und einer Beobachtung über die Verwendung der christlichen Kreuzessymbolik bei einer PEGIDA-Demonstration holt er Paulus’ Überlegungen in die unmittelbare Gegenwart.

Laut Helmut Strack sind drei Punkte zentral für das „Wort vom Kreuz“, nämlich die dynamische Erneuerung der Kirche, der Aufruf zur Einheit und zu kontinuierlicher Glaubenskommunikation und die soziokulturelle Verantwortung, die als logische Konsequenz aus dem Glauben erwächst.

Wie tröstlich ist es da, zu wissen, dass wir alle mit der Verantwortung, den die biblische Verkündigung mit sich bringt, nicht auf uns allein gestellt sind, sondern auf göttlichen Beistand hoffen können, ja, auf diesen sogar fundamental angewiesen sind!

„Unsere Schwäche ist aufgehoben in seiner Stärke, unsere vermeintliche Stärke findet ihre Grenze an der Schwachheit des gekreuzigten Gottes. Das entlastet von allen Versuchungen, selbst Herrinnen und Herren unseres Auftrags und der Kirche sein zu wollen. (...) Unsere Worte sind eh‘ zu klein, um das Wort vom Kreuz zu fassen. Gottes Kraft ist es, die seine Kirche lenkt und – so er will – durch alle Zeitläufte hindurch bewahrt.“

Dieses Zitat habe ich mir als Erinnerung (und Beruhigung) vorne in meine Agenda geklebt. Damit ich vor jedem Gottesdienst mich selbst und meine Rolle als Liturgin und Predigerin ins rechte Verhältnis setzen kann:

„ICH STEHE HIER NICHT ALLEIN!“

Oder wie es im Psalm 73 steht: „(...) denn du hältst mich bei der rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an“. Auch am Altar und auf der Kanzel! Das nimmt die Angst. – Wenigstens ein bisschen.

Vor dem Nachmittagsprogramm stand ein opulentes Mittagessen, welches – man ahnt es bereits – ebenfalls von einer Prädikantin, nämlich von Ursula Hollenbach aus Mannheim, kredenzt wurde, die einen Catering-Service betreibt. „Prädikanten können ...“ (Sie wissen schon!)

Dass auch ‚echte Stars‘ unter uns Prädikant_innen sind, zeigten bereits die Musiker_innen. Nachmittags brillierte außerdem Julia Cord als Kabarettistin in ihrer Rolle der katholischen(!) Putzfrau Marta Maulig, die mit viel Wortwitz über Gott und die Welt sinnierte. Und vor allem auch aktuelle gesellschaftliche Probleme aufs Korn nahm: Vollbarträger mussten sich warm anziehen, standen sie doch alle unter ‚Islamismusverdacht‘. Ernste gesellschaftliche Themen so aufzubereiten, dass man mitlachen kann, ohne jemanden auszulachen ist eine große Kunst. Und wir haben viel gelacht an diesem Nachmittag!





Mit einem Vortrag zum „Protestantismus in Baden“ machte uns Prof. Johannes Ehmann mit den geschichtlichen Grundlagen und der heuristischen Bestimmung des inhaltlich stark aufgeladenen und (je nach Sichtweise) tendenziösen Begriffs des „Protestantismus“ in unserer Landeskirche vertraut. Er sprach über die historischen Entwicklungen sowie über die Gemeinsamkeiten und Verwerfungen innerhalb der unter diesem Begriff zusammengefassten hochdynamischen religiösen Strömungen. – Insbesondere letztere traten im Frühjahr diesen Jahres beim vieldiskutierten und schließlich von der Landessynode in großer Einheit angenommenen Beschlusses zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare wieder sehr deutlich hervor. Hier gab es ja große Proteste von seiten jener Glaubensgeschwister, denen der Wortlaut der Bibel besonders wichtig ist.

Ehmann breitete vor seinen Hörern die gesamte Komplexität des Diskursfelds „Protestantismus“ aus. Das bedeutete, verbal mehrere synchrone Handlungsstränge zu entwirren, ohne den Hörer verwirrt auf der Strecke zu lassen und ohne unzulässig zu vereinfachen. Und es erfordert auch, viele für die Genese der badischen Landeskirche wichtige Persönlichkeiten aufleben und zu Wort kommen zu lassen. Das schaffte der kongeniale Sprecher auf unterhaltsame Weise und dem ein oder anderen Anekdotchen am Rande. Trotz allgemeinem Mittagstief

und erschwerten äußeren Bedingungen durch lautstarke Platzregen und Gewitter. – Protestantismus kommt von „Protest“, das bleibt haften.

DASS DER PRÄDIKANTENDIENST BEREITS SEIT 75 JAHREN BESTEHT, IST ZWEIFELLOS EIN GRUND ZUM FEIERN

Dass es Menschen gibt, die bereits rund zwei Drittel dieser Zeit als Prädikant_innen ihren Dienst versehen, ist – insbesondere für vergleichsweise junge Prädikantenanwärter_innen wie mich – nahezu unvorstellbar. Einige langjährige Prädikantinnen und Prädikanten wurden für ihr Engagement durch Kirchenrat Michael Löffler ausgezeichnet. Man sah deutlich: Es waren emotionale und wichtige Momente für diejenigen, die eine Auszeichnung erhielten. Und ein deutliches Zeichen, wie sehr die Landeskirche die Ehrenamtlichen in der Verkündigung schätzt (und braucht).

Eine Gelegenheit, mit einem von den ‚Altgedienten‘ ins Gespräch zu kommen, hat sich für mich diesmal nicht ergeben. Aber bei einem zukünftigen Prädikantentag vielleicht... Neben der (offiziellen) Kirchengeschichte, die in klugen Büchern diskutiert wird, gibt es ja so viele (kleine, persönliche) ‚Kirchengeschichten‘, die sich ebenfalls lohnen, erzählt, gehört und sogar aufgeschrieben zu werden.



Gottesdienst mit Abendmahl



Ursula Hollenbach
mit Geburtstagstorte



Marta Maulig in Aktion

Gerade Prädikant_innen, die immer wieder den Sprung zwischen säkularem Alltag und Ehrenamt im Verkündigungsdienst leisten, haben vielleicht hier einen anderen Blick als hauptamtliche Theologen. Und langjährige Prädikant_innen haben sicherlich so einige spannende Geschichten auf Lager!

Nach einigen Worten zum derzeitigen Stand des Prädikantendienstes durch den Beauftragten für den Prädikantendienst Dr. Dieter Splinter sowie einem Reisesegen ging der Prädikantentag 2016 zu Ende.

Meine persönlichen Eindrücke sind recht gemischt. Da ist einerseits die Gemeinschaft im Glauben und der Verkündigung: eine gemeinsame Basis und ein gemeinsames Ziel; ein Zusammengehörigkeitsgefühl trotz aller Divergenzen in Persönlichkeiten und Lebensgeschichten. Das ist als Spiegel der Gesellschaft ein großer Schatz, denn hier ergeben sich auf breiter Basis potentielle Kontaktflächen zu Menschen, die vielleicht sonst nicht den Weg in die Kirchen und Pfarrämter fänden.

Andererseits dominierte auf dem diesjährigen Prädikantentag deutlich die Generation 50+. Und spiegelt so in etwa die Alterskohorte wider, der man auch in den meisten sonntäglichen Gottesdiensten begegnet. Meine Generation, also die Generation, die sich in der Familienphase befindet, die noch nicht so gesetzt ist, war kaum vertreten. Und da fragte und frage ich mich schon mit gewisser Besorgnis: Gibt es sie nicht, die (in Jahren) jungen Prädikant_innen? Und wären nicht diese vielleicht ganz besonders nötig, um keinen Abbruch zwischen der älteren und der jüngeren Generation zu riskieren? Weil sie sowohl die Sprache ‚ihrer‘ Generation sprechen, als auch deren Sorgen und Probleme teilen? Und auf dieser Basis eventuell die Chancen hätten, dort Brücken zu bauen und Übersetzungshilfe zu leisten, wo die kirchliche Sprache die nicht kirchlich vorgeprägten postsäkularen Menschen nicht mehr erreicht?

Simone Heidbrink,
Religionswissenschaftlerin
und Japanologin
(Kirchenbezirk
Südliche Kurpfalz)



Für mich persönlich war der Prädikantentag alles in allem ein Gewinn. „Gaben gibt es viele, Liebe vereint“; diese Zeile aus dem Lied EG 268 fasst die Eindrücke recht prägnant zusammen. Oder, um die Worte von Dieter Splinter noch einmal zu bemühen: „Prädikanten können (fast) alles!“. Und jeder von uns trägt da seinen kleinen Teil bei. – Fehler mit einbezogen.

Die große Vielfalt und die Sicherheit, mit der viele der langjährigen Prädikant_innen über ihr Ehrenamt, ihre ‚Berufung‘ sprechen, macht auch mir als „Praktikantin“ Hoffnung. Ich, die ich, wie wohl alle Prädikanten-‘Azubis‘, vor jeder liturgischen Handlung, jeder Predigt, jeder Taufe, jedem Abendmahl (noch) einen kleinen Nervenkrieg ausfechte, weiß dennoch: es lohnt die Mühe. Und es ist beruhigend zu wissen, dass wir das, was wir (noch) nicht können, unsere Fehler, unsere Fragen, unsere Zweifel, auf Gott werfen können und dürfen. Auch und gerade im ehrenamtlichen Verkündigungsdienst als Prädikant_in!

**ABER DAS IST MEINE FREUDE, DASS ICH
MICH ZU GOTTE HALTE UND MEINE
ZUVERSICHT SETZE AUF GOTT DEN HERRN,
DASS ICH VERKÜNDIGE ALL DEIN TUN.
(PS 73, 28)**

Simone Heidbrink

PREDIGT ZU 1. KORINTHER 1, 18-25; 5. SONNTAG NACH TRINITATIS, 26. 6. 2016

„BERUFEN ZUM DIENST“

So lautet das Thema des morgigen 5. S.n.Tr. Im Evangelium wird uns die Berufungsgeschichte vom Menschenfischer Simon Petrus erzählt. Und in der atl. Lesung erfahren wir von Abraham, der im Alter von 75 Jahren aus seiner Heimat aufbricht, um im Auftrag Gottes ins Fremde und Ungewisse zu ziehen. Beide – Petrus wie Abraham – handeln auf Vertrauen hin, nicht wissend, was sie erwarten wird, ja gegen alle bisherige Erfahrung und gegen allen Verstand.

UND WIE STEHT ES MIT DEM Glauben
AN DEN GEKREUZIGTEN MESSIAS JESUS?

Ist uns das Wort vom Kreuz plausibel, leuchtet es ein? Die Gemeinde in Korinth hatte da wohl so ihre Probleme. Ihr schreibt Paulus:

Denn das Wort vom Kreuz ist Torheit für die,
die verloren gehen,
für die aber, die gerettet werden, für uns, ist es Gottes Kraft.
Es steht nämlich geschrieben:

„Zunichte machen werde ich die Weisheit der Weisen,
und den Verstand der Verständigen werde ich verwerfen.“

Wo bleibt da ein Weiser?

Wo ein Schriftgelehrter?

Wo ein Wortführer dieser Weisheit?

Hat Gott nicht die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?

Denn da die Welt, umgeben von Gottes Weisheit,
auf dem Weg der Weisheit Gott nicht erkannte,
gefiel es Gott, durch die Torheit der Verkündigung jene zu retten,
die glauben.

Während die Juden Zeichen fordern und die Griechen Weisheit suchen,
verkündigen wir Christus, den Gekreuzigten –
für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit,
für die aber, die berufen sind, Juden wie Griechen,
Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen,
und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen.



Oberkirchenrat
Helmut Strack

Je länger ich diesen Text des Paulus meditiere, umso tief- und abgründiger kommt er mir vor mit seinen Differenzierungen und Gegenüberstellungen: Gott – Welt, Griechen – Juden, beide Gruppen außerhalb der Gemeinde – innerhalb der Gemeinde, verloren gehen – gerettet werde,

Zeichen fordern und Weisheit suchen – glauben, Torheit, Schwäche – Weisheit, Stärke. Und mitten drin, mit allem verwoben: das Wort vom Kreuz.

Mir fällt sofort ein Text ein, den ich vor nicht allzu langer Zeit gelesen habe; er stammt von einem Schriftsteller, den ich sehr schätze, von Navid Kermani, Muslim, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015. In seinem Buch „Ungläubiges Staunen“ beschreibt er seine Einstellung zum Kreuz so:

„Prinzipiell bin ich Kreuzen gegenüber negativ eingestellt ... Nicht, dass ich Menschen, die zum Kreuz beten, weniger respektiere als andere betende Menschen. Es ist kein Vorwurf. Es ist eine Absage. Gerade weil ich ernst nehme, was es darstellt, lehne ich das Kreuz rundweg ab.“

Die Verehrung des Schmerzes finde er „barbarisch, körperfeindlich, ein Undank gegenüber der Schöpfung, über die wir uns freuen, die wir genießen sollen, auf dass wir den Schöpfer erkennen ... Für mich [ist die] Kreuzestheologie ...: Gotteslästerung ...“

MEINE FRAGE: KÖNNEN WIR DEM „UNGLÄUBIGEN“ STAUNEN EIN „GLÄUBIGES“ STAUNEN AN DIE SEITE STELLEN? WIE SÄHE DAS AUS?

Sodann kam mir ein Bild aus den Fernsehnachrichten vor Augen, das mich seinerzeit ratlos und wütend zugleich gemacht hat. Bei einer Pegida-Demonstration in Dresden im letzten Jahr war ein mit blinkenden Lampen

versehenes schwarz-rot-goldenes Kreuz zu sehen. Da wurde ein mir zentral-wichtiges Symbol meines Glaubens missbraucht und mit einem Gedankengut verbunden, das mit seiner Fremdenfeindlichkeit und – wie wir inzwischen auch im AfD-Programm nachlesen können – Religionsfeindlichkeit so ziemlich allem widerspricht, was sich mit dem Glauben an Jesus Christus verbindet. Ich frage: Trat und treten sie mir da entgegen, die Weisheit und die Torheit der Welt – und was haben wir dem mit dem Wort vom Kreuz entgegen zu setzen?

LIEBE SCHWESTERN UND BRÜDER,

Vielleicht haben Sie morgen auch unseren Text zu predigen und sind bei der Predigtvorbereitung und in der Durchsicht von Predigtmeditationen auf ganz ähnliche Gedanken und Assoziationen gekommen. Mir ist darüber klar geworden, welch grandiosen Auftrag wir als Predigerinnen und Prediger haben. Wir werden die Worte des Paulus in ihrer Tiefe und Weite kaum je ganz ausloten können.

Wir werden mit unserem Verstand kaum je ganz begreifen, was das Wort vom Kreuz an Kraft, an Kraft Gottes wohl gemerkt, in sich birgt. Aber wir dürfen uns damit nicht beruhigen unter dem Motto: das sei alles ein großes Geheimnis und dabei solle man es besser bewenden lassen. Denn es ist gerade dieses Wort, das zu verkündigen und zu predigen uns als Kirche aufgetragen ist. Und darum ist es gerade dieses Wort, Torheit und Ärgernis zugleich, auf das wir uns glaubend einlassen, dem wir vertrauen, an dem wir uns aber auch abarbeiten unser Leben lang. Ein Ärgernis ist dieses Wort bis heute, weil es jede religiöse Selbstsicherheit durchbricht.

Übrigens dürfte kaum etwas den Glauben an Jesus als den gekreuzigten Friedensmessias aus jüdischer Sicht so sehr Lügen gestraft haben wie die jahrhundertelange Verfolgung und Diffamierung der Juden und die Missachtung ihres Glaubens durch uns Christen.





Aber auch eine Torheit ist das Wort vom Kreuz nach wie vor, denn es durchkreuzt im wahrsten Sinne des Wortes gängige Weltbilder und passt nicht in unsere Vernünftigkeiten. Das Wort vom Kreuz ist so etwas wie das Vorzeichen vor der Klammer unseres Wissens, unserer Fähigkeiten, unseres Glaubens, aller Weisheit, aller Theologie. Unsere Predigt kommt aus dem Hören dieses so schweren und schwierigen Wortes. Und dieses Wort ist zugleich der Inhalt in der Klammer, der Inhalt aller Verkündigung, aller Predigt. Ohne dieses Wort bleibt unsere Predigt leer und bleibt unser vermeintlicher Glaube orientierungslos. Ohne das Wort vom Kreuz reden wir „falsch Zeugnis“, gehen unsere Hoffnungen ins Leere, verleugnen wir unseren Auftrag und bleiben der Welt und den Menschen etwas schuldig. Indem das Wort vom Kreuz zur Sprache gebracht wird, entsteht Gemeinde, bildet sich Kirche, kommt die Kirche in Bewegung, wird die Kirche davor bewahrt, sich in sich selbst, ihren eigenen Problemen und Problemchen zu verlieren.

Aber woran können wir erkennen, dass wir das Wort vom Kreuz predigen und nicht uns selbst, nicht unsere Einsichten und Erkenntnisse? Folgen wir Paulus, so entfaltet die Predigt des Wortes vom Kreuz dreierlei Wirkung:

- I. Sie erneuert die Kirche und gibt der Kirche Orientierung durch die Zeiten.
- II. Sie bewirkt die Einheit der Kirche und enthält zugleich die Botschaft, an der die Geister sich scheiden.
- III. Sie provoziert eine bestimmte Lebenseinstellung und Lebensweise.

- (1) Das Wort vom Kreuz durchkreuzt unsere Ideen davon, was und wie Kirche zu sein habe. Weil Kirche sichtbarer Ausdruck der Kraft und Weisheit Gottes ist, von der Paulus spricht, ist sie nicht unser Werk. Nicht wir betreiben den Aufbau der Gemeinde Jesu Christi, sondern der Herr der Kirche selbst – allerdings nicht ohne uns, sondern mit uns. Gott ist es, der uns in seinen Dienst beruft, nicht wir selbst.

CHRISTUS IST ES, IN DESSEN NAMEN WIR UNSEREN PREDIGTAUFTRAG WAHRNEHMEN.

Das bewahrt vor Selbstüberschätzung ebenso wie vor Resignation. Was wir als Scheitern erleben mögen, wenn wir an unsere Grenzen stoßen, mag aus Gottes Perspektive ein Gelingen sein. Umgekehrt: wo wir Erfolge wittern, mag Gott nicht mit im Spiel sein. Unsere Schwäche ist aufgehoben in seiner Stärke, unsere vermeintliche Stärke findet ihre Grenze an der Schwachheit des gekreuzigten Gottes. Das entlastet von allen Versuchungen, selbst Herrinnen und Herren unseres Auftrags und der Kirche sein zu wollen.

Wir brauchen auch keine Angst um die Zukunft der Kirche Jesu Christi zu haben, nicht einmal die Sorge, wir könnten als Predigerinnen und Prediger nicht die rechten Worte finden. Unsere Worte sind eh' zu klein, um das Wort vom Kreuz zu fassen. Gottes Kraft ist es, die seine Kirche lenkt und – so er will – durch alle Zeitläufte hindurch bewahrt.

- (2) Paulus schreibt seinen Brief an eine korinthische Gemeinde, die in sich gespalten und zerrissen ist. Das war kein Wunder; denn in der großen Hafenstadt Korinth kamen damals viele Menschen aus den unterschiedlichsten Gegenden der Welt zusammen, mit unterschiedlichsten kulturellen und religiösen Hintergründen, mit unterschiedlichen Sprachen und unterschiedlichen Lebensgeschichten;

Reiche und Arme, Mächtige und Menschen ohne Einfluss, Gebildete und Ungebildete, Männer und Frauen. Und die Gemeinde war ein Abbild dieser kulturellen Vielfalt der Stadt: Reiche Unternehmer aus Kleinasien und Griechenland saßen da mit Flüchtlingen an einem Tisch, die es hierher verschlagen hatte, weil sie sich davon eine bessere Zukunft erhofften. Wie sich doch – bei allen Unterschieden – die Zeiten gleichen!

Und dann waren da noch die Differenzen in Sachen Theologie; da gab es eine Christusgruppe sowie eine Paulus-, eine Apollo- und eine Kephagruppe, die alle ihre eigenen Prediger und ihre eigenen theologischen Wahrheiten hatten. Ihnen – und uns – will Paulus vermitteln: Das Wort vom Kreuz durchbricht alle fundamentalistischen Wahrheitsansprüche und alle persönlichen Eitelkeiten, von denen auch Prediger und Predigerinnen heimgesucht werden können, wenn sie denn mit charismatischem Gestus auftreten und auf zu viel Verehrung stoßen. Gerade in einer Gesellschaft, die in vieler Hinsicht pluralistisch und unübersichtlich ist wie die unsere, haben fundamentalistische Haltungen Konjunktur und manchmal auch gewalttätige Züge – wir kennen das außerhalb und innerhalb der Kirche – nicht als rohe Gewalt, aber als Herabsetzung anders Denkender, anders Empfindender.

Das Wort vom Kreuz dementiert alle Ansprüche auf Wahrheitsbesitz. Wer das Wort vom Kreuz predigt, muss zuerst zum Hörenden werden und sich selbst in Frage stellen können – und kann dann den eigenen Standpunkt vertreten, ohne Andersdenkende und Andersglaubende zu verdammen. Am Wort vom Kreuz aber scheiden sich auch die Geister und haben es immer getan. Da ist auch nichts zu ermäßigen. Bei vielem kann man anderer Meinung sein.

Wir haben das in den Diskussionen um die Trauung homosexueller Paare gerade in unserer Kirche erlebt. Das Wort vom Kreuz aber können wir als Christen nicht in Frage stellen lassen, auch wenn wir gerade bei diesem Thema gerufen sind, mit anders Denkenden und Gläubenden, mit Muslimen etwa, ins Gespräch zu kommen.

(3) Und schließlich: eine Kirche des Wortes vom Kreuz muss dieses Wort auch leben. Sie muss eine Haltung des Respekts anderen gegenüber einüben, muss sich an die Orte dieser Welt begeben, wo es sprichwörtlich weh tut, muss Solidarität mit den Schwächsten üben, muss sich auch hier und da auf politische Händel einlassen, wenn etwa Menschenrechte in Frage stehen. Und sie muss dann auch Ross und Reiter nennen und Grenzen deutlich machen. Das Wort vom Kreuz ist kein Wohlfühlbalsam, wohl aber ein Hoffnungsruf für alle, die sich und ihre Lebenserfahrungen im Gekreuzigten wiederzuerkennen vermögen.

Das Wort vom Kreuz zu predigen sei ein grandioser Auftrag, sagte ich. Er ist es deshalb, weil er voller Herausforderungen, Risiken, aber auch voller noch unausgeloteter Tiefen ist. 75 Jahre Prädikantendienst in der Evangelischen Landeskirche in Baden erzählen von diesem Auftrag. Aber was viel mehr ist: sie erzählen von Menschen, die bereit sind, sich dieser Aufgabe zu stellen und so der Kirche Jesu Christi zu dienen. Und was das allermeiste ist: Wir, die Predigerinnen und Prediger des Wortes vom Kreuz, reihen uns ein in eine schon lange andauernde Erzählung dieses Wortes, die noch weiter gehen wird; des Wortes, das den einen eine Torheit sein mag und den anderen ein Ärgernis, uns aber Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit und damit Trost und Hoffnung für diese ganze Welt. AMEN.

Helmut Strack

GRUSSWORT – AXEL WERMKE PRÄSIDENT DER LANDESSYNODE

Axel Wermke
Präsident der
Landessynode



EIN JUBILÄUM LÄSST ZURÜCKSCHAUEN, INNEHALTEN UND DEN BLICK IN DIE ZUKUNFT LENKEN.

Schauen wir zurück auf 75 Jahre Lektoren- und Prädikantendienst, so stellen wir fest, wie sehr sich dieser im Laufe der Jahre gewandelt hat, wie sich die Ausbildung geändert hat, wie vielfältige Erfahrungen eingeflossen sind in die Dienste der Einzelnen wie auch in die Gesamtkonzeption des Dienstes.

Und es ist ein schöner und wertvoller Dienst, den wir Prädikantinnen und Prädikanten leisten dürfen. Er bringt Entlastung für Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer, hilft Vakanzen überbrücken, macht möglich, dass Erfahrungen und Erlebnisse aus den sehr unterschiedlichen Berufswelten einfließen in die Predigten und Ansprachen. Dieser Dienst aber bereichert uns auch in unserem geistlichen wie weltlichen Leben, indem er Verbindung schafft zwischen Alltag und Gottesdienst, uns in den Gemeinden Gottesdienste feiern lässt und somit auch unser eigenes Glaubensleben prägt.

Schauen wir voraus, so müssen wir im Blick haben, dass Gemeindepfarrstellen nicht immer wieder werden besetzt werden können, so dass unser Engagement als Prädikantinnen und Prädikanten weiter gebraucht wird.

Doch es ist ein Dienst ehrenamtlich tätiger Frauen und Männer in den Gemeinden, ein Dienen unter Gottes Wort, das dieses weitertragen will, das Gottesdienste gestalten und Gemeinden unterstützen will, ebenso wie unsere Pfarrerinnen und Pfarrer.

Mögen sich immer wieder Menschen in unseren Gemeinden finden, die bereit sind, sich für diesen Dienst ausbilden zu lassen, neben ihren beruflichen und familiären Verpflichtungen, oft zusätzlich zu anderem ehrenamtlichem Mitarbeiten in der Gemeinde. Auch darin drückt sich das Priestertum aller Gläubigen aus, dass wir hier einen wichtigen Auftrag sehen, der den Menschen in unseren Gemeinden zugutekommt.

GRUSSWORT – PROF. DR. RENATE KIRCHHOFF

REKTORIN DER EVANGELISCHEN HOCHSCHULE FREIBURG

75 JAHRE PRÄDIKANTENDIENST IN DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN BADEN

Seit fünf Jahren ist die Ausbildung von Prädikantinnen und Prädikanten Teil des Angebots von Fort- und Weiterbildung an der Evangelischen Hochschule Freiburg.

Einen direkten Bezug zur Hochschule gibt es schon lange: Seit 1999 war zunächst Prof. Dr. Reiner Marquard und dann ab 2007 Prof. Dr. Traugott Schächtele Beauftragter für die Prädikantenbildung. Beide vertraten mit der jeweils zweiten Hälfte ihrer Stellen das Fach Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Zuständig waren die Beauftragten auf beiden Stellenteilen für die Qualifikation von Menschen für das Zeugnis des Evangeliums in Wort und Tat, die keine Pfarrer und Pfarrerinnen sind oder werden; die Mischungsverhältnisse von Verkündigung in Wort und Tat differierten in den Diensten, für die sie qualifizierten.

Seit 2011 ist die Beauftragung für den Prädikantendienst mit ganzer Stelle versehen und strukturell stärker fundiert: Dr. Splinter ist Mitglied der Hochschule, und die Qualifikation von Prädikantinnen und Prädikanten ist Teil der Fort- und Weiterbildung an der Evangelischen Hochschule Freiburg. In der EKD ist eine solche Verortung des Prädikantendienstes an einer Hochschule einmalig. In der Perspektive der EH ist diese Qualifikation auch etwas Besonderes, weil die (angehenden) Prädikantinnen und Prädikanten die einzige Zielgruppe der Fort- und Weiterbildung an der EH ist, die für ihren ehrenamtlichen Dienst in der Kirche fortgebildet wird. Aber: das ist in struktureller und theologischer Hinsicht ein stimmiges Konzept. Denn die EH qualifiziert für alle Dienste der Verkündigung aufgrund einer Beauftragung (Art. 96-99GO) und –mit Ausnahme der Kirchenmusik - für alle weiteren Dienste der Verkündigung (Art 100GO): Beauftragt werden neben den Prädikantinnen und Prädikanten die Gemeindediakoninnen und Gemeindedia-

kone, Religionslehrerinnen und Religionslehrer sowie Kindheitspädagoginnen und Kindheitspädagogen und Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen. Es passt also gut zu uns und zur Evangelischen Landeskirche in Baden, dass Menschen bei uns zu Prädikanten und Prädikantinnen fortgebildet werden.

Die Prädikantinnen und Prädikanten tragen in spezifischer Weise bei zum kirchlichen Zeugnis des Evangeliums in Wort und Tat (Art. 1 Abs. 2 GO). Als Ehrenamtliche, die in der Regel einem nicht kirchlichen Beruf nachgehen und denen zugleich gemeindliches Leben vertraut ist, haben sie einen eigenen Zugang sowohl zur kirchlichen als auch gesellschaftlichen Wirklichkeit. Wir hoffen, diesen eigenen Zugang zukünftig durch ein Forschungsprojekt präzise erheben und beschreiben zu können. Aber auch ohne diese Erhebung lässt sich schon jetzt sagen: Prädikanten und Prädikantinnen ergänzen die beruflich in gemeindlichen Kontexten Tätigen durch einen Blick von außen, der dennoch das Innen kennt. Das ist mehr als Vertretung von Pfarrerrinnen und Pfarrern, das ist gelebtes Priestertum aller Gläubigen. Oder anders gesagt: Die Kirche lebt von den Menschen, die das Evangelium in Wort und Tat so bezeugen, dass am Ende Gott im Himmel gepriesen wird (Mt 5,16). Es ist ein Segen, dass es Menschen gibt, die im Auftrag der Evangelischen Landeskirche in Baden durch ihren ehrenamtlichen Dienst im Bereich der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ihren Beitrag leisten.

Prof. Dr. Renate Kirchhoff
Rektorin der Evangelischen
Hochschule Freiburg



WAS WIR UNS FÜR DIE ZUKUNFT WÜNSCHEN

Aus nächster Nähe erleben wir mit, wie anstrengend der Alltag für hauptamtliche PfarrerInnen sein kann. Als Beispiel seien unter anderem Kasualien, vor allem Beerdigungen, genannt, deren Zahl aufgrund der Altersstruktur unserer Gesellschaft erheblich zugenommen hat. Und noch ist eine Entlastung nicht in Sicht.

Die Mehrzahl der PrädikantInnen versehen ihr Ehrenamt mit großer Freude – wie z.B. auf den Prädikantentagen immer wieder zu hören ist.

Friedhelm und
Julia Cord
(Kirchenbezirk
Baden-Baden
und Rastatt)



In diesem Sinne wünschen wir uns für die Zukunft mehr Entlastung für die PfarrerInnen und in der Konsequenz mehr Gottesdienste für die Prädikanten (nicht nur in Stoßzeiten wie Schulferien). Dies gilt natürlich nur für Bezirke, in denen nicht sowieso schon viele Dienste übernommen werden.

Die Arbeit der PrädikantInnen könnte besser aufgewertet werden. Oft wissen Gemeindeglieder gar nicht, was ein Prädikant ist. Es wäre schön, wenn die Pfarrer und Pfarrerinnen vor Ort auch werbend über ihre Vertretungen sprechen und die besondere Situation der Prädikanten erläutern würden. Inhaltlich interessant wäre eine Erweiterung im Aufgabenbereich.

PrädikantInnen könnten ebenso wie PfarrerInnen für Rundfunk- und TV-Ausstrahlungen angefragt werden.

PRÄDIKANTENDIENST IST NUR MIT VIEL IDEALISMUS MACHBAR.

Den haben die meisten PrädikantInnen auch. Das ist gut. Wir freuen uns aber auch über Rückenwind – da fährt es sich einfach leichter!

WUNSCHZETTEL

ZWEI WÜNSCHE FÜR DIE ZUKUNFT DES PRÄDIKANTENDIENSTES

1. „AUTOPILOT“ AUSSCHALTEN

- ... und ausgetretene, eingefahrene, gewohnte und vermeintlich etablierte „Denkbahnen“ verlassen
- ... sich etwas zutrauen... den MUT haben eine Prädikantenausbildung zu machen
- ... vielleicht sogar durch diese Festschrift zu diesem Schritt ermutigt und „sein Talent so nicht unter den Scheffel zu stellen.“

2. „GEHT INS OHR UND BLEIBT IM KOPF“

Mit unseren Gottesdiensten viele Ohren erreichen, Herzen berühren, vielleicht sogar öffnen und den Glauben als tragfähige Kraft im Alltag spürbar zu machen.

Nach dem Motto, „Wo Menschen sich vergessen, Wege verlassen und neu beginnen, da berühren sich Himmel und Erde“.

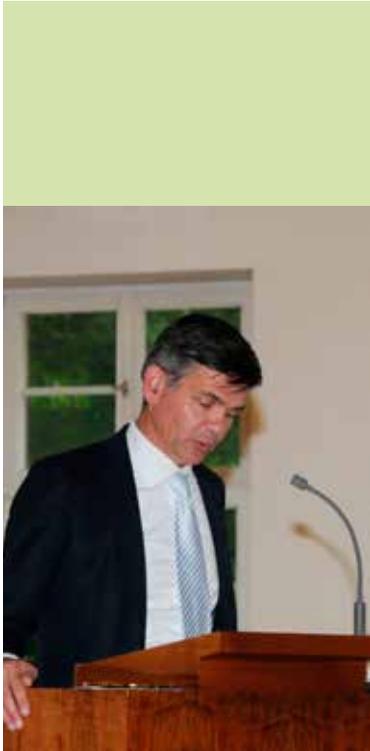
Und wie sieht es aus
mit der Erfüllung unserer Wünsche?

DAS ÜBERLASSEN WIR DEM,
DER ÜBER UNS IST.

Eva Piepenstock
(Kirchenbezirk Konstanz)



75 JAHRE PRÄDIKANTENDIENST LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!



Michael Löffler,
Kirchenrat

Der Prädikantendienst hat in der Evangelischen Landeskirche in Baden eine lange und gute Tradition. In den letzten Jahren fanden wichtige Veränderungen statt, die den Dienst der Prädikantinnen und Prädikanten aufgewertet haben.

Wesentlich ist die Umstellung der Ausbildung auf ein modulares System. Dadurch wurde die Ausbildung flexibler und kann nun individueller durchlaufen werden. Qualifizierte Fortbildungsangebote unterstützen die Prädikantinnen und Prädikanten nach der Ausbildung in ihren Aufgaben. Damit einher ging die Beendigung der Unterscheidung zwischen Lektoren und Prädikanten. Die Verortung des Prädikantendienstes an der Evangelischen Hochschule in Freiburg brachte eine klare Zuordnung zur landeskirchlichen Hochschule, die wie auch der Prädikantendienst in letzter Verantwortung des Personalreferates des Evangelischen Oberkirchenrats steht. Dieser Schritt sorgte nicht nur für strukturelle Klarheit, sondern ermöglicht auch räumliche und inhaltliche Kooperation auf wissenschaftlich-theologischem Gebiet. Die Veränderung der Altersgrenze bietet die Möglichkeit, bis zum 80. Lebensjahr aktiv als Prädikantin oder Prädikant Gottesdienste zu leiten.

All diese Weiterentwicklungen zeigen, dass der Dienst der Prädikantinnen und Prädikanten eine wichtige Säule im gottesdienstlichen Leben der Evangelischen Landeskirche in Baden ist. Prädikantinnen und Prädikanten sind auch in Zukunft gefragte und wichtige Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums in den Gemeinden.

Wir sind froh und dankbar, dass es Menschen gibt, die sich für die anspruchsvolle Aufgabe der Prädikantin und des Prädikanten ausbilden und in den Dienst berufen lassen.

GEMEINSAM MIT DEN PFARRERINNEN UND PFARRERN
DIENEN SIE AUTHENTISCH UND VIELFÄLTIG
IM PREDIGTAMT UND SAGEN DAS EVANGELIUM
VON JESUS CHRISTUS WEITER AN ALLE WELT.

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT

Prädikantinnen und Prädikanten vertreten Pfarnerinnen und Pfarrer ehrenamtlich im Verkündigungsdienst. Das ist der Anlass. Doch der eigentliche Grund ist ein anderer: Prädikantinnen und Prädikanten bereichern – das wurde in dieser Festschrift mehrfach deutlich – diesen Dienst durch ihre Lebens-, Glaubens- und Berufsbiographie. Die Verkündigung der Kirche wird so vielfältiger und bunter. Und genau das braucht unsere Kirche in einer Gesellschaft, die sich in Zukunft wahrscheinlich noch weiter differenzieren wird.

PRÄDIKANTINNEN UND PRÄDIKANTEN SIND UNVERZICHTBAR DARIN, „KIRCHLICHE BRÜCKEN“ HINEIN IN DIE UNTERSCHIEDLICHEN BEREICHE UNSERER GESELLSCHAFT ZU BAUEN.

In unserer Kirche sind Prädikantinnen und Prädikanten dazu berechtigt, alle Arten von Gottesdiensten zu leiten, darunter auch solche mit Abendmahl und Taufe. Das ist gut so. Das wird auch in Zukunft eine gottesdienstliche Versorgung in der Fläche ermöglichen. Dabei wird die Herausforderung darin bestehen, dass Verständnis für den agendarisch geprägten Gottesdienst wachzuhalten und gleichzeitig offen zu sein für neue Gottesdienstformen.

Vermutlich wird die Zahl der Zielgruppen-Gottesdienste zunehmen, weil viele Menschen stark an ihr Milieu gebunden sind oder ein Anlass mit Event-Charakter gefunden werden muss, um das Interesse am Glauben wach zu halten (z.B. Taufen im See). Es ist jetzt schon zu beobachten, dass etliche Prädikantinnen und Prädikanten in ihren Gemeinden in Gottesdienst-Teams mitarbeiten, die die Gottesdienste in neuer Gestalt vorbereiten und dabei aus ihrer reichen Erfahrung in der Gestaltung von Gottesdiensten schöpfen können.

Bevor im Jahr 2015 viele Flüchtlinge mit muslimischem Hintergrund in unser Land kamen, hatten Zweidrittel aller Migranten einen christlichen Hintergrund. Darunter waren etwa in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts zahlreiche Russlanddeutsche.

Einige Prädikanten haben sich dieser Spätaussiedler besonders angenommen und so mit dafür gesorgt, dass sie bei uns heimisch werden konnten – gerade auch in unseren Gottesdiensten. Gegenwärtig ist zu beobachten, dass die Zahl der Prädikantinnen und Prädikanten mit einem Migrationshintergrund leicht zunimmt.

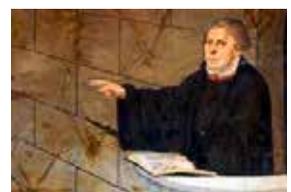
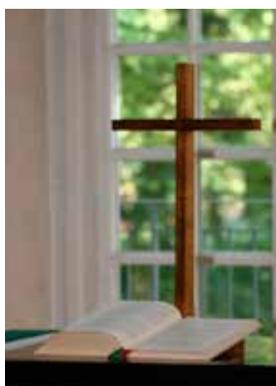
Möglicherweise wird sich das in Zukunft noch verstärken und so dazu beitragen, dass auch hier Prädikantinnen und Prädikanten als Brückenbauer gefragt sind.

2011 hat die Landeskirche die Prädikantenarbeit ganz mit der Evangelischen Hochschule in Freiburg verbunden – die Kopplung mit der Wissenschaft – eine in der Evangelischen Kirche Deutschlands einzigartige Struktur. Zugleich werden die Ausbildung und die Fortbildung der Prädikantinnen und Prädikanten praxisnah ausgerichtet bleiben. Die intensive Ausbildung führte zu dem Wunsch nach jährlichen Treffen, die inzwischen institutionalisiert wurden. Darum finden nun jährliche Treffen statt, die der Fortbildung in Themenfeldern dienen, die von den Teilnehmern selbst festgelegt werden. So fließen immer wieder neue Impulse in die Aus- und Fortbildung.

Auf alle Fälle soll jeder Prädikant und jede Prädikantin wissen, dass ihr Dienst in der Landeskirche überaus geschätzt wird – tragen sie doch auf ihre Weise dazu bei, dass geschieht, was die letzte These der Barmer Theologischen Erklärung als Auftrag der Kirche formuliert: „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

**Pfarrer Dr. Dieter Splinter,
Landeskirchlicher Beauftragter
für den Prädikantendienst,
Evangelische Hochschule Freiburg**

PRÄDIKANTENDIENST – SO VIEFÄLTIG WIE DAS LEBEN





ISBN: 978-3-00-054772-0